

Aus dem Leben  
eines  
**Taugenichts**  
und  
**das Marmorbild.**

Zwei Novellen,  
nebst einem Anhange



von  
**Liedern und Romanzen**

von  
Joseph Freiherrn von Eichendorff.

---

Berlin, 1826.

In der Vereinsbuchhandlung.

1939.673





---

# Inhalt.

---



|  | Seite |
|--|-------|
| Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle . . . . . | 1     |
| Das Marmorbild. Novelle . . . . .                  | 137   |
| Gedichte. Erste Abtheilung:                        |       |
| An die Freunde . . . . .                           | 201   |
| Frische Fahrt . . . . .                            | 202   |
| Die Lerche . . . . .                               | 202   |
| Der zufriedene Musikant . . . . .                  | 203   |
| Reise-Lied . . . . .                               | 207   |
| In die Höh! . . . . .                              | 208   |
| Frühlingsfahrt . . . . .                           | 210   |
| An eine junge Tänzerin . . . . .                   | 211   |
| Die Fröhliche . . . . .                            | 212   |
| Ständchen . . . . .                                | 213   |
| Morgengruß . . . . .                               | 214   |
| Die Stille . . . . .                               | 215   |
| Leid und Lust . . . . .                            | 216   |
| Liedchen . . . . .                                 | 218   |
| Erwartung . . . . .                                | 219   |
| Abschied und Wiedersehn . . . . .                  | 220   |
| Das Flügelroß . . . . .                            | 221   |
| Warnung . . . . .                                  | 224   |
| Wehmuth . . . . .                                  | 225   |
| Die weinende Braut . . . . .                       | 225   |
| Das zerbrochene Klinglein . . . . .                | 227   |
| Bei einer Linde . . . . .                          | 228   |
| Der Kranke . . . . .                               | 228   |
| Abendlandschaft . . . . .                          | 230   |
| Angedenken . . . . .                               | 232   |
| Nachhall . . . . .                                 | 233   |
| An die Entfernte . . . . .                         | 234   |

Gedichte. Zweite Abtheilung:

|  |     |
|--|-----|
| Glückliche Fahrt . . . . .   | 237 |
| Morgenlied . . . . .   | 238 |
| Im Walde bei L. . . . .  | 239 |
| Treue . . . . .  | 240 |
| An meinen Bruder. Zum Abschiede im Jahr 1813 . . . . .   | 242 |
| Der Tiroler Nachtwache . . . . .   | 243 |
| Soldatenlied . . . . .   | 244 |
| Die ernsthafte Fastnacht 1814. Als Wittenberg in der<br>Nacht mit Sturm genommen wurde . . . . . | 246 |
| Der Liedsprecher . . . . .   | 248 |
| Nachtbilder . . . . .  | 252 |
| Das kalte Liebchen . . . . .   | 253 |
| Geistesgruß . . . . .  | 254 |
| Die deutsche Jungfrau . . . . .  | 255 |
| Auf dem Schwedenberge . . . . .  | 256 |
| Die Brautfahrt . . . . .   | 258 |
| Der Gefangene . . . . .  | 263 |
| Der verirrete Jäger . . . . .  | 266 |
| Der zauberische Spielmann . . . . .  | 267 |
| Der armen Schönheit Lebenslauf . . . . .   | 270 |
| Die Hochzeitsnacht . . . . .   | 272 |
| An die Dichter . . . . .   | 276 |

Aus dem Leben eines Taugenichts.

---

N o v e l l e.



---

## Erstes Kapitel.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Thürschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen, mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmühe schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst Du Dich schon wieder und dehnt und reckst Dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann Dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Thüre, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb Dir selber Dein Brodt.“ — „Nun,“ sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehn, da ich den Goldammer, der im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: „Bauer, mieth' mich, Bauer

mieth' mich!" nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt Deinen Dienst!" — Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freud', als ich da alle meine alten Bekannten und Kammeraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adies zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie Feld hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor, und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schiekt er in die weite Welt,  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Feld und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,  
Erquicket nicht das Morgenroth,  
Sie wissen nur vom Kinderwiegen  
Von Sorgen, Last und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen springen,  
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,  
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen  
Aus voller Keh! und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;  
 Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld  
 Und Erd' und Himmel will erhalten,  
 Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Indem wie ich mich so umsehe, kömmt ein <sup>fr</sup>stiller Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren seyn, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdseelig an: „Et, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Ew. Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert er denn schon so am frühen Morgen?“ Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: „Nach W.“; nun sprachen beide mit einander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach W.“ Wer war froher als ich! Ich machte einen Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchtürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich schämte mich laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen, und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiber, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so furios zu Muthe, als müßt' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schließ ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Thürme von B. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrock sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.



In diesem Schlosse ging es mir wunderbarlich. Zuerst wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umschaue, klopft mir Jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell herum, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelster von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben versilberten Stabe in der Hand, und einer außerordentlich langen gebognen kurfürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervor bringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter geredt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) grade auf mich los und sagte: ich wäre ein scharmanter Junge, und die gnädige Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte? — Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen, weiß Gott, sie müssen beim herum tanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen seyn, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: Ja, noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Thurmuhre in der Halle auf und ab wandelte, und

eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauerlummel unterm Bart, und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam seyn, nicht in der Welt herumvagieren, keine brodtlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könnte ich es mit der Zeit auch einmal zu was Rechtem bringen. — Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu allem: Ja, — denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. — So war ich denn, Gott sey Dank, im Brodte. —

In dem Garten war schön leben, ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf, und mehr Geld als ich zu Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu thun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drinn herumspazieren können und vernünftig diskuriren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahin kamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabackspfeifchen heraus, setzte mich hin, und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Cavalier wäre und mit ihr hier

herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, daß man nur die Bienen sumsen hörte, und sah zu wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geschah es denn oft, daß die schöne Frau mit der Guitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild, so daß ich nicht recht wußte, ob ich träumte oder wachte.

So sang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Lusthause zur Arbeit vorbey ging, für mich hin:

Wohin ich geh' und schaue,  
In Feld und Wald und Thal  
Vom Berg' in's Himmelsblau,  
Viel schöne gnäd'ge Fraue,  
Grüß' ich Dich tausendmal.

Da seh' ich aus dem dunkelkühlen Lusthause zwischen den halbgeöffneten Jalousien und Blumen, die dort standen, zwei schöne junge frische Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erschrocken, ich sang das Lied nicht aus, sondern ging, ohne mich umzusehen, fort an die Arbeit.

Abends, es war grade an einem Sonnabend, und ich stand eben in der Vorfreude kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhause am Fenster und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergestri-

chen. „Da schickt Euch die vielschöne gnädige Frau was, das sollt Ihr auf ihre Gesundheit trinken. Eine gute Nacht auch!“ Damit setzte sie mir sig eine Flasche Wein auf's Fenster und war sogleich wieder zwischen den Blumen und Hecken verschwunden, wie eine Eidechse.

Ich aber stand noch lange vor der wundersamen Flasche, und wußte nicht wie mir geschehen war. — Und hatte ich vorher lustig die Geige gestrichen, so spielt' und sang ich jetzt erst recht, und sang das Lied von der schönen Frau ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wußte, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne schon lange über dem Garten standen. Ja, das war einmal eine gute schöne Nacht!

Es wird keinem an der Wiege gesungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne find't manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am besten, unverhofft kommt oft, der Mensch denkt und Gott lenkt, so meditiert' ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten saß und es mir dabei, da ich so aufmerksam an mir herunter sah, fast vorkommen wollte, als wäre ich doch eigentlich ein rechter Lump. — Ich stand nunmehr, ganz wider meine sonstige Gewohnheit, alle Tage sehr zeitig auf, eh' sich noch der Gärtner und die andern Arbeiter rührten. Da war es so wunderschön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Rosenbüsche und der ganze Garten funkelten von der Morgensonne wie lauter Gold und Edelstein. Und in den hohen Buchen-

Allein, da war es noch so still, kühl und andächtig wie in einer Kirche, nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande. Gleich vor dem Schlosse, grade unter den Fenstern, wo die schöne Frau wohnte, war ein blühender Strauch. Dorthin ging ich dann immer am frühesten Morgen und duckte mich hinter die Aeste, um so nach den Fenstern zu sehen, denn mich im Freien zu produziren hatt' ich keine Courage. Da sah ich nun allemal die allerschönste Dame noch heiß und halb verschlafen im schneeweißen Kleide an das offene Fenster hervortreten. Bald flocht sie sich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmuthig spielenden Augen über Busch und Garten ergehen, bald bog und band sie die Blumen, die vor ihrem Fenster standen, oder sie nahm auch die Guitarre in den weißen Arm und sang dazu so wundersam über den Garten hinaus, daß sich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmuth, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt — und ach das alles ist schon lange her!

So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das einemal, sie stand grade wieder am Fenster und alles war stille rings umher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Nase und ich gebe mich an ein erschreckliches Niesen was gar nicht enden will. Sie legt sich weit zum Fenster hinaus und sieht mich Armesien hinter dem Strauche lauschen. — Nun schämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.

Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenster blieb diesmal zu, ich saß vier, fünf, sechs Morgen hinter

dem Strauche, aber sie kam nicht wieder an's Fenster. Da wurde mir die Zeit lang, ich faßte ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längs dem Schlosse unter allen Fenstern hin. Aber die liebe schöne Frau blieb immer und immer aus. Eine Strecke weiter sah ich dann immer die andere Dame am Fenster stehn. Ich hatte sie sonst so genau noch niemals gesehen. Sie war wahrhaftig recht schön roth und dick und gar prächtig und hoffärtig anzusehn, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Kompliment, und, ich kann nicht anders sagen, sie dankte mir jedesmal und nickte und blinzelte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. — Nur ein einzigesmal glaub' ich gesehn zu haben, daß auch die Schöne an ihrem Fenster hinter der Gardine stand und versteckt hervor guckte. —

Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne daß ich sie sah. Sie kam nicht mehr in den Garten, sie kam nicht mehr an's Fenster. Der Gärtner schalt mich einen faulen Bengel, ich war verdrüsslich, meine eigne Nasenspitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinaus sah.

So lag ich eines Sonntags Nachmittag im Garten und ärgerte mich, wie ich so in die blauen Wolken meiner Tabackspfeife hinausah, daß ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt, und mich also morgen nicht auch wenigstens auf einen blauen Montag zu freuen hätte. Die andern Bursche waren indeß alle wohlausstaffirt nach den Tanzböden in der nahen Vor-

stadt hinausgezogen. Da wallte und wogte alles im Sonntagspuße in der warmen Luft zwischen den lichten Häusern und wandernden Leierkasten schwärmend hin und zurück. Ich aber saß wie ein Rohrdommel im Schilf eines einsamen Weihers im Garten und schaukelte mich auf dem Kahne, der dort angebunden war, während die Besperglocken aus der Stadt über den Garten herüberschallten und die Schwäne auf dem Wasser langsam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange. —

Während des hörte ich von weitem allerlei Stimmen, lustiges Durcheinandersprechen und Lachen, immer näher und näher, dann schimmerten roth' und weiße Tücher, Hüte und Federn durch's Grüne, auf einmal kommt ein heller lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schlosse über die Wiese auf mich los, meine beide Damen mitten unter ihnen. Ich stand auf und wollte weggehen, da erblickte mich die ältere von den schönen Damen. „Ey, das ist ja wie gerufen,“ rief sie mir mit lachendem Munde zu, „fahr' Er uns doch an das jenseitige Ufer über den Teich!“ Die Damen stiegen nun eine nach der andern vorsichtig und furchtsam in den Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten sich ein wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Wasser. Als sich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, stieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn stand, fing unmerklich an zu schaukeln. Da wandten sich die Damen furchtsam hin und her, einige schrien

gar. Die schöne Frau welche eine Lilie in der Hand hielt, saß dicht am Bord des Schiffleins und sah stilllächelnd in die klaren Wellen hinunter, die sie mit der Lilie berührte, so daß ihr ganzes Bild zwischen den widerscheinenden Wolken und Bäumen im Wasser noch einmal zu sehen war, wie ein Engel, der leise durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch so auf sie hinsehe, fällt's auf einmal der andern lustigen Dicken von meinen zwei Damen ein, ich sollte ihr während der Fahrt Eins singen. Geschwind dreht sich ein sehr zierlicher junger Herr mit einer Brille auf der Nase, der neben ihr saß, zu ihr herum, küßt ihr sanft die Hand und sagt: „Ich danke Ihnen für den sinnigen Einfall! ein Volkslied, gesungen vom Volk in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst, — die Wunderhörner sind nur Herbarien, — ist die Seele der Nationalseele.“ Ich aber sagte, ich wisse nichts zu singen, was für solche Herrschaften schön genug wäre. Da sagte die schnippische Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Tassen und Flaschen hart neben mir stand und die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: „Weiß Er doch ein recht hübsches Liedchen von einer viel-schönen Fraue.“ — „Ja, ja, das sing Er nur recht dreist weg,“ rief darauf sogleich die Dame wieder. Ich wurde über und über roth. — Indem blickte auch die schöne Frau auf einmal vom Wasser auf, und sah mich an, daß es mir durch Leib und Seele ging. Da be-



sann ich mich nicht lange, faßt' ein Herz, und sang  
so recht aus voller Brust und Lust:

Wohin ich geh' und schaue,  
In Feld und Wald und Thal  
Vom Berg' hinab in die Aue:  
Viel schöne, hohe Fraue,  
Grüß ich Dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich  
Viel Blumen, schön und fein,  
Viel Kränze wohl d'raus wind' ich  
Und tausend Gedanken bind' ich  
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,  
Sie ist zu hoch und schön,  
Die müssen alle verbleichen,  
Die Liebe nur ohne Gleichen  
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge  
Und schaffe auf und ab,  
Und, ob das Herz zerspringe,  
Ich grabe fort und singe  
Und grab' mir bald mein Grab.

Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle  
aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich be-  
merkt' es wohl, während ich sang mit listigen Mienen  
und Flüstern verspottet vor den Damen. Der Herr  
mit der Brille faßte mich im Weggehen bey der Hand  
und sagte mir, ich weiß selbst nicht mehr was, die äl-  
tere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an.  
Die schöne Frau hatte während meines ganzen Liedes

die Augen niedergeschlagen und ging nun auch fort und sagte gar nichts. — Mir aber standen die Thränen in den Augen schon wie ich noch sang, das Herz wollte mir zerspringen von dem Liede vor Schaam und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal alles recht ein, wie Sie so schön ist und ich so arm bin und verspottet und verlassen von der Welt, — und als sie alle hinter den Büschen verschwunden waren, da konnt' ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

---

## Zweites Kapitel.

Dicht am herrschaftlichen Garten ging die Landstraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von derselben geschieden. Ein gar sauberes Zollhäuschen mit rothem Ziegeldache war da erbaut, und hinter demselben ein kleines buntumzäuntes Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schlossgartens hindurch an den schattigsten und verborgensten Theil des letzteren fließ. Dort war eben der Zolleinnehmer gestorben, der das alles sonst bewohnte. Da kam des einen Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefsten Schläfe lag, der Schreiber vom Schlosse zu mir und rief mich schleunigst zum Herrn Amtmann. Ich zog mich geschwind an und schlenderte hinter dem lustigen Schreiber her, der unterwegs bald da bald dort eine Blume abbrach und vorn an den Rock steckte, bald mit

seinem Spazierstöckchen künstlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlirte, wovon ich aber nichts verstand, weil mir die Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen. Als ich in die Kanzlei trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, sah der Amtmann hinter einem ungeheuren Dintensasse und Stößen von Papier und Büchern und einer ansehnlichen Perücke, wie die Gule aus ihrem Nest, auf mich und hob an: „Wie heißt Er? Woher ist Er? Kann Er schreiben, lesen und rechnen?“ Da ich das bejahte, versetzte er: „Na, die gnädige Herrschaft hat Ihm, in Betrachtung Seiner guten Aufführung und besondern Meriten, die ledige Einnehmer = Stelle zuge-dacht.“ — Ich überdachte i der Geschwindigkeit für mich meine bisherige Aufführung und Manieren, und ich mußte gestehen, ich fand am Ende selber, daß der Amtmann Recht hatte. — Und so war ich denn wirklich Zolleinnehmer, ehe ich mich's versah.

Ich bezog nun sogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit eingerichtet. Ich hatte noch mehrere Geräthschaften gefunden, die der selige Einnehmer seinem Nachfolger hinterlassen, unter andern einen prächtigen rothen Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifert mit langen Röhren. Das alles hatte ich mir schon einmal gewünscht als ich noch zu Hause war, wo ich immer unsern Pfarrer so kommode herumgehen sah. Den ganzen Tag, (zu thun hatte ich weiter nichts) saß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hause

in Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Taback aus dem längsten Rohre, das ich nach dem seligen Einnehmer gefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin- und hergingen, fuhren und ritten. Ich wünschte nur immer, daß auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtag nichts, hier vorüber kommen und mich so sehen möchten. — Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das alles behagte mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht kommode sei, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehr alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die andern, und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen. Inzwischen vergaß ich über meinen Entschlüssen, Sorgen und Geschäften die allerschönste Frau feireswegs.

Die Kartoffeln und anderes Gemüse, das ich in meinem kleinen Gärtchen fand, warf ich hinaus und behaute es ganz mit den auserlesensten Blumen, worüber mich der Portier vom Schlosse mit der großen kurfürstlichen Nase, der, seitdem ich hier wohnte, oft zu mir kam und mein intimer Freund geworden war, bedenklich von der Seite ansah, und mich für einen hielt, den sein plöbliches Glück verrückt gemacht hätte. Ich aber ließ mich das nicht anfechten. Denn nicht weit von mir im herrschaftlichen Garten hörte ich seine Stimmen sprechen, unter denen ich die mei-

ner schönen Frau zu erkennen meinte, obgleich ich wegen des dichten Gebüsches Niemand sehen konnte. Da band ich denn alle Tage einen Strauß von den schönsten Blumen die ich hatte, stieg jeden Abend, wenn es dunkel wurde, über die Mauer, und legte ihn auf einen steinernen Tisch hin, der dort inmitten einer Laube stand; und jeden Abend wenn ich den neuen Strauß brachte, war der alte von dem Tische fort.

Eines Abends war die Herrschaft auf die Jagd geritten; die Sonne ging eben unter und bedeckte das ganze Land mit Glanz und Schimmer, die Donau schlängelte sich prächtig wie von lauter Gold und Feuer in die weite Ferne, von allen Bergen bis tief ins Land hinein sangen und jauchzten die Winzer. Ich saß mit dem Portier auf dem Bänfchen vor meinem Hause, und freute mich in der lauen Luft, und wie der lustige Tag so langsam vor uns verdunkelte und verhallte. Da ließen sich auf einmal die Hörner der zurückkehrenden Jäger von Ferne vernehmen, die von den Bergen gegenüber einander von Zeit zu Zeit lieblich Antwort gaben. Ich war recht im innersten Herzen vergnügt und sprang auf und rief wie bezaubert und verzückt vor Lust: „Nein, das ist mir doch ein Metier, die edle Jägerei!“ Der Portier aber klopfte sich ruhig die Pfeife aus und sagte: „Das denkt Ihr Euch just so. Ich habe es auch mitgemacht, man verdient sich kaum die Sohlen, die man sich abläuft; und Husten und Schnupfen wird man erst gar nicht los, das kommt von den ewig nassen Füßen.“ — Ich weiß

nicht, mich packte da ein närrischer Zorn, daß ich ordentlich am ganzen Leibe zitterte. Mir war auf einmal der ganze Kerl mit seinem langweiligen Mantel, die ewigen Füße, sein Tabackschnupfen, die große Nase und alles abscheulich. — Ich faßte ihn, wie außer mir, bei der Brust und sagte: „Portier, jetzt schert Ihr Euch nach Hause, oder ich prügle Euch hier sogleich durch!“ Den Portier überfiel bei diesen Worten seine alte Meinung, ich wäre verrückt geworden. Er sah mich bedenklich und mit heimlicher Furcht an, machte sich, ohne ein Wort zu sprechen, von mir los und ging, immer noch unheimlich nach mir zurück blickend, mit langen Schritten nach dem Schlosse, wo er athemlos aussagte, ich sei nun wirklich rasend geworden.

Ich aber mußte am Ende laut auflachen und war herzlich froh, den superklugen Gesellen los zu seyn, denn es war grade die Zeit, wo ich den Blumenstrauß immer in die Laube zu legen pflegte. Ich sprang auch heute schnell über die Mauer und ging eben auf das steinerne Tischchen los, als ich in einiger Entfernung Pferdetritte vernahm. Entspringen konnt' ich nicht mehr, denn schon kam meine schöne gnädige Frau selber, in einem grünen Jagdhabit und mit nickenden Federn auf dem Hute, langsam und wie es schien in tiefen Gedanken die Allee herabgeritten. Es war mir nicht anders zu Muthe, als da ich sonst in den alten Büchern bei meinem Vater von der schönen Magelone gelesen, wie sie so zwischen den immer näher schallen-

den Waldhornsflängen und wechselnden Abendlichtern unter den hohen Bäumen hervor kam, — ich konnte nicht vom Fleck. Sie aber erschrock heftig, als sie mich auf einmal gewahr wurde, und hielt fast unwillkürlich still. Ich war wie betrunken vor Angst, Herz klopfen und großer Freude, und da ich bemerkte, daß sie wirklich meinen Blumenstrauß von gestern an der Brust hatte, konnte ich mich nicht länger halten, sondern sagte ganz verwirrt: „Schönste gnädige Frau, nehmt auch noch diesen Blumenstrauß von mir, und alle Blumen aus meinem Garten und alles was ich habe. Ach könnt' ich nur für Euch in's Feuer springen!“ — Sie hatte mich gleich anfangs so ernsthaft und fast böse angesehen, daß es mir durch Mark und Bein ging, dann aber hielt sie, so lange ich redete, die Augen tief niedergeschlagen. So eben ließen sich einige Reuter und Stimmen im Gebüsch hören. Da ergriff sie schnell den Strauß aus meiner Hand und war bald, ohne ein Wort zu sagen, am andern Ende des Bogenganges verschwunden.

Seit diesem Abend hatte ich weder Ruh' noch Rast mehr. Es war mir beständig zu Muth wie sonst immer, wenn der Frühling anfangen sollte, so unruhig und fröhlich, ohne daß ich wußte warum, als stünde mir ein großes Glück oder sonst etwas Außerordentliches bevor. Besonders das fatale Rechnen wollte mir nun erst gar nicht mehr von der Hand, und ich hatte, wenn der Sonnenschein durch den Kastanienbaum vor dem Fenster grüngolden auf die Ziffern fiel, und so sit

vom Transport bis zum Latus und wieder hinauf und hinab addirte, gar seltsame Gedanken dabei, so daß ich manchmal ganz verwirrt wurde, und wahrhaftig nicht bis drei zählen konnte. Denn die acht kam mir immer vor wie meine dicke enggeschnürte Dame mit dem breiten Kopfschuh, die böse sieben war gar wie ein ewig rückwärts zeigender Wegweiser oder Galgen. — Am meisten Spaß machte mir noch die neun, die sich mir so oft, eh' ich mich's versah, lustig als sechs auf den Kopf stellte, während die zwei wie ein Fragezeichen so pfiffig drein sah, als wollte sie mich fragen: Wo soll das am Ende noch hinaus mit Dir, Du arme Null? Ohne Sie, diese schlanke Eins und Alles, bleibst Du doch ewig Nichts!

Auch das Sitzen draußen vor der Thür wollte mir nicht mehr behagen. Ich nahm mir, um es kommoder zu haben, einen Schemel mit heraus und streckte die Füße darauf, ich stückte ein altes Parasol vom Einnehmer, und steckte es gegen die Sonne wie ein chinesisches Lusthaus über mich. Aber es half nichts. Es schien mir, wie ich so saß und rauchte und spekulierte, als würden mir allmählig die Beine immer länger vor Langerweile, und die Nase wüchse mir vom Nichtsthun, wenn ich so stundenlang an ihr herunter sah. — Und wenn denn manchmal noch vor Tagesanbruch eine Extrapost vorbei kam, und ich trat halb verschlafen in die kühle Luft hinaus, und ein niedliches Gesichtchen, von dem man in der Dämmerung nur die funkelnden Augen sah, bog sich neugierig zum Wagen hervor und



bot mir freundlich einen guten Morgen, in den Oeffern aber ringsumher krächten die Hähne so frisch über die leifewogenden Kornfelder herüber, und zwischen den Morgenstreifen hoch am Himmel schweiften schon einzelne zu früh erwachte Lerchen, und der Postillon nahm dann sein Posthorn und fuhr weiter und blies und blies — da stand ich lange und sah dem Wagen nach, und es war mir nicht anders, als müßt' ich nur sogleich mit fort, weit, weit in die Welt. —

Meine Blumensträuße legte ich indeß immer noch, sobald die Sonne unterging, auf den steinernen Tisch in der dunkeln Laube. Aber das war es eben: damit war es nun aus seit jenem Abend. — Kein Mensch kümmerte sich darum: so oft ich des Morgens frühzeitig nachsah, lagen die Blumen noch immer da wie gestern, und sahen mich mit ihren verwelkten niederhängenden Köpfchen und darauf stehenden Thautropfen ordentlich betrübt an, als ob sie weinten. — Das verdross mich sehr. Ich band gar keinen Strauß mehr. In meinem Garten mochte nun auch das Unkraut treiben wie es wollte, und die Blumen ließ ich ruhig stehn und wachsen bis der Wind die Blätter verwehte. War mir's doch eben so wild und bunt und versüßt im Herzen.

In diesen kritischen Zeitläuften geschah es denn, daß einmal, als ich eben zu Hause im Fenster liege und verdrüsslich in die leere Luft hinaus sehe, die Kammerjungfer vom Schlosse über die Straße daher getrippelt kommt. Sie lenkte, da sie mich erblickte,

schnell zu mir ein und blieb am Fenster stehen. — „Der gnädige Herr ist gestern von seiner Reise zurückgekommen,“ sagte sie eilfertig. „So?“ entgegnete ich verwundert — denn ich hatte mich schon seit einigen Wochen um nichts bekümmert, und wußte nicht einmal, daß der Herr auf Reisen war, — „da wird seine Tochter, die junge gnädige Frau, auch große Freude gehabt haben.“ — Die Kammerjungfer sah mich furios von oben bis unten an, so daß ich mich ordentlich selber besinnen mußte, ob ich was Dummes gesagt hätte. — „Er weiß aber auch gar nichts,“ sagte sie endlich und rümpfte das kleine Näschen. „Nun,“ fuhr sie fort, „es soll heute Abend dem Herrn zu Ehren Tanz im Schlosse seyn und Masquerade. Meine gnädige Frau wird auch maskirt seyn, als Gärtnerin — versteht er auch recht — als Gärtnerin. Nun hat die gnädige Frau gesehen, daß er besonders schöne Blumen hat in seinem Garten.“ — Das ist seltsam, dachte ich bei mir selbst, man sieht doch jetzt fast keine Blumen mehr vor Unkraut. — Sie aber fuhr fort: „Da nun die gnädige Frau schöne Blumen zu ihrem Anzuge braucht, aber ganz frische, die eben vom Beete kommen, so soll Er ihr welche bringen und heute Abend, wenns dunkel geworden ist, damit unter dem großen Birnbaum im Schloßgarten warten, da wird sie dann kommen und die Blumen abholen.“

Ich war ganz verblüfft vor Freude über diese Nachricht, und lief in meiner Entzückung vom Fenster zu der Kammerjungfer hinaus. —

„Pfui, der garstige Schlafrock!“ rief diese aus, da sie mich auf einmal so in meinem Aufzuge im Freien sah. Das ärgerte mich, ich wollte auch nicht dahinter bleiben in der Galanterie, und machte einige artige Kapriolen, um sie zu erhaschen und zu küssen. Aber unglücklicher Weise verwickelte sich mir dabei der Schlafrock, der mir viel zu lang war, unter den Füßen, und ich fiel der Länge nach auf die Erde. Als ich mich wieder zusammen raffte, war die Kammerjungfer schon weit fort, und ich hörte sie noch von Ferne lachen, daß sie sich die Selten halten mußte.

Nun aber hatt' ich was zu sinnen und mich zu freuen. Sie dachte ja noch immer an mich und meine Blumen! Ich ging in mein Gärtchen und riß hastig alles Unkraut von den Beeten, und warf es hoch über meinen Kopf weg in die schimmernde Luft, als zög' ich alle Uebel und Melancholie mit der Wurzel heraus. Die Rosen waren nun wieder wie ihr Mund, die himmelblauen Winden wie ihre Augen, die schneeweiße Lilie mit ihrem schwermüthig gesenkten Köpfchen sah ganz aus wie Sie. Ich legte alle sorgfältig in einem Korbchen zusammen. Es war ein stiller schöner Abend und kein Wölkchen am Himmel. Einzelne Sterne traten schon am Firmamente hervor, von weitem rauschte die Donau über die Felder herüber, in den hohen Bäumen im herrschaftlichen Garten neben mir sangen unzählige Vögel lustig durcheinander. Ach, ich war so glücklich!

Als endlich die Nacht hereinbrach, nahm ich mein

Körbchen an den Arm und machte mich auf den Weg nach dem großen Garten. In dem Körbchen lag alles so bunt und anmuthig durcheinander, weiß, roth, blau und duftig, daß mir ordentlich das Herz lachte, wenn ich hinein sah.

Ich ging voller fröhlicher Gedanken bei dem schönen Mondschein durch die stillen, reinlich mit Sand bestreuten Gänge über die kleinen weißen Brücken, unter denen die Schwäne eingeschlafen auf dem Wasser saßen, an den zierlichen Lauben und Lusthäusern vorüber. Den großen Birnbaum hatte ich gar bald aufgefunden, denn es war derselbe, unter dem ich sonst, als ich noch Gärtnerbursche war, an schwülen Nachmittagen gelegen.

Hier war es so einsam dunkel. Nur eine hohe Espe zitterte und flüsterte mit ihren silbernen Blättern in einem fort. Vom Schlosse schallte manchmal die Tanzmusik herüber. Auch Menschenstimmen hörte ich zuweilen im Garten, die kamen oft ganz nahe an mich heran, dann wurde es auf einmal wieder ganz still.

Mir klopfte das Herz. Es war mir schauerlich und seltsam zu Muthe, als wenn ich jemanden bestehlen wollte. Ich stand lange Zeit stockstill an den Baum gelehnt und lauschte nach allen Seiten, da aber immer Niemand kam, konnt' ich es nicht länger aushalten. Ich hing mein Körbchen an den Arm und kletterte schnell auf den Birnbaum hinauf, um wieder im Freien Luft zu schöpfen.

Da droben schallte mir die Tanzmusik erst recht über die Wipfel entgegen. Ich übersah den ganzen Garten und grade in die hellerleuchteten Fenster des Schlosses hinein. Dort drehten sich die Kronleuchter langsam wie Kränze von Sternen, unzählige gepuzte Herren und Damen, wie in einem Schattenspiele, wogten und walzten und wirrten da bunt und unkenntlich durcheinander, manchmal legten sich welche ins Fenster und sahen hinunter in den Garten. Draußen vor dem Schlosse aber waren der Rasen, die Sträucher und die Bäume von den vielen Lichtern aus dem Saale wie vergoldet, so daß ordentlich die Blumen und die Vögel aufzuwachen schienen. Weiterhin um mich herum und hinter mir lag der Garten so schwarz und still.

Da tanzt Sie nun, dacht' ich in dem Baume droben bei mir selber, und hat gewiß lange wieder Dich und Deine Blumen vergessen. Alles ist so fröhlich, um Dich kümmert sich kein Mensch. — Und so geht es mir überall und immer. Jeder hat sein Plätzchen auf der Erde ausgesteckt, hat seinen warmen Ofen, seine Tasse Kaffee, seine Frau, sein Glas Wein zu Abend, und ist so recht zufrieden; selbst dem Portier ist ganz wohl in seiner langen Haut. — Mir ist's nirgends recht. Es ist, als wäre ich überall eben zu spät gekommen, als hätte die ganze Welt gar nicht auf mich gerechnet. —

Wie ich eben so philo,ophire, höre ich auf einmal unten im Grase etwas einherrascheln. Zwei feine Stimmen sprachen ganz nahe und leise miteinander. Bald darauf

bogen sich die Zweige in dem Gesträuch auseinander, und die Kammerjungfer steckte ihr kleines Gesichtchen, sich nach allen Seiten umsehend, zwischen der Laube hindurch. Der Mondschein funkelte recht auf ihren pfiffigen Augen, wie sie hervorguckten. Ich hielt den Athem an mich und blickte unverwandt hinunter. Es dauerte auch nicht lange, so trat wirklich die Gärtnerin, ganz so wie mir sie die Kammerjungfer gestern beschrieben hatte, zwischen den Bäumen heraus. Mein Herz klopfte mir zum zerspringen. Sie aber hatte eine Larve vor und sah sich, wie mir schien, verwundert auf dem Platze um. — Da wollt's mir vorkommen, als wäre sie gar nicht recht schlank und niedlich. — Endlich trat sie ganz nahe an den Baum und nahm die Larve ab. — Es war wahrhaftig die andere ältere gnädige Frau!

Wie froh war ich nun, als ich mich vom ersten Schreck erholt hatte, daß ich mich hier oben in Sicherheit befand. Wie in aller Welt, dachte ich, kommt die nur jetzt hierher? wenn nun die liebe schöne gnädige Frau die Blumen abholt, — das wird eine schöne Geschichte werden! Ich hätte am Ende weinen mögen vor Aerger über den ganzen Spektakel.

Indem hub die verkappte Gärtnerin unten an: „Es ist so stickend heiß droben im Saale, ich mußte mich ein wenig abkühlen gehen in der freien schönen Natur.“ Dabei fächelte sie sich mit der Larve in einem fort und blies die Luft von sich. Bei dem hellen Mondschein konnt' ich deutlich erkennen, wie ihr die

Flechten am Halse ordentlich aufgeschwollen waren; sie sah ganz erboßt aus und ziegelroth im Gesichte. Die Kammerjungfer suchte unterdeß hinter allen Hecken herum, als hätte sie eine Stecknadel verloren. —

„Ich brauche so nothwendig noch frische Blumen zu meiner Maske,“ fuhr die Gärtnerin von neuem fort, „wo er auch stecken mag!“ — Die Kammerjungfer suchte und sicherte dabei immer fort heimlich in sich selbst hinein. — „Sagtest Du was, Rosette?“ fragte die Gärtnerin spitzig. — „Ich sage was ich immer gesagt habe,“ erwiderte die Kammerjungfer und machte ein ganz ernsthaftes treuherziges Gesicht, „der ganze Einnehmer ist und bleibt ein Lummel, er liegt gewiß irgendwo hinter einem Strauche und schläft.“

Mir zuckte es in allen meinen Gliedern, herunter zu springen und meine Reputation zu retten — da hörte man auf einmal ein großes Pauken und Musizieren und Lärmen vom Schlosse her.

Nun hielt sich die Gärtnerin nicht länger. „Da bringen die Menschen,“ fuhr sie verdrüsslich auf, „dem Herrn das Vivat. Komm, man wird uns vermissen!“ — Und hiermit steckte sie die Larve schnell vor und ging wüthend mit der Kammerjungfer nach dem Schlosse zu fort. Die Fäume und Sträucher wiesen furios, wie mit langen Nasen und Fingern hinter ihr drein, der Mondschein tanzte noch fix, wie über eine Klaviatur, über ihre breite Taille auf und nieder, und so nahm sie, so recht wie ich auf dem Theater manchmal

die Sängerinnen gesehn, unter Trompeten und Pauken schnell ihren Abzug.

Ich aber wußte in meinem Baume droben eigentlich gar nicht recht, wie mir geschehen, und richtete nunmehr meine Augen unverwandt auf das Schloß hin; denn ein Kreis hoher Windlichter unten an den Stufen des Einganges warf dort einen seltsamen Schein über die blihenden Fenster und weit in den Garten hinein. Es war die Dienerschaft, die so eben ihrer jungen Herrschaft ein Ständchen brachte. Mitten unter ihnen stand der prächtig aufgeputzte Portier wie ein Staatsminister, vor einem Notenpulte, und arbeitete sich emsig an einem Fagot ab.

Wie ich mich so eben zurecht setzte, um der schönen Serenade zuzuhören, gingen auf einmal oben auf dem Balkon des Schlosses die Flgelthren auf. Ein hoher Herr, schön und stattlich in Uniform und mit vielen funkelnden Sternen, trat auf den Balkon heraus, und an seiner Hand — die schöne junge gnädige Frau, in ganz weißem Kleide, wie eine Lilie in der Nacht, oder wie wenn der Mond über das klare Firmament zge.

Ich konnte keinen Blick von dem Plaze verwenden, und Garten, Bäume und Felder gingen unter vor meinen Sinnen, wie sie so wundersam beleuchtet von den Fackeln, hoch und schlank da stand, und bald anmuthig mit dem schönen Offizier sprach, bald wieder freundlich zu den Musikanten herunter nickte. Die Leute unten waren außer sich vor Freude, und ich hielt



mich am Ende auch nicht mehr und schrie immer aus Leibeskräften Vivat mit. —

Als sie aber bald darauf wieder von dem Balkon verschwand, unten eine Fackel nach der andern verlöschte, und die Rotenpulte weggeräumt wurden, und nun der Garten rings um her auch wieder finster wurde und rauschte wie vorher — da merkt' ich erst alles — da fiel es mir auf einmal auf's Herz, daß mich wohl eigentlich nur die Tante mit den Blumen bestellt hatte, daß die Schöne gar nicht an mich dachte und lange verheirathet ist, und daß ich selber ein großer Narr war.

Alles das versenkte mich recht in einen Abgrund von Nachsinnen. Ich wickelte mich, gleich einem Igel, in die Stacheln meiner eignen Gedanken zusammen; vom Schlosse schallte die Tanzmusik nur noch feltner herüber, die Wolken wanderten einsam über den dunkeln Garten weg. Und so saß ich auf dem Baume droben, wie die Nachteule, in den Ruinen meines Glück's die ganze Nacht hindurch.

Die kühle Morgenluft weckte mich endlich aus meinen Träumereien. Ich erstaunte ordentlich, wie ich so auf einmal um mich her blickte. Musik und Tanz war lange vorbei, im Schlosse und rings um das Schloß herum auf dem Rasenplatze und den steinernen Stufen und Säulen sah alles so still, kühl und feierlich aus; nur der Springbrunnen vor dem Eingange plätscherte einsam in einem fort. Hin und her in den Zweigen neben mir erwachten schon die Vögel, schüt-

telten ihre bunten Federn und sahen, die kleinen Flügel dehnend, neugierig und verwundert ihren seltsamen Schlaffammeraden an. Fröhlich schweifende Morgenstrahlen funkelten über den Garten weg auf meine Brust.

Da richtete ich mich in meinem Baume auf, und sah seit langer Zeit zum erstenmale wieder einmal so recht weit in das Land hinaus, wie da schon einzelne Schiffe auf der Donau zwischen den Weinbergen herabfuhr, und die noch leeren Landstraßen wie Brücken über das schimmernde Land sich fern über die Berge und Thäler hinausschwangen.

Ich weiß nicht wie es kam — aber mich packte da auf einmal wieder meine ehemalige Reiselust: alle die alte Wehmuth und Freude und große Erwartung. Mir fiel dabei zugleich ein, wie nun die schöne Frau droben auf dem Schlosse zwischen Blumen und unter seid'nen Decken schlummerte, und ein Engel bei ihr auf dem Bette saß in der Morgenstille. — Nein, rief ich aus, fort muß ich von hier, und immer fort, so weit als der Himmel blau ist!

Und hiermit nahm ich mein Körbchen, und warf es hoch in die Luft, so daß es recht lieblich anzusehen war, wie die Blumen zwischen den Zweigen und auf dem grünen Rasen unten bunt umher lagen. Dann stieg ich selber schnell herunter und ging durch den stillen Garten auf meine Wohnung zu. Gar oft blieb ich da noch stehen auf manchem Plätzchen, wo ich sie

sonst wohl einmal gesehen, oder im Schatten liegend an Sie gedacht hatte.

In und um mein Häuschen sah alles noch so aus, wie ich es gestern verlassen hatte. Das Gärtchen war geplündert und wüß, im Zimmer drin lag noch das große Rechnungsbuch aufgeschlagen, meine Geige, die ich schon fast ganz vergessen hatte, hing verstaubt an der Wand. Ein Morgenstrahl aber, aus dem gegenüberstehenden Fenster, fuhr grade blühend über die Saiten. Das gab einen rechten Klang in meinem Herzen. Ja, sagt' ich, komm nur her, Du getreues Instrument! Unser Reich ist nicht von dieser Welt! —

Und so nahm ich die Geige von der Wand, ließ Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln, Pfeifen und Parasol liegen und wanderte, arm wie ich gekommen war, aus meinem Häuschen und auf der glänzenden Landstraße von dannen.

Ich blickte noch oft zurück; mir war gar seltsam zu Muthe, so traurig und doch auch wieder so überaus fröhlich, wie ein Vogel, der aus seinem Käfig ausreißt. Und als ich schon eine weite Strecke gegangen war, nahm ich draußen im Freien meine Geige vor und sang:

Den lieben Gott laß ich nur walten;  
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld  
Und Erd' und Himmel thut erhalten,  
Hat auch mein Sach' auf's Best' bestellt!

Das Schloß, der Garten und die Thürme von Wien waren schon hinter mir im Morgendust versun-

fen, über mir jubilirten unzählige Lerchen hoch in der Luft; so zog ich zwischen den grünen Bergen und an lustigen Städten und Dörfern vorbei gen Italien hinunter.

---

### D r i t t e s   K a p i t e l .

Aber das war nun schlimm! Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß ich eigentlich den rechten Weg nicht wußte. Auch war rings umher kein Mensch zu sehen in der stillen Morgenstunde, den ich hätte fragen können, und nicht weit von mir theilte sich die Landstraße in viele neue Landstraßen, die gingen weit, weit über die höchsten Berge fort, als führten sie aus der Welt hinaus, so daß mir ordentlich schwindelte, wenn ich recht hinsah.

Endlich kam ein Bauer des Weges daher, der, glaub ich, nach der Kirche ging, da es heut eben Sonntag war, in einem altmodischen Ueberrocke mit großen silbernen Knöpfen und einem langen spanischen Rohr mit einem sehr massiven silbernen Stockknopf darauf, der schon von weiten in der Sonne funkelte. Ich frug ihn sogleich mit vieler Höflichkeit: „Können Sie mir nicht sagen, wo der Weg nach Italien geht?“ — Der Bauer blieb stehen, sah mich an, besann sich dann mit weit vorgeschobner Unterlippe, und sah mich wieder an. Ich sagte noch einmal: „nach Italien, wo die

Pommeranzen wachsen.“ — „Ach was geht mich seine Pommeranzen an!“ sagte der Bauer da, und schritt wacker wieder weiter. Ich hätte dem Manne mehr Konduite zugetraut, denn er sah recht stattlich aus.

Was war nun zu machen? Wieder umkehren und in mein Dorf zurückgehn? Da hätten die Leute mit den Fingern auf mich gewiesen, und die Jungen wären um mich herumgesprungen: Ey, tausend willkommen aus der Welt! wie sieht es denn aus in der Welt? hat er uns nicht Pfefferkuchen mitgebracht aus der Welt? — Der Portier mit der kurfürstlichen Nase, welcher überhaupt viele Kenntnisse von der Weltgeschichte hatte, sagte oft zu mir: „Werthgeschätzter Herr Einnehmer! Italien ist ein schönes Land, da sorgt der liebe Gott für alles, da kann man sich im Sonnenschein auf den Rücken legen, so wachsen einem die Rosinen ins Maul, und wenn einen die Tarantel beißt, so tanzt man mit ungemeiner Gelenkigkeit, wenn man auch sonst nicht tanzen gelernt hat.“ — Nein, nach Italien, nach Italien! rief ich voller Vergnügen aus, und rannte, ohne an die verschiedenen Wege zu denken, auf der Straße fort, die mir eben vor die Füße kam.

Als ich eine Strecke so fort gewandert war, sah ich rechts von der Straße einen sehr schönen Baumgarten, wo die Morgensonne so lustig zwischen den Stämmen und Wipfeln hindurch schimmerte, daß es ausah, als wäre der Rasen mit goldenen Teppichen belegt. Da ich keinen Menschen erblickte, stieg ich über

den niedrigen Gartenzaun und legte mich recht behaglich unter einem Apfelbaum ins Gras, denn von dem gestrigen Nachtlager auf dem Baume thaten mir noch alle Glieder weh. Da konnte man weit in's Land hinaussehen, und da es Sonntag war, so kamen bis aus der weitesten Ferne Glockenklänge über die stillen Felder herüber und gepuzte Landleute zogen überall zwischen Wiesen und Büschen nach der Kirche. Ich war recht fröhlich im Herzen, die Vögel sangen über mir im Baume, ich dachte an meine Mühle und an den Garten der schönen gnädigen Frau, und wie das alles nun so weit weit lag — bis ich zuletzt einschlummerte. Da träumte mir, als käme die schöne Frau aus der prächtigen Gegend unten zu mir gegangen oder eigentlich langsam geflogen zwischen den Glockenklängen, mit langen weißen Schleiern, die im Morgenrothe wehten. Dann war es wieder, als wären wir gar nicht in der Fremde, sondern bei meinem Dorfe an der Mühle in den tiefen Schatten. Aber da war alles still und leer, wie wenn die Leute Sonntag in der Kirche sind und nur der Orgelklang durch die Bäume herüber kommt, daß es mir recht im Herzen weh that. Die schöne Frau aber war sehr gut und freundlich, sie hielt mich an der Hand und ging mit mir, und sang in einemfort in dieser Einsamkeit das schöne Lied, das sie damals immer frühmorgens am offenen Fenster zur Guitarre gesungen hat, und ich sah dabei ihr Bild in dem stillen Weiher, noch viel tausendmal schöner, aber mit sonderbaren großen Augen, die mich so starr ansa-

hen, daß ich mich beinah gefürchtet hätte. — Da fing auf einmal die Mühle, erst in einzelnen langsamen Schlägen, dann immer schneller und heftiger an zu gehen und zu brausen, der Weiher wurde dunkel und kräuselte sich, die schöne Fraue wurde ganz bleich und ihre Schleier wurden immer länger und länger und flatterten entsetzlich in langen Spitzen, wie Nebelstreifen, hoch am Himmel empor; das Sausen nahm immer mehr zu, oft war es, als bliese der Portier auf seinem Jagot dazwischen, bis ich endlich mit heftigem Herzklopfen aufwachte.

Es hatte sich wirklich ein Wind erhoben, der leise über mir durch den Apfelbaum ging; aber was so brauste und rumorte, war weder die Mühle noch der Portier, sondern derselbe Bauer, der mir vorhin den Weg nach Italien nicht zeigen wollte. Er hatte aber seinen Sonntagsstaat ausgezogen und stand in einem weißen Kamisol vor mir. „Na,“ sagte er, da ich mir noch den Schlaf aus den Augen wischte, „will Er etwa hier Poverenzen klaben, daß er mir das schöne Gras so zertrampelt, anstatt in die Kirche zu gehen, Er Faulenzler!“ — Mich ärgert' es nur, daß mich der Grobian aufgeweckt hatte. Ich sprang ganz erboßt auf und versetzte geschwind: „Was, Er will mich hier ausschimpfen? Ich bin Gärtner gewesen, eh' Er daran dachte, und Einnehmer, und wenn er zur Stadt gefahren wäre, hätte Er die schmierige Schlafmütze vor mir abnehmen müssen, und hatte mein Haus und meinen rothen Schlafrock mit gelben Punkten.“ —

Aber der Knollfink scheerte sich gar nichts darum, sondern stemmte beide Arme in die Seiten und sagte bloß: „Was will Er denn? he! he!“ Dabei sah ich, daß es eigentlich ein kurzer, stämmiger, krummbeiniger Kerl war, und vorstehende glohende Augen und eine rothe etwas schiefe Nase hatte. Und wie er immer fort nichts weiter sagte als: „he! — he!“ — und dabei jedesmal einen Schritt näher auf mich zukam, da überfiel mich auf einmal eine so kuriose grausliche Angst, daß ich mich schnell aufmachte, über den Zaun sprang und, ohne mich umzusehen, immer fort querfeldein lief, daß mir die Geige in der Tasche klang.

Als ich endlich wieder still hielt, um Athem zu schöpfen, war der Garten und das ganze Thal nicht mehr zu sehen, und ich stand in einem schönen Walde. Aber ich gab nicht viel darauf acht, denn jetzt ärgerte mich das Spektakel erst recht, und daß der Kerl mich immer Er nannte, und ich schimpfte noch lange im Stillen für mich. In solchen Gedanken ging ich rasch fort und kam immer mehr von der Landstraße ab, mitten in das Gebirge hinein. Der Holzweg, auf dem ich fortgelaufen war, hörte auf und ich hatte nur noch einen kleinen wenig betretenen Fußsteig vor mir. Ringsum war Niemand zu sehen und kein Laut zu vernehmen. Sonst aber war es recht anmuthig zu gehn, die Wipfel der Bäume rauschten und die Vögel sangen sehr schön. Ich befohl mich daher Gottes Führung, zog meine Violine hervor und spielte alle meine Lieb-



sten Stücke durch, daß es recht fröhlich in dem einsamen Walde erklang.

Mit dem Spielen ging es aber auch nicht lange, denn ich stolperte dabei jeden Augenblick über die fatalen Baumwurzeln, auch fing mich zuletzt an zu hungern, und der Wald wollte noch immer gar kein Ende nehmen. So irrte ich den ganzen Tag herum, und die Sonne schien schon schief zwischen den Baumstämmen hindurch, als ich endlich in ein kleines Wiesenthal hinaus kam, das rings von Bergen eingeschlossen und voller rother und gelber Blumen war, über denen unzählige Schmetterlinge im Abendgolde herum flatterten. Hier war es so einsam, als läge die Welt wohl hundert Meilen weit weg. Nur die Heimchen zirpten, und ein Hirt lag drüben im hohen Grase und blies so melancholisch auf seiner Schalmel, daß einem das Herz vor Behmuth hätte zerspringen mögen. Ja, dachte ich bei mir, wer es so gut hätte, wie so ein Faulenzer! unser einer muß sich in der Fremde herumschlagen und immer attent seyn. — Da ein schönes klares Flüsschen zwischen uns lag, über das ich nicht herüber konnte, so rief ich ihm von weiten zu: wo hier das nächste Dorf läge? Er ließ sich aber nicht stören, sondern streckte nur den Kopf ein wenig aus dem Grase hervor, wies mit seiner Schalmel auf den andern Wald hin und blies ruhig wieder weiter.

Unterdeß marschirte ich fleißig fort, denn es fing schon an zu dämmern. Die Vögel, die alle noch ein großes Geschrei gemacht hatten, als die letzten Sonnen-

strahlen durch den Wald schimmerten, wurden auf einmal still, und mir fing beinah an angst zu werden, in dem ewigen einsamen Rauschen der Wälder. Endlich hörte ich von ferne Hunde bellen. Ich schritt rascher fort, der Wald wurde immer lichter und lichter, und bald darauf sah ich zwischen den letzten Bäumen hindurch einen schönen grünen Platz, auf dem viele Kinder lärmten, und sich um eine große Linde herumtummelten, die recht in der Mitte stand. Weiterhin an dem Platze war ein Wirthshaus, vor dem einige Bauern um einen Tisch saßen und Karten spielten und Taback rauchten. Von der andern Seite saßen junge Bursche und Mädchen vor der Thür, die die Arme in ihre Schürzen gewickelt hatten und in der Kühle mit einander plauderten.

Ich besann mich nicht lange, zog meine Geige aus der Tasche, und spielte schnell einen lustigen Ländler auf, während ich aus dem Walde hervortrat. Die Mädchen verwunderten sich, die Alten lachten, daß es weit in den Wald hineinschallte. Als ich aber so bis zu der Linde gekommen war, und mich mit dem Rücken dran lehnte, und immer fort spielte, da ging ein heimliches Rumoren und Gewisper unter den jungen Leuten rechts und links, die Bursche legten endlich ihre Sonntagspfeifen weg, jeder nahm die Seine, und eh' ich's mich versah, schwenkte sich das junge Bauernvolk tüchtig um mich herum, die Hunde bellten, die Kittel flogen, und die Kinder standen um mich im

Kreife, und sahen mir neugierig ins Gesicht und auf die Finger, wie ich so fix damit handthierte.

Wie der erste Schleifer vorbei war, konnte ich erst recht sehen, wie eine gute Musik in die Gliedmaßen fährt. Die Bauerburschen, die sich vorher, die Pfeifen im Munde, auf den Bänken reckten und die steifen Beine von sich streckten, waren nun auf einmal wie umgetauscht, ließen ihre bunten Schnupftücher vorn am Knopfloch lang herunter hängen und kapriolten so artig um die Mädchen herum, daß es eine rechte Lust anzuschauen war. Einer von ihnen, der sich schon für was Rechtes hielt, haspelte lange in seiner Westentasche, damit es die andern sehen sollten, und brachte endlich ein kleines Silberstück heraus, das er mir in die Hand drücken wollte. Mich ärgerte das, wenn ich gleich dazumal kein Geld in der Tasche hatte. Ich sagte ihm, er sollte nur seine Pfennige behalten, ich spielte nur so aus Freude, weil ich wieder bei Menschen wäre. Bald darauf aber kam ein schmuckes Mädchen mit einer großen Stampe Wein zu mir. „Musikanten trinken gern,“ sagte sie, und lachte mich freundlich an, und ihre perlweißen Zähne schimmerten recht scharmant zwischen den rothen Lippen hindurch, so daß ich sie wohl hätte darauf küssen mögen. Sie tunkte ihr Schnäbelchen in den Wein, wobei ihre Augen über das Glas weg auf mich herüber funkelten, und reichte mir darauf die Stampe hin. Da trank ich das Glas bis auf den Grund aus, und spielte dann wieder von Frischem, daß sich alles lustig um mich herumdrehte.

Die Alten waren unterdeß von ihrem Spiel aufgebrochen, die jungen Leute fingen auch an müde zu werden und zerstreuten sich, und so wurde es nach und nach ganz still und leer vor dem Wirthshause. Auch das Mädchen, das mir den Wein gereicht hatte, ging nun nach dem Dorfe zu, aber sie ging sehr langsam, und sah sich zuweilen um, als ob sie was vergessen hätte. Endlich blieb sie stehen und suchte etwas auf der Erde, aber ich sah wohl, daß sie, wenn sie sich bückte, unter dem Arme hindurch nach mir zurückblickte. Ich hatte auf dem Schlosse Lebensart gelernt, ich sprang also geschwind herzu und sagte: „Haben Sie etwas verloren, schönste Mamsell?“ — „Ach nein,“ sagte sie und wurde über und über roth, „es war nur eine Rose — will Er sie haben?“ — Ich dankte und steckte die Rose ins Knopfloch. Sie sah mich sehr freundlich an und sagte: „Er spielt recht schön.“ — „Ja,“ versetzte ich, „das ist so eine Gabe Gottes.“ — „Die Musikanten sind hier in der Gegend sehr rar,“ hub das Mädchen dann wieder an und stockte und hatte die Augen beständig niedergeschlagen. „Er könnte sich hier ein gutes Stück Geld verdienen — auch mein Vater spielt etwas die Geige und hört gern von der Fremde erzählen — und mein Vater ist sehr reich,“ — Dann lachte sie auf und sagte: „Wenn Er nur nicht immer solche Grimassen machen möchte, mit dem Kopfe, beim Geigen!“ — „Theuerste Jungfer,“ erwiederte ich, „ersüßlich: nennen Sie mich nur nicht immer Er; sodann mit dem Kopf-Tremulenzken, das ist

einmal nicht anders, das haben wir Virtuosen alle so an uns.“ — „Ach so!“ entgegnete das Mädchen. Sie wollte noch etwas mehr sagen, aber da entstand auf einmal ein entsetzliches Gepolter im Wirthshause, die Hausthüre ging mit großem Gefrache auf und ein dünner Kerl kam wie ein ausgeschosener Ladstock herausgeflogen, worauf die Thür sogleich wieder hinter ihm zugeschlagen wurde.

Das Mädchen war bei dem ersten Geräusch wie ein Reh davon gesprungen und im Dunkel verschwunden. Die Figur vor der Thür aber raffte sich hurtig wieder vom Boden auf und fing nun an mit solcher Geschwindigkeit gegen das Hans loszuschimpfen, daß es ordentlich zum Erstaunen war. „Was!“ schrie er, „ich besoffen? ich die Kreidestriche an der verräucherten Thür nicht bezahlen? Löscht sie aus, löscht sie aus! Hab' ich Euch nicht erst gestern über'n Kochlöffel halbirt und in die Nase geschnitten, daß Ihr mir den Löffel morsch entzwei gebissen habt? Balbieren macht einen Strich — Kochlöffel, wieder ein Strich — Pflaster auf die Nase, noch ein Strich — wieviel solche hundsföttische Striche wollt Ihr denn noch bezahlt haben? Aber gut, schon gut! ich lasse das ganze Dorf, die ganze Welt ungeschoren. Lauft meinerwegen mit Euren Bärten, daß der liebe Gott am jüngsten Tage nicht weiß, ob Ihr Juden seid oder Christen! Ja, hängt Euch an Euren eignen Bärten auf, Ihr zottigen Landbären!“ Hier brach er auf einmal in ein jämmerliches Weinen aus und fuhr ganz erbärmlich durch die Fissel fort:

„Wasser soll ich saufen, wie ein elender Fisch? ist das Nächstenliebe? Bin ich nicht ein Mensch und ein ausgelernter Feldscheer? Ach, ich bin heute so in der Rage! Mein Herz ist voller Rührung und Menschenliebe!“ Bei diesen Worten zog er sich nach und nach zurück, da im Hause alles still blieb. Als er mich erblickte, kam er mit ausgebreiteten Armen auf mich los, ich glaube der tolle Kerl wollte mich ambrassiren. Ich sprang aber auf die Seite, und so stolperte er weiter, und ich hörte ihn noch lange, bald grob bald fein, durch die Finsterniß mit sich diskuriren.

Mir aber ging mancherlei im Kopfe herum. Die Jungfer, die mir vorhin die Rose geschenkt hatte, war jung, schön und reich — ich konnte da mein Glück machen, eh' man die Hand umkehrte. Und Hammel und Schweine, Puter und fette Gänse mit Aepfeln gestopft — ja, es war mir nicht anders, als sah' ich den Portier auf mich zukommen: „Greif zu, Einnehmer, greif zu! jung gefreit hat Niemand gereut, wer's Glück hat, führt die Braut heim, bleibe im Lande und nähre Dich tüchtig.“ In solchen philosophischen Gedanken setzte ich mich auf dem Plaze, der nun ganz einsam war, auf einen Stein nieder, denn an das Wirthshaus anzuklopfen traute ich mich nicht, weil ich kein Geld bei mir hatte. Der Mond schien prächtig, von den Bergen rauschten die Wälder durch die stille Nacht herüber, manchmal schlugen im Dorfe die Hunde an, das weiter im Thale unter Bäumen und Mondschein wie begraben lag. Ich betrachtete das Firmament, wie

da einzelne Wolken langsam durch den Mondschein zogen und manchmal ein Stern weit in der Ferne herunterfiel. So, dachte ich, scheint der Mond auch über meines Vaters Mühle und auf das weiße gräfliche Schloß. Dort ist nun auch schon alles lange still, die gnädige Frau schläft, und die Wasserkünste und Bäume im Garten rauschen noch immer fort wie damals, und allen ist's gleich, ob ich noch da bin, oder in der Fremde, oder gestorben. — Da kam mir die Welt auf einmal so entseßlich weit und groß vor, und ich so ganz allein darin, daß ich aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Wie ich noch immer so daße, höre ich auf einmal aus der Ferne Hufschlag im Walde. Ich hielt den Athem an und lauschte, da kam es immer näher und näher, und ich konnte schon die Pferde schnauben hören. Bald darauf kamen auch wirklich zwei Reiter unter den Bäumen hervor, hielten aber am Saume des Waldes an und sprachen heimlich sehr eifrig miteinander, wie ich an den Schatten sehen konnte, die plötzlich über den mondbeglänzten Platz vorschossen, und mit langen dunklen Armen bald dahin bald dorthin wiesen. — Wie oft, wenn mir zu Hause meine verstorbene Mutter von wilden Wäldern und martialischen Räubern erzählte, hatte ich mir sonst immer heimlich gewünscht, eine solche Geschichte selbst zu erleben. Da hatt' ich's nun auf einmal für meine dummen frevelmüthigen Gedanken! — Ich streckte mich nun an dem Lindenbaum, unter dem ich gesessen, ganz unmerk-

Ich so lang aus, als ich nur konnte, bis ich den ersten Ast erreicht hatte und mich geschwinde hinaufschwang. Aber ich baumelte noch mit halbem Leibe über dem Aste und wollte so eben auch meine Beine nachholen, als der eine von den Reitern rasch hinter mir über den Platz daher trabte. Ich drückte nun die Augen fest zu in dem dunkeln Laube, und rührte und regte mich nicht. — „Wer ist da?“ rief es auf einmal dicht hinter mir. „Niemand!“ schrie ich aus Leibeskräften vor Schreck, daß er mich doch noch erwischte hatte. In-geheim mußte ich aber doch bei mir lachen, wie die Kerls sich schneiden würden, wenn sie mir die leeren Taschen umdrehen. — „Ey, ey,“ sagte der Räuber wieder, „wem gehören denn aber die zwei Beine, die da herunter hängen?“ — Da half nichts mehr. „Nichts weiter“ versetzte ich, „als ein paar arme, verirrte Musikantenbeine,“ und ließ mich rasch wieder auf den Boden herab, denn ich schämte mich auch, länger wie eine zerbrochene Gabel da über dem Aste zu hängen.

Das Pferd des Reiters scheute, als ich so plötzlich vom Baume herunterfuhr. Er klopfte ihm den Hals und sagte lachend: „Nun wir sind auch verirrt, da sind wir rechte Kammeraden; ich dächte also, Du hältest uns ein wenig den Weg nach B. auffuchen. Es soll Dein Schade nicht seyn.“ Ich hatte nun gut be-  
theuern, daß ich gar nicht wußte, wo B. läge, daß ich lieber hier im Wirthshause fragen, oder sie in das Dorf hinunter führen wollte. Der Kerl nahm gar keine Raison an. Er zog ganz ruhig eine Pistole aus



dem Gurt, die recht hübsch im Mondschein funkelte. „Mein Liebster,“ sagte er dabei sehr freundschaftlich zu mir, während er bald den Lauf der Pistole abwischte, bald wieder prüfend an die Augen hielt, „mein Liebster, Du wirst wohl so gut seyn, selber nach B. vor- auszugehn.

Da war ich nun recht übel daran. Traf ich den Weg, so kam ich gewiß zu der Räuberbande und bekam Prügel, da ich kein Geld bei mir hatte, traf ich ihn nicht — so bekam ich auch Prügel. Ich besann mich also nicht lange und schlug den ersten besten Weg ein, der an dem Wirthshause vorüber vom Dorfe abführte. Der Reiter sprengte schnell zu seinem Begleiter zurück, und beide folgten mir dann in einiger Entfernung langsam nach. So zogen wir eigentlich recht närrisch auf gut Glück in die mondhelle Nacht hinein. Der Weg lief immerfort im Walde an einem Bergeshange fort. Zuweilen konnte man über die Tannenzwipfel, die von unten herauflangten und sich dunkel rührten, weit in die tiefen stillen Thäler hinaussehen, hin und her schlug eine Nachtigall, Hunde bellten in der Ferne in den Dörfern. Ein Fluß rauschte beständig aus der Tiefe und blizte zuweilen im Mondschein auf. Dabei das einförmige Pferdegetrappel und das Wirren und Schwirren der Reiter hinter mir, die unaufhörlich in einer fremden Sprache mit einander plauderten, und das helle Mondlicht und die langen Schatten der Baumstämme, die wechselnd über die beiden Reiter wegflogen, daß sie mir bald schwarz, bald

hell, bald klein, bald wieder riesengroß vorkamen. Mir verwirrten sich ordentlich die Gedanken, als läge ich in einem Traum und könnte gar nicht aufwachen. Ich schritt immer stramm vor mich hin. Wir müssen, dachte ich, doch am Ende aus dem Walde und aus der Nacht herauskommen.

Endlich flogen hin und wieder schon lange röthliche Scheine über den Himmel, ganz leise, wie wenn man über einen Spiegel haucht, auch eine Lerche sang schon hoch über dem stillen Thale. Da wurde mir auf einmal ganz klar im Herzen bei dem Morgengruße, und alle Furcht war vorüber. Die beiden Reiter aber streckten sich, und sahen sich nach allen Seiten um, und schienen nun erst gewahr zu werden, daß wir doch wohl nicht auf dem rechten Wege seyn mochten. Sie plauderten wieder viel, und ich merkte wohl, daß sie von mir sprachen, ja es kam mir vor, als finge der eine sich vor mir zu fürchten an, als könnt ich wohl gar so ein heimlicher Schnaphahn seyn, der sie im Walde irre führen wollte. Das machte mir Spaß, denn je lichter es ringsum wurde, je mehr Courage kriegt' ich, zumal da wir so eben auf einen schönen freien Waldplatz herauskamen. Ich sah mich daher nach allen Seiten ganz wild um, und pffif dann ein Paar mal auf den Fingern, wie die Spikbuben thun, wenn sie sich einander Signale geben wollen.

„Halt!“ rief auf einmal der Eine von den Reitern, daß ich ordentlich zusammen fuhr. Wie ich mich umsehe, sind sie beide abgestiegen und haben ihre Pferde

an einen Baum angebunden. Der Eine kommt aber rasch auf mich los, sieht mir ganz starr ins Gesicht, und fängt auf einmal ganz unmäßig an zu lachen. Ich muß gestehen, mich ärgerte das unvernünftige Gelächter. Er aber sagte: „Wahrhaftig, das ist der Gärtner, wollt' sagen: Einnehmer vom Schloß!“

Ich sah ihn groß an, wußt' mich aber seiner nicht zu erinnern, hätt' auch viel zu thun gehabt, wenn ich mir alle die jungen Herren hätte ansehen wollen, die auf dem Schloß ab und zu ritten. Er aber fuhr mit ewigem Gelächter fort: „Das ist prächtig! Du vacirst, wie ich sehe, wir brauchen eben einen Bedienten, bleib bei uns, da hast Du ewige Vakanz.“ — Ich war ganz verblüfft und sagte endlich, daß ich so eben auf einer Reise nach Italien begriffen wäre. — „Nach Italien?!“ entgegnete der Fremde, „eben dahin wollen auch wir!“ — „Nun, wenn das ist!“ rief ich aus und zog voller Freude meine Geige aus der Tasche und strich, daß die Vögel im Walde aufwachten. Der Herr aber erwischte geschwind den andern Herrn und walzte mit ihm wie verrückt auf dem Rasen herum.

Dann standen sie plötzlich still. „Bei Gott,“ rief der Eine, „da seh' ich schon den Kirchturm von B.! nun, da wollen wir bald unten seyn.“ Er zog seine Uhr heraus und ließ sie repetiren, schüttelte mit dem Kopfe, und ließ noch einmal schlagen. „Nein,“ sagte er, „das geht nicht, wir kommen so zu früh hin, das könnte schlimm werden!“

Darauf holten sie von ihren Pferden Kuchen, Bra-

ten und Weinflaschen, breiteten eine schöne bunte Decke auf dem grünen Rasen aus, streckten sich darüber hin und schmaukten sehr vergnüglich, theilten auch mir von Allem sehr reichlich mit, was mir gar wohl bekam, da ich seit einigen Tagen schon nicht mehr vernünftig gespeist hatte. — „Und daß Du's weißt,“ sagte der Eine zu mir, — „aber Du kennst uns doch nicht?“ — ich schüttelte mit dem Kopfe. — „Also, daß Du's weißt: ich bin der Maler Leonhard, und das dort ist — wieder ein Maler — Guido geheißen.

Ich besah mir nun die beiden Maler genauer bei der Morgendämmerung. Der Eine, Herr Leonhard, war groß, schlank, braun, mit lustigen feurigen Augen. Der Andere war viel jünger, kleiner und feiner, auf altdeutsche Mode gekleidet, wie es der Portier nannte, mit weißem Kragen und bloßen Hals, um den die dunkelbraunen Locken herab hingen, die er oft aus dem hübschen Gesichte wegschütteln mußte. — Als dieser genug gefrühstückt hatte, griff er nach meiner Geige, die ich neben mir auf den Boden gelegt hatte, setzte sich damit auf einen umgehauenen Baumast, und klimperte darauf mit den Fingern. Dann sang er dazu so hell wie ein Waldvögelein, daß es mir recht durch's ganze Herz klang:

Fliegt der erste Morgenstrahl  
Durch das stille Nebelthal,  
Rausch erwachend Wald und Hügel:  
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und sein Hütlein in die Luft  
Wirft der Mensch vor Lust und ruft:  
Hat Gesang doch auch noch Schwingen,  
Nun so will ich fröhlich singen!

Dabei spielten die röthlichen Morgenscheine recht anmuthig über sein etwas blaßes Gesicht und die schwarzen verliebten Augen. Ich aber war so müde, daß sich mir die Worte und Noten, während er so sang, immer mehr verwirrten, bis ich zuletzt fest einschlief.

Als ich nach und nach wieder zu mir selber kam, hörte ich wie im Traume die beiden Maler noch immer neben mir sprechen und die Vögel über mir singen, und die Morgenstrahlen schimmerten mir durch die geschlossenen Augen, daß mir's innerlich so dunkelhell war, wie wenn die Sonne durch rothseidene Gardinen scheint. *Come é bello!* hört' ich da dicht neben mir ausrufen. Ich schlug die Augen auf, und erblickte den jungen Maler, der im funkelnden Morgenlicht über mich hergebeugt stand, so daß beinahe nur die großen schwarzen Augen zwischen den herabhängenden Locken zu sehen waren.

Ich sprang geschwind auf, denn es war schon heller Tag geworden. Der Herr Leonhard schien verdrüsslich zu seyn, er hatte zwei zornige Falten auf der Stirn und trieb hastig zum Aufbruch. Der andere Maler aber schüttelte seine Locken aus dem Gesicht und trällerte, während er sein Pferd aufzäumte, ruhig ein Liedchen vor sich hin, bis Leonhard zuletzt plöblich laut auflachte, schnell eine Flasche ergriff, die noch auf

dem Rasen stand und den Rest in die Gläser einschenkte. „Auf eine glückliche Anfunft!“ rief er aus, sie kiefen mit den Gläsern zusammen, es gab einen schönen Klang. Darauf schleuderte Leonhard die leere Flasche hoch ins Morgenroth, daß es lustig in der Luft funkelte.

Endlich setzten sie sich auf ihre Pferde, und ich marschirte frisch wieder neben her. Gerade vor uns lag ein unübersehliches Thal, in das wir nun hinunter zogen. Da war ein Blitzen und Rauschen und Schimmern und Jubiliren! Mir war so kühl und fröhlich zu Muthe, als sollt' ich von dem Berge in die prächtige Gegend hinausfliegen.

---

### Viertes Kapitel.

Nun Ahe, Mühle und Schloß und Portier! Nun ging's, daß mir der Wind am Hute pfliff. Rechts und links flogen Dörfer, Städte und Weingärten vorbei, daß es einem vor den Augen flimmerte; hinter mir die beiden Maler im Wagen, vor mir vier Pferde mit einem prächtigen Postillon, ich hoch oben auf dem Kutschbock, daß ich oft Ellenhoch in die Höhe flog.

Das war so zugegangen: Als wir vor B. ankamen, kommt schon am Dorfe ein langer, dürrer, grämlicher Herr im grünen Flauchrock uns entgegen, macht viele Bücklinge vor den Herrn Malern und führt uns in das Dorf hinein. Da stand unter den hohen Ein-

den vor dem Posthause schon ein prächtiger Wagen mit vier Postpferden bespannt. Herr Leonhard meinte unterwegs, ich hätte meine Kleider ausgewachsen. Er holte daher geschwind andere aus seinem Mantelsack hervor, und ich mußte einen ganz neuen schönen Frack und Weste anziehen, die mir sehr vornehm zu Gesicht standen, nur daß mir alles zu lang und weit war und ordentlich um mich herum schlotterte. Auch einen ganz neuen Hut bekam ich, der funkelte in der Sonne, als wär' er mit frischer Butter überschmiert. Dann nahm der fremde grämliche Herr die beiden Pferde der Maler am Zügel, die Maler sprangen in den Wagen, ich auf den Bock, und so flogen wir schon fort, als eben der Postmeister mit der Schlafmütze aus dem Fenster guckte. Der Postillon bließ lustig auf dem Horne, und so ging es frisch nach Italien hinein.

Ich hatte eigentlich da droben ein prächtiges Leben, wie der Vogel in der Luft, und brauchte doch dabei nicht selbst zu fliegen. Zu thun hatte ich auch weiter nichts, als Tag und Nacht auf dem Bocke zu sitzen, und bei den Wirthshäusern manchmal Essen und Trinken an den Wagen herauszubringen, denn die Maler sprachen nirgends ein, und bei Tage zogen sie die Fenster am Wagen so fest zu, als wenn die Sonne sie erstechen wollte. Nur zuweilen steckte der Herr Guido sein hübsches Köpfchen zum Wagenfenster heraus und diskurirte freundlich mit mir, und lachte dann den Herrn Leonhard aus, der das nicht leiden wollte, und jedesmal über die langen Diskurse böse wurde. Ein

paarmal hätte ich bald Verdruß bekommen mit meinem Herrn. Das einemal, wie ich bei schöner, sternklarer Nacht droben auf dem Bock die Geige zu spielen anfing, und sodann späterhin wegen des Schlafes. Das war aber auch ganz zum Erstaunen! Ich wollte mir doch Italien recht genau besehen, und riß die Augen alle Viertelstunden weit auf. Aber kaum hatte ich ein Weilchen so vor mich hingesehen, so verschwirrten und verwickelten sich mir die sechszehn Pferdefüße vor mir wie Filet so hin und her und übers Kreuz, daß mir die Augen gleich wieder übergingen, und zuletzt gerieth ich in ein solches entsetzliches und unaufhaltsames Schlafen, daß gar kein Rath mehr war. Da mocht' es Tag oder Nacht, Regen oder Sonnenschein, Tyrol oder Italien seyn, ich hing bald rechts, bald links, bald rücklings über den Bock herunter, ja manchmal tunkte ich mit solcher Vehemenz mit dem Kopfe nach dem Boden zu, daß mir der Hut weit vom Kopfe flog, und der Herr Guido im Wagen laut aufschrie.

So war ich, ich weiß selbst nicht wie, durch halb Welschland, das sie dort Lombardey nennen, durchgekommen, als wir an einem schönen Abend vor einem Wirthshause auf dem Lande stillhielten. Die Postpferde waren in dem daranstoßenden Stations-Dorfe erst nach ein paar Stunden bestellt, die Herren Maler stiegen daher aus und ließen sich in ein besonderes Zimmer führen, um hier ein wenig zu rasten und einige Briefe zu schreiben. Ich aber war sehr vergnügt darüber, und verfügte mich sogleich in die Gaststube, um



endlich wieder einmal so recht mit Ruhe und Komodität zu essen und zu trinken. Da sah es ziemlich läuderlich aus. Die Mägde gingen mit zerzotelten Haaren herum, und hatten die offenen Halstücher unordentlich um das gelbe Fell hängen. Um einen runden Tisch saßen die Knechte vom Hause in blauen Ueberzieh-Hemden beim Abendessen, und glockten mich zuweilen von der Seite an. Die hatten alle kurze, dicke Haaröpfe und sahen so recht vornehm wie junge Herrlein aus. — Da bist Du nun, dachte ich bei mir, und aß fleißig fort, da bist Du nun endlich in dem Lande, woher immer die furiosen Leute zu unserm Herrn Pfarrer kamen, mit Mausfallen und Barometern und Wildern. Was der Mensch doch nicht alles erfährt, wenn er sich einmal hinterm Ofen hervormacht!

Wie ich noch eben so esse und meditere, wuschte ein Männlein, das bis jetzt in einer dunklen Ecke der Stube bei feinem Glase Wein gefessen hatte, auf einmal aus seinem Winkel wie eine Spinne auf mich los. Er war ganz kurz und bucklicht, hatte aber einen großen graußlichen Kopf mit einer langen römischen Adlernase und sparsamen rothen Backenbart, und die gepuderten Haare standen ihm von allen Seiten zu Berge, als wenn der Sturmwind durchgefahren wäre. Dabei trug er einen altmodischen, verschoffenen Frack, kurze plüschene Beinkleider und ganz vergelbte seidene Strümpfe. Er war einmal in Deutschland gewesen, und dachte Wunder wie gut er deutsch verstünde. Er setzte sich zu mir und frug bald das, bald jenes, währ-

rend er immerfort Taback schnupfte: ob ich der Ser-  
vitore sey? wenn wir arrivare? ob wir nach Roma fehn?  
aber das wußte ich alles selber nicht, und konnte auch  
sein Kauderwelsch gar nicht verstehn. „Parlez vous  
françois?“ sagte ich endlich in meiner Angst zu ihm.  
Er schüttelte mit dem großen Kopfe, und das war mir  
sehr lieb, denn ich konnte ja auch nicht französisch.  
Aber das half alles nichts. Er hatte mich einmal recht  
auf's Korn genommen, er frug und frug immer wie-  
der; je mehr wir parlierten, je weniger verstand einer  
den andern, zuletzt wurden wir beide schon hitzig, so  
daß mir's manchmal vorkam, als wollte der Signor  
mit seiner Adlernase nach mir hacken, bis endlich die  
Mägde, die den babilonischen Diskurs mit angehört  
hatten, uns beide tüchtig auslachten. Ich aber legte  
schnell Messer und Gabel hin und ging vor die Haus-  
thür hinaus. Denn mir war in dem fremden Lande  
nicht anders, als wäre ich mit meiner deutschen Zunge  
tausend Klafter tief ins Meer versenkt, und allerlei  
unbekanntes Gewürm ringelte sich und rauschte da in  
der Einsamkeit um mich her, und glogzte und schnappte  
nach mir.

Draußen war eine warme Sommernacht, so recht  
um passatim zu gehn. Weit von den Weinbergen her-  
über hörte man noch zuweilen einen Winger singen,  
dazwischen blizte es manchmal von ferne, und die  
ganze Gegend zitterte und säufelte im Mondenschein.  
Ja manchmal kam es mir vor, als schlüpfte eine lange  
dunkle Gestalt hinter den Haselnußsträuchen vor dem

Hause vorüber und guckte durch die Zweige, dann war alles auf einmal wieder still. — Da trat der Herr Guido eben auf den Balkon des Wirthshauses heraus. Er bemerkte mich nicht, und spielte sehr geschickt auf einer Zitter, die er im Hause gefunden haben mußte, und sang dann dazu wie eine Nachtigall.

Schweigt der Menschen laute Lust:  
Kauscht die Erde wie in Träumen  
Wunderbar mit allen Bäumen,  
Was dem Herzen kaum bewußt,  
Alte Zeiten, lichte Trauer,  
Und es schweiften leise Schauer  
Wetterleuchtend durch die Brust.

Ich weiß nicht, ob er noch mehr gesungen haben mag, denn ich hatte mich auf die Bank vor der Haus-  
thür hingestreckt, und schlief in der lauen Nacht vor großer Ermüdung fest ein.

Es mochten wohl ein paar Stunden ins Land gegangen seyn, als mich ein Posthorn aufweckte, das lange Zeit lustig in meine Träume hereinblies, ehe ich mich völlig besinnen konnte. Ich sprang endlich auf, der Tag dämmerte schon an den Bergen, und die Morgenfühle rieselte mir durch alle Glieder. Da fiel mir erst ein, daß wir ja um diese Zeit schon wieder weit fort seyn wollten. Aha, dachte ich, heut ist einmal das Wecken und Auslachen an mir. Wie wird der Herr Guido mit dem verschlafenen Lockentopfe herausfahren, wenn er mich draußen hört! So ging ich in den kleinen Garten am Hause dicht unter die Fenster, wo

meine Herren wohnten, dehnte mich noch einmal recht ins Morgenroth hinein und sang fröhlichen Muthes:

Wenn der Hoppevogel schreit,  
Ist der Tag nicht mehr weit,  
Wenn die Sonne sich aufthut,  
Schmeckt der Schlaf noch so gut! —

Das Fenster war offen, aber es blieb alles still oben, nur der Nachtwind ging noch durch die Weinranken, die sich bis in das Fenster hineinstreckten. — Nun was soll denn das wieder bedeuten? rief ich voll Erstaunen aus, und lief in das Haus und durch die stillen Gänge nach der Stube zu. Aber da gab es mir einen rechten Stich ins Herz. Denn wie ich die Thüre aufreißte, ist alles leer, darin kein Frack, kein Hut, kein Stiefel. — Nur die Zitter, auf der Herr Guido gestern gespielt hatte, hing an der Wand, auf dem Tische mitten in der Stube lag ein schöner voller Geldbeutel, worauf ein Zettel geklebt war. Ich hielt ihn näher ans Fenster, und traute meinen Augen kaum, es stand wahrhaftig mit großen Buchstaben darauf: Für den Herrn Einnehmer!

Was war mir aber das alles nütze, wenn ich meine lieben lustigen Herrn nicht wieder fand? Ich schob den Beutel in meine tiefe Rocktasche, das plumpete wie in einen tiefen Brunn, daß es mich ordentlich hinten über zog. Dann rannte ich hinaus, machte einen großen Lärm und weckte alle Knechte und Mägde im Hause. Die wußten gar nicht, was ich wollte, und meinten, ich wäre verrückt geworden. Dann aber verwunderten

sie sich nicht wenig, als sie oben das leere Nest sahen. Niemand wußte etwas von meinen Herren. Nur die eine Magd — wie ich aus ihren Zeichen und Gesticulationen zusammenbringen konnte — hatte bemerkt, daß der Herr Guido, als er gestern Abends auf dem Balkon sang, auf einmal laut aufschrie, und dann geschwind zu dem andern Herrn in das Zimmer zurückstürzte. Als sie hernach in der Nacht einmal aufwachte, hörte sie draußen Pferdegetrappel. Sie guckte durch das kleine Kammerfenster und sah den bucklichten Signor, der gestern so viel mit mir gesprochen hatte, auf einem Schimmel im Mondschein quer übers Feld gallopiren, daß er immer Ellen hoch überm Sattel in die Höhe flog und die Magd sich bekreuzte, weil es ausah, wie ein Gespenst, das auf einem dreibeinigen Pferde reitet. — Da wußt' ich nun gar nicht, was ich machen sollte.

Unterdeß aber stand unser Wagen schon lange vor der Thüre angespannt und der Postillon stieß ungeduldig ins Horn, daß er hätte bersten mögen, denn er mußte zur bestimmten Stunde auf der nächsten Station seyn, da alles durch Laufzettel bis auf die Minute voraus bestellt war. Ich rannte noch einmal um das ganze Haus herum und rief die Maler, aber Niemand gab Antwort, die Leute aus dem Hause liefen zusammen und gafften mich an, der Postillon fluchte, die Pferde schnaubten, ich, ganz verblüfft, springe endlich geschwind in den Wagen hinein, der Hausknecht schlägt

die Thüre hinter mir zu, der Postillon knallt und so ging's mit mir fort in die weite Welt hinein.

---

## Fünftes Kapitel.

Wir fuhren nun über Berg und Thal Tag und Nacht immer fort. Ich hatte gar nicht Zeit, mich zu besinnen, denn wo wir hinkamen, standen die Pferde angeschirrt, ich konnte mit den Leuten nicht sprechen, mein Demonstriren half also nichts; oft, wenn ich im Wirthshause eben beim besten Essen war, bließ der Postillon, ich mußte Messer und Gabel wegwerfen und wieder in den Wagen springen, und wußte doch eigentlich gar nicht, wohin und weswegen ich just mit so ausnehmender Geschwindigkeit fortreisen sollte.

Sonst war die Lebensart gar nicht so übel. Ich legte mich, wie auf einem Kanapee, bald in die eine, bald in die andere Ecke des Wagens, und lernte Menschen und Länder kennen, und wenn wir durch Städte fuhren, lehnte ich mich auf beide Arme zum Wagenfenster heraus und dankte den Leuten, die höflich vor mir den Hut abnahmen oder ich grüßte die Mädchen an den Fenstern wie ein alter Bekannter, die sich dann immer sehr verwunderten, und mir noch lange neugierig nachguckten.

Aber zuletzt erschrak ich sehr. Ich hatte das Geld in dem gefundenen Beutel niemals gezählt, den Postmeistern und Gastwirthten mußte ich überall viel be-

zahler, und ehe ich mich's versah, war der Beutel leer. Anfangs nahm ich mir vor, sobald wir durch einen einsamen Wald führen, schnell aus dem Wagen zu springen und zu entlaufen. Dann aber that es mir wieder leid, nun den schönen Wagen so allein zu lassen, mit dem ich sonst wohl noch bis ans Ende der Welt fortgefahren wäre.

Nun saß ich eben voller Gedanken und wußte nicht aus noch ein, als es auf einmal seitwärts von der Landstraße abging. Ich schrie zum Wagen heraus, auf den Possillon: wohin er denn fahre? Aber ich mochte sprechen was ich wollte, der Kerl sagte immer bloß: „Si, Si, Signore!“ und fuhr immer über Stock und Stein, daß ich aus einer Ecke des Wagens in die andere flog.

Das wollte mir gar nicht in den Sinn, denn die Landstraße lief grade durch eine prächtige Landschaft auf die untergehende Sonne zu, wohl wie in ein Meer von Glanz und Funken. Von der Seite aber, wohin wir uns gewendet hatten, lag ein wüßtes Gebürge vor uns mit grauen Schluchten, zwischen denen es schon lange dunkel geworden war. — Je weiter wir fuhren, je wilder und einsamer wurde die Gegend. Endlich kam der Mond hinter den Wolken hervor, und schien auf einmal so hell zwischen die Bäume und Felsen herein, daß es ordentlich grauslich anzusehen war. Wir konnten nur langsam fahren in den engen steinigten Schluchten, und das einförmige ewige Gerassel des Wagens schallte an den Steinwänden weit in die stille

Nacht, als führen wir in ein großes Grabgewölbe hinein. Nur von vielen Wasserfällen, die man aber nicht sehen konnte, war ein unaufhörliches Rauschen tiefer im Walde, und die Käuzchen riefen aus der Ferne immerfort: „Komm mit, Komm mit!“ — Dabei kam es mir vor, als wenn der Kutscher, der, wie ich jetzt erst sah, gar keine Uniform hatte und kein Possillon war, sich einigemal unruhig umsah und schneller zu fahren anfing, und wie ich mich recht zum Wagen herauslegte, kam plötzlich ein Reiter aus dem Gebüsch hervor, sprengte dicht vor unseren Pferden quer über den Weg, und verlor sich sogleich wieder auf der andern Seite im Walde. Ich war ganz verwirrt, denn, soviel ich bei dem hellen Mondschein erkennen konnte, war es dasselbe buckliche Männlein auf seinem Schimmel, das in dem Wirthshause mit der Adlernase nach mir gehackt hatte. Der Kutscher schüttelte den Kopf und lachte laut auf über die närrische Reiterei, wandte sich aber dann rasch zu mir um, sprach sehr viel und sehr eifrig, wovon ich leider nichts verstand, und fuhr dann noch rascher fort.

Ich aber war froh, als ich bald darauf von ferne ein Licht schimmern sah. Es fanden sich nach und nach noch mehrere Lichter, sie wurden immer größer und heller, und endlich kamen wir an einigen verräucherten Hütten vorüber, die wie Schwalbennester auf dem Felsen hingen. Da die Nacht warm war, so standen die Thüren offen, und ich konnte darin die hell erleuchteten Stuben und allerlei lumpiges Gesindel sehen, das



wie dunkle Schatten um das Heerdfeuer herumhockte. Wir aber rasselten durch die stille Nacht einen Steinweg hinan, der sich auf einen hohen Berg hinaufzog. Bald überdeckten hohe Bäume und herabhängende Sträucher den ganzen Hohlweg, bald konnte man auf einmal wieder das ganze Firmament, und in der Tiefe die weite stille Kunde von Bergen, Wäldern und Thälern übersehen. Auf dem Gipfel des Berges stand ein großes altes Schloß mit vielen Thürmen im hellsten Mondenschein. — „Nun Gott befohlen!“ rief ich aus, und war innerlich ganz munter geworden vor Erwartung, wo sie mich da am Ende noch hinbringen würden.

Es dauerte wohl noch eine gute halbe Stunde, ehe wir endlich auf dem Berge am Schloßthore ankamen. Das ging in einen breiten runden Thurm hinein, der oben schon ganz verfallen war. Der Kutscher knallte dreimal, daß es weit in dem alten Schlosse wiederhallte, wo ein Schwarm von Dohlen ganz erschrocken plöglich aus allen Lücken und Ritzen herausfuhr und mit großem Geschrei die Luft durchkreuzte. Darauf rollte der Wagen in den langen, dunklen Thorweg hinein. Die Pferde gaben mit ihren Hufeisen Feuer auf dem Steinpflaster, ein großer Hund bellte, der Wagen donnerte zwischen den gewölbten Wänden. Die Dohlen schrien noch immer dazwischen — so kamen wir mit einem entsetzlichen Spektakel in den engen gepflasterten Schloßhof.

Eine kuriose Station! dachte ich bei mir, als nun der Wagen still stand. Da wurde die Wagenthür von

draußen aufgemacht, und ein alter langer Mann mit einer kleinen Laterne sah mich unter seinen dicken Augenbraunen grämlich an. Er faßte mich dann unter den Arm und half mir, wie einem großen Herrn, aus dem Wagen heraus. Draußen vor der Hausthür stand eine alte, sehr häßliche Frau im schwarzen Kamisol und Rock, mit einer weißen Schürze und schwarzen Haube, von der ihr ein langer Schnipper bis an die Nase herunter hing. Sie hatte an der einen Hüfte einen großen Bund Schlüssel hängen und hielt in der andern einen altmodischen Armleuchter mit zwei brennenden Wachskerzen. Sobald sie mich erblickte, fing sie an tiöse Knige zu machen und sprach und frug sehr viel durcheinander. Ich verstand aber nichts davon und machte immerfort Krachfüße vor ihr, und es war mir eigentlich recht unheimlich zu Muthe.

Der alte Mann hatte unterdeß mit seiner Laterne den Wagen von allen Seiten beleuchtet und brummte und schüttelte den Kopf, als er nirgend einen Koffer oder Bagage fand. Der Kutscher fuhr darauf, ohne Trinkgeld von mir zu fordern, den Wagen in einen alten Schoppen, der auf der Seite des Hofes schon offen stand. Die alte Frau aber bat mich sehr höflich durch allerlei Zeichen, ihr zu folgen. Sie führte mich mit ihren Wachskerzen durch einen langen schmalen Gang, und dann eine kleine steinerne Treppe herauf. Als wir an der Küche vorbei gingen, streckten ein paar junge Mägde neugierig die Köpfe durch die halbgeöffnete Thür und guckten mich so starr an, und winkten und

nickten einander heimlich zu, als wenn sie in ihrem Leben noch kein Mannsbild gesehen hätten. Die Alte machte endlich oben eine Thüre auf, da wurde ich anfangs ordentlich ganz verblüfft. Denn es war ein großes schönes herrschaftliches Zimmer mit goldenen Verzierungen an der Decke, und an den Wänden hingen prächtige Tapeten mit allerlei Figuren und großen Blumen. In der Mitte stand ein gedeckter Tisch mit Braten, Kuchen, Sallat, Obst, Wein und Confect, daß einem recht das Herz im Leibe lachte. Zwischen den beiden Fenstern hing ein ungeheurer Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte.

Ich muß sagen, das gefiel mir recht wohl. Ich streckte mich ein Paarmal und ging mit langen Schritten vornehm im Zimmer auf und ab. Dann konnt' ich aber doch nicht widerstehen, mich einmal in einem so großen Spiegel zu besehen. Das ist wahr, die neuen Kleider vom Herrn Leonhard standen mir recht schön, auch hatte ich in Italien so ein gewisses feuriges Auge bekommen, sonst aber war ich grade noch so ein Milchbart, wie ich zu Hause gewesen war, nur auf der Oberlippe zeigten sich erst ein paar Flaumfedern.

Die alte Frau mahlte indeß in einem fort mit ihrem zahnlosen Munde, daß es nicht anders ausfab, als wenn sie an der langen herunterhängenden Nasenspike faute. Dann nöthigte sie mich zum Sitzen, streichelte mir mit ihren dürrn Fingern das Kinn, nannte mich poverino! wobei sie mich aus den rothen Augen so schelmisch ansah, daß sich ihr der eine Mundwinkel bis

an die halbe Wange in die Höhe zog, und ging endlich mit einem tiefen Kniz zur Thüre hinaus.

Ich aber setzte mich zu dem gedeckten Tisch, während eine junge hübsche Magd herein trat, um mich bei der Tafel zu bedienen. Ich knüpfte allerlei galanten Diskurs mit ihr an, sie verstand mich aber nicht, sondern sah mich immer ganz furios von der Seite an, weil mir's so gut schmeckte, denn das Essen war delikats. Als ich satt war und wieder aufstand, nahm die Magd ein Licht von der Tafel und führte mich in ein anderes Zimmer. Da war ein Sopha, ein kleiner Spiegel und ein prächtiges Bett mit grün-seidenen Vorhängen. Ich frug sie mit Zeichen, ob ich mich da hineinlegen sollte? Sie nickte zwar: „Ja,“ aber das war denn doch nicht möglich, denn sie blieb wie angenagelt bei mir stehen. Endlich holte ich mir noch ein großes Glas Wein aus der Tafelstube herein und rief ihr zu: „felicissima notte!“ denn so viel hatt' ich schon italienisch gelernt. Aber wie ich das Glas so auf einmal ausschürzte, bricht sie plötzlich in ein verhaltnes Lächeln aus, wird über und über roth, geht in die Tafelstube und macht die Thüre hinter sich zu. „Was ist da zu lachen?“ dachte ich ganz verwundert, „ich glaube die Leute in Italien sind alle verrückt.“

Ich hatte nun nur immer Angst vor dem Possillon, daß der gleich wieder zu blasen anfangen würde. Ich horchte am Fenster, aber es war alles stille draußen. Laß ihn blasen! dachte ich, zog mich aus und legte mich in das prächtige Bett. Das war nicht anders,

als wenn man in Milch und Honig schwämme! Vor den Fenstern rauschte die alte Linde im Hofe, zuweilen fuhr noch eine Dohle plöglich vom Dache auf, bis ich endlich voller Vergnügen einschlief.

---

## Sechstes Kapitel.

Als ich wieder erwachte, spielten schon die ersten Morgenstrahlen an den grünen Vorhängen über mir. Ich konnte mich gar nicht besinnen, wo ich eigentlich wäre. Es kam mir vor, als führe ich noch immer fort im Wagen, und es hätte mir von einem Schlosse im Mondschein geträumt und von einer alten Hege und ihrem blaffen Töchterlein.

Ich sprang endlich rasch aus dem Bette, kleidete mich an, und sah mich dabei nach allen Seiten in dem Zimmer um. Da bemerkte ich eine kleine Tapetenthür, die ich gestern gar nicht gesehen hatte. Sie war nur angelehnt, ich öffnete sie, und erblickte ein kleines nettes Stübchen, das in der Morgendämmerung recht heimlich aussah. Ueber einen Stuhl waren Frauenkleider unordentlich hingeworfen, auf einem Böttchen daneben lag das Mädchen, das mir gestern Abends bei der Tafel aufgewartet hatte. Sie schlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weißen bloßen Arm gelegt, über den ihre schwarzen Locken herabfielen. Wenn die wußte, daß die Thür offen war! sagte ich zu mir selbst und ging in mein Schlafzimmer zurück,

während ich hinter mir wieder schloß und verriegelte, damit das Mädchen nicht erschrecken und sich schämen sollte, wenn sie erwachte.

Draußen ließ sich noch kein Laut vernehmen. Nur ein früherwachtes Waldböglein saß vor meinem Fenster auf einem Strauch, der aus der Mauer heraus wuchs, und sang schon sein Morgenlied. „Nein,“ sagte ich, „Du sollst mich nicht beschämen und allein so früh und fleißig Gott loben!“ — Ich nahm schnell meine Geige, die ich gestern auf das Tischchen gelegt hatte, und ging hinaus. Im Schlosse war noch alles todtenstill, und es dauerte lange, ehe ich mich aus den dunklen Gängen ins Freie heraus fand.

Als ich vor das Schloß heraus trat, kam ich in einen großen Garten, der auf breiten Terrassen, wovon die eine immer tiefer war als die andere, bis auf den halben Berg herunter ging. Aber das war eine läuderliche Gärtnerei. Die Gänge waren alle mit hohem Grase bewachsen, die künstlichen Figuren von Buchsbaum waren nicht beschnitten und streckten, wie Gespenster, lange Nasen oder ellenhohe spitzige Mützen in die Luft hinaus, daß man sich in der Dämmerung ordentlich davor hätte fürchten mögen. Auf einige zerbrochene Statuen über einer vertrockneten Wasserfontäne war gar Wäsche aufgehängt, hin und wieder hatten sie mitten im Garten Kohl gebaut, dann kamen wieder ein paar ordinaire Blumen, alles unordentlich durcheinander, und von hohem wilden Unkraut überwachsen, zwischen dem sich bunte Eidechsen schlängelten. Zwi-

sehen den alten hohen Bäumen hindurch aber war überall eine weite, einsame Aussicht, eine Bergkoppe hinter der andern, so weit das Auge reichte.

Nachdem ich so ein Weilchen in der Morgendämmerung durch die Wildniß umherspaziert war, erblickte ich auf der Terasse unter mir einen langen schmalen blassen Jüngling in einem langen braunen Kaputrock, der mit verschränkten Armen und großen Schritten auf und ab ging. Er that als sähe er mich nicht, setzte sich bald darauf auf eine steinerne Bank hin, zog ein Buch aus der Tasche, las sehr laut, als wenn er predigte, sah dabei zuweilen zum Himmel, und stützte dann den Kopf ganz melankolisch auf die rechte Hand. Ich sah ihm lange zu, endlich wurde ich doch neugierig, warum er denn eigentlich so absonderliche Grimassen machte, und ging schnell auf ihn zu. Er hatte eben einen tiefen Seufzer ausgestoßen und sprang erschrocken auf, als ich ankam. Er war voller Verlegenheit, ich auch, wir wußten beide nicht, was wir sprechen sollten, und machten immerfort Complimente voreinander, bis er endlich mit langen Schritten in das Gebüsch Reißaus nahm. Unterdeß war die Sonne über dem Walde aufgegangen, ich sprang auf die Bank hinauf und strich vor Lust meine Geige, daß es weit in die stillen Thäler herunter schallte. Die Alte mit dem Schlüsselbunde, die mich schon ängstlich im ganzen Schlosse zum Frühstück aufgesucht hatte, erschien nun auf der Terasse über mir, und verwunderte sich, daß ich so artig auf der Geige spielen konnte.

Der alte grämliche Mann vom Schlosse fand sich dazu und verwunderte sich ebenfalls, endlich kamen auch noch die Mägde, und Alles blieb oben voller Verwunderung stehen, und ich fingerte und schwenkte meinen Fidelbogen immer künstlicher und hurtiger und spielte Kadenzzen und Variationen, bis ich endlich ganz müde wurde.

Das war nun aber doch ganz seltsam auf dem Schlosse! Kein Mensch dachte da ans Weiterreisen. Das Schloß war auch gar kein Wirthshaus, sondern gehörte, wie ich von der Magd erfuhr, einem reichen Grafen. Wenn ich mich dann manchmal bei der Alten erkundigte, wie der Graf heiße, wo er wohne? Da schmunzelte sie immer bloß, wie den ersten Abend, da ich auf das Schloß kam, und kniff und winkte mir so pfffig mit den Augen zu, als wenn sie nicht recht bei Sinne wäre. Trank ich einmal an einem heißen Tage eine ganze Flasche Wein aus, so sicherten die Mägde gewiß, wenn sie die andere brachten, und als mich dann gar einmal nach einer Pfeife Tabak verlangte, ich ihnen durch Zeichen beschrieb was ich wollte, da brachen Alle in ein großes unvernünftiges Gelächter aus. — Am verwunderlichsten war mir eine Nachtmusik, die sich oft, und grade immer in den finstern Nächten, unter meinem Fenster hören ließ. Es griff auf einer Guitarre immer nur von Zeit zu Zeit einzelne, ganz leise Klänge. Das einmal aber kam es mir vor, als wenn es dabei von unten: „pff! pff!“ herauf rief. Ich fuhr daher geschwind aus dem Bett, und mit dem Kopf aus dem Fenster. „Holla! heda! wer ist da drau-



ßen?“ rief ich hinunter. Aber es antwortete Niemand, ich hörte nur etwas sehr schnell durch die Gesträuche fortlaufen. Der große Hund im Hofe schlug über meinem Lärm ein paarmal an, dann war auf einmal alles wieder still, und die Nachtmusik ließ sich seit dem nicht wieder vernehmen.

Sonst hatte ich hier ein Leben, wie sich's ein Mensch nur immer in der Welt wünschen kann. Der gute Portier! er wußte wohl was er sprach, wenn er immer zu sagen pflegte, daß in Italien einem die Rosinen von selbst in den Mund wüchsen. Ich lebte auf dem einsamen Schlosse wie ein verwunschener Prinz. Wo ich hintrat, hatten die Leute eine große Ehrerbietung vor mir, obgleich sie schon alle wußten, daß ich keinen Heller in der Tasche hatte. Ich durfte nur sagen: „Tischchen deck' Dich!“ so standen auch schon herrliche Speisen, Reis, Wein, Melonen und Parmesankäse da. Ich lies mir's wohlschmecken, schlief in dem prächtigen Himmelbett, ging im Garten spazieren, musizierte und half wohl auch manchmal in der Gärtnerei nach. Oft lag ich auch Stundenlang im Garten im hohen Grase, und der schmale Jüngling (es war ein Schüler und Verwandter der Alten, der eben jetzt hier zur Vakanz war), ging mit seinem langen Kaputrock in weiten Kreisen um mich herum, und murmelte dabei, wie ein Zauberer, aus seinem Buche, worüber ich dann auch jedesmal einschlummerte. — So verging ein Tag nach dem andern, bis ich am Ende anfang, von dem guten Essen und Trinken ganz melanfolisch

zu werden. Die Glieder gingen mir von dem ewigen Nichtsthun ordentlich aus allen Gelenken, und es war mir, als würde ich vor Faulheit noch ganz auseinander fallen.

In dieser Zeit saß ich einmal an einem schwülen Nachmittage im Wipfel eines hohen Baumes, der am Abhange stand, und wiegte mich auf den Nesten langsam über dem stillen, tiefen Thale. Die Bienen summten zwischen den Blättern um mich herum, sonst war alles wie ausgestorben, kein Mensch war zwischen den Bergen zu sehen, tief unter mir auf den stillen Waldwiesen ruhten die Kühe auf dem hohen Grase. Aber ganz von weiten kam der Klang eines Posthorns über die waldigen Gipfel herüber, bald kaum vernehmbar, bald wieder heller und deutlicher. Mir fiel dabei auf einmal ein altes Lied recht aufs Herz, das ich noch zu Hause auf meines Vaters Mühle von einem wandernden Handwerksburschen gelernt hatte, und ich sang:

Wer in die Fremde will wandern,  
Der muß mit der Liebsten gehn,  
Es jubeln und lassen die Andern  
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset Ihr, dunkle Wipfel  
Von der alten schönen Zeit?  
Ach, die Heimath hinter den Gipfeln,  
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht ich die Sterne,  
Die schienen, wenn ich ging zu ihr,  
Die Nachtigall hör' ich so gerne,  
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!  
Da steig ich in stiller Stund'  
Auf den höchsten Berg in die Weite,  
Grüß Dich Deutschland aus Herzensgrund!

Es war, als wenn mich das Posthorn bei meinem Liede aus der Ferne begleiten wollte. Es kam, während ich sang, zwischen den Bergen immer näher und näher, bis ich es endlich gar oben auf dem Schloßhofs schallen hörte. Ich sprang rasch vom Baume herunter. Da kam mir auch schon die Alte mit einem geöffneten Pakete aus dem Schlosse entgegen. „Da ist auch etwas für sie mitgekommen,“ sagte sie, und reichte mir aus dem Paket ein kleines niedliches Briefchen. Es war ohne Aufschrift, ich brach es schnell auf. Aber da wurde ich auch auf einmal im ganzen Gesichte so roth, wie eine Pöonie, und das Herz schlug mir so heftig, daß es die Alte merkte, denn das Briefchen war von — meiner schönen Fraue, von der ich manches Zettelchen bei dem Herrn Amtmann gesehen hatte. Sie schrieb darin ganz kurz: „Es ist alles wieder gut, alle Hindernisse sind beseitigt. Ich benutzte heimlich diese Gelegenheit, um die erste zu seyn, die Ihnen diese freudige Botschaft schreibt. Kommen, eilen Sie zurück. Es ist so öde hier und ich kann kaum mehr leben, seit Sie von uns fort sind. Aurelie.“

Die Augen gingen mir über, als ich das las, vor Entzücken und Schreck und unsäglicher Freude. Ich schämte mich vor dem alten Weibe, die mich wieder abscheulich anschmunkelte, und flog wie ein Pfeil bis

in den allereinsamsten Winkel des Gartens. Dort warf ich mich unter den Haselnußsträuchern ins Gras hin, und las das Briefchen noch einmal, sagte die Worte auswendig für mich hin, und las dann wieder und immer wieder, und die Sonnenstrahlen tanzten zwischen den Blättern hindurch über den Buchstaben, daß sie sich wie goldene und hellgrüne und rothe Blüthen vor meinen Augen in einander schlangen. Ist sie am Ende gar nicht verheirathet gewesen? dachte ich, war der fremde Offizier damals vielleicht ihr Herr Bruder, oder ist er nun todt, oder bin ich toll, oder — „Das ist alles einerlei!“ rief ich endlich und sprang auf, „nun ist's ja klar, sie liebt mich ja, sie liebt mich!“

Als ich aus dem Gesträuch wieder hervor froh, neigte sich die Sonne zum Untergange. Der Himmel war roth, die Vögel sangen lustig in allen Wäldern, die Thäler waren voller Schimmer, aber in meinem Herzen war es noch viel tausendmal schöner und fröhlicher!

Ich rief in das Schloß hinein, daß sie mir heut das Abendessen in den Garten herausbringen sollten. Die alte Frau, der alte grämliche Mann, die Mägde, sie mußten alle mit heraus und sich mit mir unter dem Baume an den gedeckten Tisch setzen. Ich zog meine Geige hervor und spielte und aß und trank dazwischen. Da wurden sie alle lustig, der alte Mann strich seine grämlichen Falten aus dem Gesicht und stieß ein Glas nach dem andern aus, die Alte plauderte in einem fort, Gott weiß was; die Mägde singen

an auf dem Rasen mit einander zu tanzen. Zuletzt kam auch noch der blasse Student neugierig hervor, warf einige verächtliche Blicke auf das Spektakel, und wollte ganz vornehm wieder weiter gehen. Ich aber nicht zu faul, sprang geschwind auf, erwischte ihn, eh' er sich's versah, bei seinem langen Ueberrock, und walzte tüchtig mit ihm herum. Er strengte sich nun an, recht zierlich und neumodisch zu tanzen, und füsselfte so emsig und künstlich, daß ihm der Schweiß vom Gesicht herunterfloß und die langen Rockschöße wie ein Rad um uns herum flogen. Dabei sah er mich öber manchmal so furios mit verdrehten Augen an, daß ich mich ordentlich vor ihm zu fürchten anfing und ihn plötzlich wieder los ließ.

Die Alte hätte nun gar zu gern erfahren, was in dem Briefe stand, und warum ich denn eigentlich heut' auf einmal so lustig war. Aber das war ja viel zu weitläufig, um es ihr auseinandersetzen zu können. Ich zeigte blos auf ein paar Kraniche, die eben hoch über uns durch die Luft zogen, und sagte: „ich müßte nun auch so fort und immer fort, weit in die Ferne!“ — Da riß sie die vertrockneten Augen weit auf, und blickte, wie ein Basilisk, bald auf mich, bald auf den alten Mann hinüber. Dann bemerkte ich, wie die beiden heimlich die Köpfe zusammensteckten, so oft ich mich wandte, und sehr eifrig miteinander sprachen, und mich dabei zuweilen von der Seite ansahen.

Das fiel mir auf. Ich sann hin und her, was sie wohl mit mir vorhaben möchten. Darüber wurde ich

stiller, die Sonne war auch schon lange untergegangen, und so wünschte ich Allen gute Nacht und ging nachdenklich in meine Schlafstube hinauf.

Ich war innerlich so fröhlich und unruhig, daß ich noch lange im Zimmer auf und niederging. Draußen wälzte der Wind schwere schwarze Wolken über den Schloßthurm weg, man konnte kaum die nächsten Bergkoppeln in der dicken Finsterniß erkennen. Da kam es mir vor, als wenn ich im Garten unten Stimmen hörte. Ich löschte mein Licht aus, und stellte mich ans Fenster. Die Stimmen schienen näher zu kommen, sprachen aber sehr leise mit einander. Auf einmal gab eine kleine Laterne, welche die eine Gestalt unterm Mantel trug, einen langen Schein. Ich erkannte nun den grämlichen Schloßverwalter und die alte Haushälterin. Das Licht blitzte über das Gesicht der Alten, das mir noch niemals so gräßlich vorgekommen war, und über ein langes Messer, das sie in der Hand hielt. Dabei konnte ich sehen, daß sie beide eben nach meinem Fenster hinaussahen. Dann schlug der Verwalter seinen Mantel wieder dichter um, und es war bald Alles wieder finster und still.

Was wollen die, dachte ich, zu dieser Stunde noch draußen im Garten? Mich schauderte, denn es fielen mir alle Mordgeschichten ein, die ich in meinem Leben gehört hatte, von Hexen und Räubern, welche Menschen abschlachten, um ihre Herzen zu fressen. Indem ich noch so nachdenke, kommen Menschentreitte, erst die Treppe herauf, dann auf dem langen Gange ganz leise,

leise auf meine Thüre zu, dabei war es, als wenn zuweilen Stimmen heimlich mit einander wisperten. Ich sprang schnell an das andere Ende der Stube hinter einen großen Tisch, den ich, sobald sich etwas rührte, vor mir aufheben, und so mit aller Gewalt auf die Thüre losrennen wollte. Aber in der Finsterniß warf ich einen Stuhl um, daß es ein entsetzliches Gepolter gab. Da wurde es auf einmal ganz still draußen. Ich lauschte hinter dem Tisch und sah immerfort nach der Thür, als wenn ich sie mit den Augen durchstechen wollte, daß mir ordentlich die Augen zum Kopfe heraus standen. Als ich mich ein Weilchen wieder so ruhig verhalten hatte, daß man die Fliegen an der Wand hätte gehen hören, vernahm ich, wie Jemand von draußen ganz leise einen Schlüssel ins Schlüsselloch steckte. Ich wollte nun eben mit meinem Tische losfahren, da drehte es den Schlüssel langsam dreimal in der Thür um, zog ihn vorsichtig wieder heraus und schnurrte dann sachte über den Gang und die Treppe hinunter.

Ich schöpfte nun tief Athem. Oho, dachte ich, da haben sie Dich eingesperrt, damit sie's kommode haben, wenn ich erst fest eingeschlafen bin. Ich untersuchte geschwind die Thür. Es war richtig, sie war fest verschlossen, eben so die andere Thür, hinter der die hübsche bleiche Magd schlief. Das war noch niemals geschehen, so lange ich auf dem Schlosse wohnte.

Da saß ich nun in der Fremde gefangen! Die schöne Frau stand nun wohl an ihrem Fenster und sah über den stillen Garten nach der Landstraße hinaus

ob ich nicht schon am Zollhäuschen mit meiner Geige dahergestrichen komme, die Wolken flogen rasch über den Himmel, die Zeit verging — und ich konnte nicht fort von hier! Ach, mir war so weh im Herzen, ich wußte gar nicht mehr, was ich thun sollte. Dabei war mir's auch immer, wenn die Blätter draußen rauschten, oder eine Ratte am Boden knosperte, als wäre die Alte durch eine verborgene Tapetenthür heimlich hereingetreten und lauere und schleiche leise mit dem langen Messer durch's Zimmer.

Als ich so voll Sorgen auf dem Bette saß, hörte ich auf einmal seit langer Zeit wieder die Nachtmusik unter meinen Fenstern. Bei dem ersten Klange der Guitarre war es mir nicht anders, als wenn mir ein Morgenstrahl plötzlich durch die Seele führe. Ich riß das Fenster auf und rief leise herunter, daß ich wach sey. „Pst, pst!“ antwortete es von unten. Ich besann mich nun nicht lange, steckte das Briefchen und meine Geige zu mir, schwang mich aus dem Fenster, und kletterte an der alten, zersprungenen Mauer hinab, indem ich mich mit den Händen an den Sträuchern, die aus den Ritzen wuchsen, anhielt. Aber einige morsche Ziegel gaben nach, ich kam ins Rutschen, es ging immer rascher und rascher mit mir, bis ich endlich mit beiden Füßen ausplumpte, daß mir's im Gehirnkasten knisterte.

Kaum war ich auf diese Art unten im Garten angekommen, so umarmte mich Jemand mit solcher Behemenz, daß ich laut aufschrie. Der gute Freund aber



hielt mir schnell die Finger auf den Mund, faßte mich bei der Hand und führte mich dann aus dem Ge-  
sträuch ins Freie hinaus. Da erkannte ich mit Ver-  
wunderung den guten langen Studenten, der die Gut-  
tarre an einem breiten, seidenen Bande um den Hals  
hängen hatte. — Ich beschrieb ihm nun in größter  
Geschwindigkeit, daß ich aus dem Garten hinaus wollte.  
Er schien aber das alles schon lange zu wissen, und  
führte mich auf allerlei verdeckten Umwegen zu dem  
untern Thore in der hohen Gartenmauer. Aber da  
war nun auch das Thor wieder fest verschlossen! Doch  
der Student hatte auch das schon vorbedacht, er zog  
einen großen Schlüssel hervor und schloß behutsam auf.

Als wir nun in den Wald hinaustraten und ich  
ihn eben noch um den besten Weg zur nächsten Stadt  
fragen wollte, stürzte er plötzlich vor mir auf ein Knie  
nieder, hob die eine Hand hoch in die Höh, und fing  
an zu fluchen und an zu schwören, daß es entsetzlich  
anzuhören war. Ich wußte gar nicht, was er wollte,  
ich hörte nur immerfort: *Idio und cuore und amore*  
und *furore!* Als er aber am Ende gar anfang, auf  
beiden Knien schnell und immer näher auf mich zuzu-  
rutschen, da wurde mir auf einmal ganz grauslich, ich  
merkte wohl, daß er verrückt war, und rannte, ohne  
mich umzusehen, in den dicksten Wald hinein.

Ich hörte nun den Studenten wie rasend hinter  
mir drein schreien. Bald darauf gab noch eine andere  
grobe Stimme vom Schlosse her Antwort. Ich dachte  
mir nun wohl, daß sie mich auffuchen würden. Der

Beg war mir unbekannt, die Nacht finster, ich konnte ihnen leicht wieder in die Hände fallen. Ich kletterte daher auf den Wipfel einer hohen Tanne hinauf, um bessere Gelegenheit abzuwarten.

Von dort konnte ich hören, wie auf dem Schlosse eine Stimme nach der andern wach wurde. Einige Windlichter zeigten sich oben und warfen ihre wilden rothen Scheine über das alte Gemäuer des Schlosses und weit vom Berge in die schwarze Nacht hinein. Ich befahl meine Seele dem lieben Gott, denn das verworrene Getümmel wurde immer lauter und näherte sich immer mehr und mehr. Endlich stürzte der Student mit einer Fackel unter meinem Baume vorüber, daß ihm die Rockschöße weit im Winde nachflogen. Dann schienen sie sich alle nach und nach auf eine andere Seite des Berges hinzuwenden, die Stimmen schallten immer ferner und ferner, und der Wind rauschte wieder durch den stillen Wald. Da stieg ich schnell von dem Baume herab, und lief athemlos weiter in das Thal und die Nacht hinaus.

---

## Siebentes Kapitel.

Ich war Tag und Nacht eilig fortgegangen, denn es sauste mir lange in den Ohren, als kämen die von dem Berge mit ihrem Rufen, mit Fackeln und langen Messern noch immer hinter mir drein. Unterwegs erfuhr ich, daß ich nur noch ein paar Meilen von Rom wäre. Da erschrak ich ordentlich vor Freude. Denn von dem

prächtigen Rom hatte ich schon zu Hause als Kind viele wunderbare Geschichten gehört, und wenn ich dann an Sonntags-Nachmittagen vor der Mühle im Grase lag und alles ringsum so stille war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wunder-samen Bergen und Abgründen am blauen Meer, und goldnen Thoren und hohen glänzenden Thürmen, von denen Engel in goldenen Gewändern sangen. — Die Nacht war schon wieder lange hereingebrochen, und der Mond schien prächtig, als ich endlich auf einem Hügel aus dem Walde heraustrat, und auf einmal die Stadt in der Ferne vor mir sah. — Das Meer leuchtete von weiten, der Himmel blitzte und funkelte unübersehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt, von der man nur einen langen Nebelfreif erkennen konnte, wie ein eingeschlafner Löwe auf der stillen Erde, und Berge standen daneben, wie dunkle Riesen, die ihn bewachten.

Ich kam nun zuerst auf eine große, einsame Haide, auf der es so grau und still war, wie im Grabe. Nur hin und her stand ein altes verfallenes Gemäuer oder ein trockener wunderbar gewundener Strauch; manchmal schwirrten Nachtvögel durch die Luft, und mein eigener Schatten strich immerfort lang und dunkel in der Einsamkeit neben mir her. Sie sagen, daß hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt, und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufsteigen und bei stiller Nacht über die Haide gehn und die Wanderer verwirren. Aber ich ging immer

grade fort und ließ mich nichts anfechten. Denn die Stadt stieg immer deutlicher und prächtiger vor mir herauf, und die hohen Burgen und Thore und goldenen Kuppeln glänzten so herrlich im hellen Mondschein, als ständen wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und sängen durch die stille Nacht herüber.

So zog ich denn endlich, erst an kleinen Häusern vorbei, dann durch ein prächtiges Thor in die berühmte Stadt Rom hinein. Der Mond schien zwischen den Pallästen, als wäre es heller Tag, aber die Straßen waren schon alle leer, nur hin und wieder lag ein lummiger Kerl, wie ein Todter, in der lauen Nacht auf den Marmorschwellen und schlief. Dabei rauschten die Brunnen auf den stillen Plätzen, und die Gärten an der Straße säuselten dazwischen und erfüllten die Luft mit erquickenden Düften.

Wie ich nun eben so weiter fort schlenderte, und vor Vergnügen, Mondschein und Wohlgeruch gar nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, läßt sich tief aus dem einen Garten eine Guitarre hören. Mein Gott, denk' ich, da ist mir wohl der tolle Student mit dem langen Ueberrock heimlich nachgesprungen! Darüber fing eine Dame in dem Garten an überaus lieblich zu singen. Ich stand ganz wie bezaubert, denn es war die Stimme der schönen gnädigen Frau, und dasselbe weltliche Liedchen, das sie gar oft zu Hause am offenen Fenster gesungen hatte.

Da fiel mir auf einmal die schöne alte Zeit mit

solcher Gewalt auf's Herz, daß ich bitterlich hätte weinen mögen, der stille Garten vor dem Schloß in früher Morgenstunde, und wie ich da hinter dem Strauch so glückselig war, ehe mir die dumme Fliege in die Nase flog. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich kletterte auf den vergoldeten Zierrathen über das Gitterthor, und schwang mich in den Garten hinunter, woher der Gesang kam. Da bemerkte ich, daß eine schlanke weiße Gestalt von fern hinter einer Pappel stand und mir erst verwundert zusah, als ich über das Gitterwerk kletterte, dann aber auf einmal so schnell durch den dunklen Garten nach dem Hause zuslog, daß man sie im Mondschein kaum fühleln sehen konnte. „Das war sie selbst!“ rief ich aus, und das Herz schlug mir vor Freude, denn ich erkannte sie gleich an den kleinen, geschwinden Füßchen wieder. Es war nur schlimm, daß ich mir beim Herunterspringen vom Gartenthore den rechten Fuß etwas vertreten hatte, ich mußte daher erst ein paarmal mit dem Beine schlenkern, eh' ich zu dem Hause nachspringen konnte. Aber da hatten sie unterdeß Thür und Fenster fest verschlossen. Ich klopfte ganz bescheiden an, horchte und klopfte wieder. Da war es nicht anders, als wenn es drinnen leise flüsterte und kicherte, ja einmal kam es mir vor, als wenn zwei helle Augen zwischen den Jalousien im Mondschein hervorsunkelten. Dann war auf einmal wieder alles still.

„Sie weiß nur nicht, daß ich es bin,“ dachte ich, zog die Geige, die ich allzeit bei mir trage, hervor,

spazierte damit auf dem Gange vor dem Hause auf und nieder, und spielte und sang das Lied von der schönen Frau, und spielte voll Vergnügen alle meine Lieder durch, die ich damals in den schönen Sommernächten im Schloßgarten, oder auf der Bank vor dem Zollhause gespielt hatte, daß es weit bis in die Fenster des Schlosses hinüber klang. — Aber es half alles nichts, es rührte und regte sich Niemand im ganzen Hause. Da steckte ich endlich meine Geige traurig ein, und legte mich auf die Schwelle vor der Hausthür hin, denn ich war sehr müde von dem langen Marsch. Die Nacht war warm, die Blumenbeete vor dem Hause dufteten lieblich, eine Wasserfontäne weiter unten im Garten plätscherte immerfort dazwischen. Mir träumte von himmelblauen Blumen, von schönen, dunkelgrünen, einsamen Gründen, wo Quellen rauschten und Bächlein gingen, und bunte Vögel wunderbar sangen, bis ich endlich fest einschlief.

Als ich aufwachte, rieselte mir die Morgenluft durch alle Glieder. Die Vögel waren schon wach und zwitscherten auf den Bäumen um mich herum, als ob sie mich für'n Narren haben wollten. Ich sprang rasch auf und sah mich nach allen Seiten um. Die Wasserfontäne im Garten rauschte noch immerfort, aber in dem Hause war kein Laut zu vernehmen. Ich guckte durch die grünen Jaloussen in das eine Zimmer hinein. Da war ein Sopha, und ein großer runder Tisch mit grauer Leinwand verhängen, die Stühle standen alle in großer Ordnung und unverrückt an den Wänden herum; von

außen aber waren die Jalousien an allen Fenstern heruntergelassen, als wäre das ganze Haus schon seit vielen Jahren unbewohnt. — Da überfiel mich ein ordentliches Grausen vor dem einsamen Hause und Garten und vor der gestrigen weißen Gestalt. Ich lief, ohne mich weiter umzusehen, durch die stillen Lauben und Gänge, und kletterte geschwind wieder an dem Gartenthor hinauf. Aber da blieb ich wie verzaubert sitzen, als ich auf einmal von dem hohen Gitterwerk in die prächtige Stadt hinunter sah. Da blühte und funkelte die Morgensonne weit über die Dächer und in die langen stillen Straßen hinein, daß ich laut aufjauchzen mußte, und voller Freude auf die Straße hinunter sprang.

Aber wohin sollt' ich mich wenden in der großen fremden Stadt? Auch ging mir die konfuse Nacht und das welsche Lied der schönen gnädigen Frau von gestern noch immer im Kopfe hin und her. Ich setzte mich endlich auf den steinernen Springbrunnen, der mitten auf dem einsamen Platze stand, wusch mir in dem klaren Wasser die Augen hell und sang dazu:

Wenn ich ein Vöglein wär',  
Ich wüßt' wohl, wovon ich sänge,  
Und auch zwei Flügelin hätt',  
Ich wüßt' wohl, wohin ich mich schwänge!

„Ey, lustiger Gesell, du singst ja wie eine Lerche beim ersten Morgenstrahl!“ sagte da auf einmal ein junger Mann zu mir, der während meines Liedes an den Brunnen heran getreten war. Mir aber, da ich so

unverhofft Deutsch sprechen hörte, war es nicht anders im Herzen, als wenn die Glocke aus meinem Dorfe am stillen Sonntagmorgen plötzlich zu mir herüber klänge. „Gott, willkommen, bester Herr Landsmann!“ rief ich aus und sprang voller Vergnügen von dem steinernen Brunnen herab. Der junge Mann lächelte und sah mich von oben bis unten an. „Aber was treibt Ihr denn eigentlich hier in Rom?“ fragte er endlich. Da wußte ich nun nicht gleich, was ich sagen sollte, denn daß ich so eben der schönen gnädigen Frau nachspränge, mocht' ich ihm nicht sagen. „Ich treibe,“ erwiderte ich, „mich selbst ein bisschen herum, um die Welt zu sehn.“ — „So so!“ versetzte der junge Mann und lachte laut auf, „da haben wir ja ein Metier. Das thu' ich eben auch, um die Welt zu sehn, und hinterdrein abzumalen.“ — „Also ein Maler!“ rief ich fröhlich aus, denn mir fiel dabei Herr Leonhard und Guido ein. Aber der Herr ließ mich nicht zu Worte kommen. „Ich denke,“ sagte er, „Du gehst mit und frühstückst bei mir, da will ich Dich selbst abkonterfeyen, daß es eine Freude seyn soll!“ — Das ließ ich mir gern gefallen, und wanderte nun mit dem Maler durch die leeren Straßen, wo nur hin und wieder erst einige Fensterladen aufgemacht wurden und bald ein paar weiße Arme, bald ein verschlafnes Gesichtchen in die frische Morgenluft hinausguckte.

Er führte mich lange hin und her durch eine Menge konfuser enger und dunkler Gassen, bis wir endlich in ein altes verräuchertes Haus hineinwuschten.



Dort stiegen wir eine finstre Treppe hinauf, dann wieder eine, als wenn wir in den Himmel hineinstiegen wollten. Wir standen nun unter dem Dache vor einer Thür still, und der Maler fing an in allen Taschen vorn und hinten mit großer Eilfertigkeit zu suchen. Aber er hatte heute früh vergessen zuzuschließen und den Schlüssel in der Stube gelassen. Denn er war, wie er mir unterwegs erzählte, noch vor Tagesanbruch vor die Stadt hinausgegangen, um die Gegend bei Sonnenaufgang zu betrachten. Er schüttelte nur mit dem Kopfe und stieß die Thüre mit dem Fuße auf.

Das war eine lange, lange große Stube, daß man darin hätte tanzen können, wenn nur nicht auf dem Fußboden alles voll gelegen hätte. Aber da lagen Stiefeln, Papiere, Kleider, umgeworfene Farbentöpfe, alles durcheinander; in der Mitte der Stube standen große Gerüste, wie man zum Birnenabnehmen braucht, ringsum an der Wand waren große Bilder angelehnt. Auf einem langen hölzernen Tische war eine Schüssel, worauf, neben einem Farbenflecke, Brod und Butter lag. Eine Flasche Wein stand daneben.

„Nun eß't und trinkt erst, Landsmann!“ rief mir der Maler zu. — Ich wollte mir auch sogleich ein Paar Butterschnitten schmieren, aber da war wieder kein Messer da. Wir mußten erst lange in den Papieren auf dem Tische herumrascheln, ehe wir es unter einem großen Pakete endlich fanden. Darauf riß der Maler das Fenster auf, daß die frische Morgenluft fröhlich das ganze Zimmer durchdrang. Das war

eine herrliche Aussicht weit über die Stadt weg in die Berge hinein, wo die Morgensonne lustig die weißen Landhäuser und Weingärten beschien. — „Wivat unser köhlgrünes Deutschland da hinter den Bergen!“ rief der Maler aus und trank dazu aus der Weinflasche, die er mir dann hinreichte. Ich that ihm höflich Bescheid, und grüßte in meinem Herzen die schöne Heimath in der Ferne noch viel tausendmal.

Der Maler aber hatte unterdeß das hölzerne Gerüst, worauf ein sehr großes Papier aufgespannt war, näher an das Fenster herangerückt. Auf dem Papiere war bloß mit großen schwarzen Strichen eine alte Hütte gar künstlich abgezeichnet. Darin saß die heilige Jungfrau mit einem überaus schönen, freudigen und doch recht wehmüthigen Gesichte. Zu ihren Füßen auf einem Nestlein von Stroh lag das Jesuskind, sehr freundlich, aber mit großen ernsthaften Augen. Draußen auf der Schwelle der offenen Hütte aber knieten zwei Hirten-Knaben mit Stab und Tasche. — „Siehst Du,“ sagte der Maler, „dem einen Hirtenknaben da will ich Deinen Kopf aufsetzen, so kommt Dein Gesicht doch auch etwas unter die Leute, und will's Gott, sollen sie sich daran noch erfreuen, wenn wir beide schon lange begraben sind und selbst so still und fröhlich vor der heiligen Mutter und ihrem Sohne knien, wie die glücklichen Jungen hier.“ — Darauf ergriff er einen alten Stuhl, von dem ihm aber, da er ihn aufheben wollte, die halbe Lehne in der Hand blieb. Er paßte ihn geschwind wieder zusammen, schob ihn vor

das Gerüst hin, und ich mußte mich nun darauf setzen und mein Gesicht etwas von der Seite, nach dem Maler zu, wenden. — So saß ich ein paar Minuten ganz still, ohne mich zu rühren. Aber ich weiß nicht, zuletzt konnt' ich's gar nicht recht aushalten, bald juckte mich's da, bald juckte mich's dort. Auch hing mir grade gegenüber ein zerbrochener halber Spiegel, da mußte ich immerfort hineinschauen, und machte, wenn er eben malte, aus Langeweile allerlei Gesichter und Grimassen. Der Maler, der es bemerkte, lachte endlich laut auf und winkte mir mit der Hand, daß ich wieder aufstehen sollte. Mein Gesicht auf dem Hirten war auch schon fertig, und sah so klar aus, das ich mir ordentlich selber gefiel.

Er zeichnete nun in der frischen Morgenkühle immer fleißig fort, während er ein Liedchen dazu sang und zuweilen durch das offene Fenster in die prächtige Gegend hinausblickte. Ich aber schnitt mir unterdeß noch eine Butterstolle und ging damit vergnügt im Zimmer auf und ab und besah mir die Bilder, die an der Wand aufgestellt waren. Zwei darunter gefielen mir ganz besonders gut. „Habt Ihr die auch gemalt?“ frug ich den Maler. „Warum nicht gar!“ erwiderte er, „die sind von den berühmten Meistern Leonardo da Vinci und Guido Reni — aber da weißt Du ja doch nichts davon!“ — Mich ärgerte der Schluß der Rede. „D,“ versetzte ich ganz gelassen, „die beiden Meister kenne ich wie meine eigne Tasche.“ — Da machte er große Augen. „Wie so?“ frug er geschwind. „Nun,“

sagte ich, „bin ich nicht mit ihnen Tag und Nacht fortgereist, zu Pferde und zu Fuß und zu Wagen, daß mir der Wind am Hute pfeif, und hab' sie alle beide in der Schenke verlohren, und bin dann allein in ihrem Wagen mit Extrapost immer weiter gefahren, daß der Bombenwagen immerfort auf zwei Rädern über die entseßlichen Steine flog, und“ — „Oho! Oho!“ unterbrach mich der Maler, und sah mich starr an, als wenn er mich für verrückt hielte. Dann aber brach er plötzlich in ein lautes Gelächter aus. „Ach,“ rief er, „nun versteh' ich erst, Du bist mit zwei Malern gereist, die Guido und Leonhard hießen?“ — Da ich das bejahte, sprang er rasch auf und sah mich nochmals von oben bis unten ganz genau an. „Ich glaube gar,“ sagte er, „am Ende — spielst Du die Violine?“ — Ich schlug auf meine Rocktasche, daß die Geige darin einen Klang gab. — „Nun wahrhaftig,“ versetzte der Maler, „da war eine Gräfin aus Deutschland hier, die hat sich in allen Winkeln von Rom nach den beiden Malern und nach einem jungen Musikanten mit der Geige erkundigen lassen.“ — „Eine junge Gräfin aus Deutschland?“ rief ich voller Entzücken aus, „ist der Portier mit?“ — „Ja das weiß ich alles nicht,“ erwiderte der Maler, „ich sah sie nur einigemal bei einer Freundin von ihr, die aber auch nicht in der Stadt wohnt. — Kennst Du die?“ fuhr er fort, indem er in einem Winkel plötzlich eine Leinwanddecke von einem großen Bilde in die Höhe hob. Da war mir's doch nicht anders, als wenn man in einer fin-

stern Stube die Lade aufmacht und einem die Morgensonne auf einmal über die Augen blizt, es war — die schöne gnädige Frau! — sie stand in einem schwarzen Sammt-Kleide im Garten, und hob mit der einen Hand den Schleier vom Gesicht und sah still und freundlich in eine weite prächtige Gegend hinaus. Je länger ich hinsah, je mehr kam es mir vor, als wäre es der Garten am Schlosse, und die Blumen und Zweige wiegten sich leise im Winde, und unten in der Tiefe sähe ich mein Zollhäuschen und die Landstraße weit durchs Grüne, und die Donau und die fernen blauen Berge.

„Sie ist's, sie ist's!“ rief ich endlich, erwischte meinen Hut, und rannte rasch zur Thür hinaus, die vielen Treppen hinunter, und hörte nur noch, daß mir der verwunderte Maler nachschrie, ich sollte gegen Abend wieder kommen, da könnten wir vielleicht mehr erfahren!

---

## Achtes Kapitel.

Ich lief mit großer Eilfertigkeit durch die Stadt, um mich sogleich wieder in dem Gartenhause zu melden, wo die schöne Frau gestern Abend gesungen hatte. Auf den Straßen war unterdeß alles lebendig geworden, Herren und Damen zogen im Sonnenschein und neigten sich und grüßten bunt durcheinander, prächtige Karossen rasselten dazwischen, und von allen Thürmen

läutete es zur Messe, daß die Klänge über dem Gewölbe wunderbar in der klaren Luft durcheinander hallten. Ich war wie betrunken von Freude und von dem Rumor, und rannte in meiner Fröhlichkeit immer grade fort, bis ich zuletzt gar nicht mehr wußte, wo ich stand. Es war wie verzaubert, als wäre der stille Platz mit dem Brunnen, und der Garten, und das Haus bloß ein Traum gewesen, und beim hellen Tageslicht alles wieder von der Erde verschwunden.

Fragen konnte ich nicht, denn ich wußte den Namen des Platzes nicht. Endlich fing es auch an sehr schwül zu werden, die Sonnenstrahlen schossen recht wie sengende Pfeile auf das Pflaster, die Leute verkrochen sich in die Häuser, die Falousten wurden überall wieder zugemacht, und es war auf einmal wie ausgestorben auf den Straßen. Ich warf mich zuletzt ganz verzweifelt vor einem großen schönen Hause hin, vor dem ein Balkon mit Säulen breiten Schatten warf, und betrachtete bald die stille Stadt, die in der plötzlichen Einsamkeit bei heller Mittagstunde ordentlich schauerlich aussah, bald wieder den tiefblauen, ganz wolkenlosen Himmel, bis ich endlich vor großer Ermüdung gar einschlummerte. Da träumte mir, ich läge bei meinem Dorfe auf einer einsamen grünen Wiese, ein warmer Sommerregen sprühte und glänzte in der Sonne, die so eben hinter den Bergen unterging, und wie die Regentropfen auf den Rasen fielen, waren es lauter schöne bunte Blumen, so daß ich davon ganz überschüttet war.

Aber wie erstaunte ich, als ich erwachte, und wirklich eine Menge schöner frischer Blumen auf und neben mir liegen sah! Ich sprang auf; konnte aber nichts besonderes bemerken, als bloß in dem Hause über mir ein Fenster ganz oben voll von duftenden Sträuchen und Blumen, hinter denen ein Papagey unablässig plauderte und freischte. Ich las nun die zerstreuten Blumen auf, band sie zusammen und steckte mir den Strauß vorn ins Knopfloch. Dann aber fing ich an, mit dem Papagey ein wenig zu diskuriren, denn es freute mich, wie er in seinem vergoldeten Gebauer mit allerlei Grimassen herauf und herunter stieg und sich dabei immer ungeschickt über die große Zehe trat. Doch ehe ich mich's versah, schimpfte er mich „surfante!“ Wenn es gleich eine unvernünftige Bestie war, so ärgerte es mich doch. Ich schimpfte ihn wieder, wir geriethen endlich beide in Hize, je mehr ich auf Deutsch schimpfte, je mehr gurgelte er auf italienisch wieder auf mich los.

Auf einmal hörte ich Jemanden hinter mir lachen. Ich drehte mich rasch um. Es war der Maler von heute früh. „Was stellst Du wieder für tolles Zeug an!“ sagte er, „ich warte schon eine halbe Stunde auf Dich. Die Luft ist wieder kühler; wir wollen in einen Garten vor der Stadt gehen, da wirst Du mehrere Landsleute finden und vielleicht etwas näheres von der deutschen Gräfin erfahren.“

Darüber war ich außerordentlich erfreut, und wir traten unsern Spaziergang sogleich an, während ich

den Papagen noch lange hinter mir drein schimpfen hörte.

Nachdem wir draußen vor der Stadt auf schmalen steinigten Fußsteigen lange zwischen Landhäusern und Weingärten hinaufgestiegen waren, kamen wir an einen kleinen hochgelegenen Garten, wo mehrere junge Männer und Mädchen im Grünen um einen runden Tisch saßen. Sobald wir hinein traten, winkten uns alle zu, uns still zu verhalten, und zeigten auf die andere Seite des Gartens hin. Dort saßen in einer großen, grünverwachsenen Laube zwei schöne Frauen an einem Tisch einander gegenüber. Die eine sang, die andere spielte Guitarre dazu. Zwischen beiden hinter dem Tische stand ein freundlicher Mann, der mit einem kleinen Stäbchen zuweilen den Takt schlug. Dabei funkelte die Abendsonne durch das Weinlaub, bald über die Weinflaschen und Früchte, womit der Tisch in der Laube besetzt war; bald über die vollen, runden, blendendweißen Achseln der Frau mit der Guitarre. Die andere war wie verückt und sang auf italienisch ganz außerordentlich künstlich, daß ihr die Flechsen am Halse aufschwollen.

Wie sie nun so eben, mit zum Himmel gerichteten Augen, eine lange Kadenz anhielt, und der Mann neben ihr mit aufgehobenem Stäbchen auf den Augenblick paßte, wo sie wieder in den Takt einfallen würde, und keiner im ganzen Garten zu athmen sich unterstand, da flog plötzlich die Gartenthüre weit auf, und ein ganz erhitztes Mädchen und hinter ihr ein junger



Mensch mit einem feinen, bleichen Gesicht stürzten in großem Gezänke herein. Der erschrockene Musikdirektor blieb mit seinem aufgehobenen Stabe wie ein verfeinerter Zauberer stehen, obgleich die Sängerin schon längst den langen Triller plözlich abgeschnappt hatte, und zornig aufgestanden war. Alle übrigen zischten den Neuangekommenen wüthend an. „Barbar!“ rief ihm einer von dem runden Tische zu, „Du rennst da mitten in das sinnreiche Tableau von der schönen Beschreibung hinein, welche der seelige Hoffmann, Seite 347 des „Frauentaschenbuchs für 1816,“ von dem schönsten Hummelschen Bilde giebt, das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war!“ — Aber das half alles nichts. „Ach was!“ entgegnete der junge Mann, „mit Euren Tableau's von Tableaus! Mein selbst erfundenes Bild für die andern, und mein Mädchen für mich allein! So will ich es halten! O Du Ungetreue, Du Falsche!“ fuhr er dann von neuem gegen das arme Mädchen fort, „Du kritische Seele, die in der Malerkunst nur den Silberblick, und in der Dichtkunst nur den goldenen Faden sucht, und keinen Liebsten, sondern nur lauter Ehäße hat! Ich wünsche Dir hinführo, anstatt eines ehrlichen malerischen Pinsels, einen alten Duca mit einer ganzen Münzgrube von Diamanten auf der Nase, und mit hellen Silberblick auf der fahlen Platte, und mit Goldschnitt auf den paar noch übrigen Haaren! Ja nur heraus mit dem verruchten Zettel, den Du da vorhin vor

mir versteckt hast! Was hast Du wieder angezettelt? Von wem ist der Wisch, und an wen ist er?“

Aber das Mädchen sträubte sich standhaft, und je eifriger die Anderen den erbohten jungen Menschen umgaben und ihn mit großem Lärm zu trösten und zu beruhigen suchten, desto erhiteter und toller wurde er von dem Rumor, zumal da das Mädchen auch ihr Mäulchen nicht halten konnte, bis sie endlich weinend aus dem verworrenen Knäuel hervorflog, und sich auf einmal ganz unverhofft an meine Brust stürzte, um bei mir Schutz zu suchen. Ich stellte mich auch sogleich in die gehörige Positur, aber da die Andern in dem Getümmel so eben nicht auf uns Acht gaben, kehrte sie plöblich das Köpfschen nach mir herauf und flüsterte mir mit ganz ruhigem Gesicht sehr leise und schnell ins Ohr: „Du abscheulicher Einnehmer! um Dich muß ich das alles leiden. Da steck' den fatalen Zettel geschwind zu Dir, Du findest darauf bemerkt, wo wir wohnen. Also zur bestimmten Stunde, wenn Du in's Thor kommst, immer die einsame Straße rechts fort! —“

Ich konnte vor Verwunderung kein Wort hervorbringen, denn wie ich sie nun erst recht ansah, erkannte ich sie auf einmal: es war wahrhaftig die schnippische Kammerjungfer vom Schloß, die mir damals an dem schönen Samstag's-Abende die Flasche mit Wein brachte. Sie war mir sonst niemals so schön vorgekommen, als da sie sich jetzt so erhitet an mich lehnte, daß die schwarzen Locken über meinen Arm herabhingen. — „Aber,

verehrteste Mamsell,“ sagte ich voller Erstaunen, „wie kommen Sie“ — „Um Gotteswillen, still nur, jezt still!“ erwiderte sie, und sprang geschwind von mir fort auf die andere Seite des Gartens, eh' ich mich noch auf alles recht besinnen konnte.

Unterdeß hatten die Andern ihr erstes Thema fast ganz vergessen, zankten aber untereinander recht vergnüglich weiter, indem sie dem jungen Menschen beweisen wollten, daß er eigentlich betrunken sey, was sich für einen ehrliebenden Maler gar nicht schicke. Der runde fixe Mann aus der Laube, der — wie ich nachher erfuhr — ein großer Kenner und Freund von Künsten war, und aus Liebe zu den Wissenschaften gern alles mitmachte, hatte auch sein Stäbchen weggeworfen, und flankirte mit seinem fetten Gesicht das vor Freundlichkeit ordentlich glänzte, eifrig mitten in dem dicksten Getümmel herum, um alles zu vermitteln und zu beschwichtigen, während er dazwischen immer wieder die lange Kadenz und das schöne Tableau bedauerte, das er mit vieler Mühe zusammengebracht hatte.

Mir aber war es so sternklar im Herzen, wie damals an dem glückseligen Sonnabend, als ich am offenen Fenster vor der Weinflasche bis tief in die Nacht hinein auf der Geige spielte. Ich holte, da der Sturm gar kein Ende nehmen wollte, frisch meine Violine wieder hervor und spielte, ohne mich lange zu besinnen, einen welschen Tanz auf, den sie dort im Gebirge tanzten, und den ich auf dem alten, einsamen Waldschlosse gelernt hatte.

Da reckten sie alle die Köpfe in die Hdh. „Bravo, bravissimo! ein delizibser Einfall!“ rief der lustige Kenner von den Künsten, und lief sogleich von einem zum andern, um ein ländliches Divertissement, wie er's nannte, einzurichten. Er selbst machte den Anfang, indem er der Dame die Hand reichte, die vorhin in der Laube Guitarre gespielt hatte. Er begann darauf außerordentlich künstlich zu tanzen, schrieb mit den Fußspitzen allerlei Buchstaben auf den Rasen, schlug ordentliche Triller mit den Füßen, und machte von Zeit zu Zeit ganz passable Luftsprünge. Aber er bekam es bald satt, denn er war etwas forpulent. Er machte immer kürzere und ungeschicktere Sprünge, bis er endlich ganz aus dem Kreise heraustrat und heftig puffete und sich mit seinem schneeweißen Schnupftuch unaufhörlich den Schweiß abwischte. Unterdeß hatte auch der junge Mensch, der nun wieder ganz gescheut geworden war, aus dem Wirthshause Castagnetten herbeigeholt, und ehe ich mich's versah, tanzten alle unter den Bäumen bunt durcheinander. Die untergegangene Sonne warf noch einige rothe Widerscheine zwischen die dunklen Schatten und über das alte Gemäuer und die von Ephen wild überwachsenen halb versunkenen Säulen hinten im Garten, während man von der andern Seite tief unter den Weinbergen die Stadt Rom in den Abendgluthen liegen sah. Da tanzten sie alle lieblich im Grünen in der klaren stillen Luft, und mir lachte das Herz recht im Leibe, wie die schlanken Mädchen, und die Kammerjungfer mitten unter ihnen, sich so mit

aufgehobenen Armen wie heidnische Waldnymphen zwischen dem Laubwerk schwangen, und dabei jedesmal in der Luft mit den Castagnetten lustig dazu schnalzten. Ich konnte mich nicht länger halten, ich sprang mitten unter sie hinein und machte, während ich dabei immerfort geigte, recht artige Figuren.

Ich mochte eine ziemlich Weile so im Kreise herum gesprungen seyn, und merkte gar nicht, daß die andern unterdeß anfangen müde zu werden und sich nach und nach von dem Rasenplatze verloren. Da zupfte mich Jemand von hinten tüchtig an den Rockschößen. Es war die Kammerjungfer. „Sei kein Narr,“ sagte sie leise, „Du springst ja wie ein Ziegenbock! Studiere Deinen Zettel ordentlich, und komm bald nach, die schöne junge Gräfin wartet.“ — Und damit schlüpfte sie in der Dämmerung zur Gartentpforte hinaus, und war bald zwischen den Weingärten verschwunden.

Mir klopfte das Herz, ich wäre am liebsten gleich nachgesprungen. Zum Glück zündete der Kellner, da es schon dunkel geworden war, in einer großen Laterne an der Gartenthür Licht an. Ich trat heran und zog geschwind den Zettel heraus. Da war ziemlich kriechlich mit Bleifeder das Thor und die Straße beschrieben, wie mir die Kammerjungfer vorhin gesagt hatte. Dann stand: „Elf Uhr an der kleinen Thüre.“ —

Da waren noch ein paar lange Stunden hin! — Ich wollte mich demungeachtet sogleich auf den Weg machen, denn ich hatte keine Rast und Ruhe mehr; aber

da kam der Maler, der mich hierher gebracht hatte, auf mich los. „Hast Du das Mädchen gesprochen?“ frug er, „ich seh' sie nun nirgends mehr; das war das Kammermädchen von der deutschen Gräfin.“ „Still, still!“ erwiederte ich, „die Gräfin ist noch in Rom.“ Nun desto besser,“ sagte der Maler, „so komm und trink' mit uns auf ihre Gesundheit!“ und damit zog er mich, wie sehr ich mich auch sträubte, in den Garten zurück.

Da war es unterdeß ganz öde und leer geworden. Die lustigen Gänge wanderten, jeder sein Liebchen am Arm, nach der Stadt zu, und man hörte sie noch durch den stillen Abend zwischen den Weingärten plaudern und lachen, immer ferner und ferner, bis sich endlich die Stimmen tief in dem Thale im Rauschen der Bäume und des Stromes verloren. Ich war nur noch mit meinem Maler, und dem Herrn Eckbrecht — so hieß der andre junge Maler, der sich vorhin so herum gezanft hatte — allein oben zurück geblieben. Der Mond schien prächtig im Garten zwischen die hohen dunklen Bäume herein, ein Licht flackerte im Winde auf dem Tische vor uns und schimmerte über den vielen vergossenen Wein auf der Tafel. Ich mußte mich mit hinsetzen und mein Maler plauderte mit mir über meine Herkunft, meine Reise, und meinen Lebensplan. Herr Eckbrecht aber hatte das junge hübsche Mädchen aus dem Wirthshause, nachdem sie uns Flaschen auf den Tisch gestellt, vor sich auf den Schoß genommen, legte ihr die Guitarre in den Arm, und lehrte sie ein Lied-

chen darauf klimpern. Sie fand sich auch bald mit den kleinen Händchen zurecht, und sie sangen dann zusammen ein italienisches Lied, einmal er, dann wieder das Mädchen eine Strophe, was sich in dem schönen stillen Abend prächtig ausnahm. — Als das Mädchen dann weggerufen wurde, lehnte sich Herr Eckbrecht mit der Guitarre auf der Bank zurück, legte seine Füße auf einen Stuhl, der vor ihm stand, und sang nun für sich allein viele herrliche deutsche und italienische Lieder, ohne sich weiter um uns zu bekümmern. Dabei schienen die Sterne prächtig am klaren Firmament, die ganze Gegend war wie versilbert vom Mondschein, ich dachte an die schöne Frau, an die ferne Heimath, und vergaß darüber ganz meinen Maler neben mir. Zuweilen mußte Herr Eckbrecht stimmen, darüber wurde er immer ganz zornig. Er drehte und riß zuletzt an dem Instrument, daß plößlich eine Saite sprang. Da warf er die Guitarre hin und sprang auf. Nun wurde er erst gewahr, daß mein Maler sich unterdeß über seinen Arm auf den Tisch gelegt hatte und fest eingeschlafen war. Er warf schnell einen weißen Mantel um, der auf einem Aste neben dem Tische hing, besann sich aber plößlich, sah erst meinen Maler, dann mich ein paarmal scharf an, setzte sich darauf, ohne sich lange zu bedenken, grade vor mich auf den Tisch hin, räusperte sich, rückte an seiner Halsbinde, und fing dann auf einmal an, eine Rede an mich zu halten. „Geliebter Zuhörer und Landsmann!“ sagte er, „da die Flaschen beinah leer sind, und da die Moral unstreitig

die erste Bürgerpflicht ist, wenn die Tugenden auf die Reize gehen, so fühle ich mich aus landsmännlicher Sympathie getrieben, Dir einige Moralität zu Gemüthe zu führen. — Man könnte zwar meinen,“ fuhr er fort, „Du sey'st ein bloßer Jüngling, während doch Dein Frack über seine besten Jahre hinaus ist; man könnte vielleicht annehmen, Du habest vorhin wunderliche Sprünge gemacht, wie ein Satyr; ja, einige möchten wohl behaupten, Du sehest wohl gar ein Landstreicher, weil Du hier auf dem Lande bist und die Geige streichst; aber ich lehre mich an solche oberflächliche Urtheile nicht, ich halte mich an Deine feingespißte Nase, ich halte Dich für ein vajirendes Genie.“ — Mich ärgerten die versänglichen Redensarten, ich wollte ihm so eben recht antworten. Aber er ließ mich nicht zu Worte kommen. „Siehst Du,“ sagte er, „wie Du Dich schon aufbläbst von dem bischen Lobe. Gehe in Dich, und bedenke dieses gefährliche Metier! Wir Genie's — denn ich bin auch eins — machen uns aus der Welt eben so wenig, als sie aus uns, wir schreiten vielmehr ohne besondere Umstände in unsern Siebenmeilenstiefeln, die wir bald mit auf die Welt bringen, grade auf die Ewigkeit los. O höchst klägliche, unbequeme, breitgespreizte Position, mit dem einen Beine in der Zukunft, wo nichts als Morgenroth und zukünftige Kindergesichter dazwischen, mit dem andern Beine noch mitten in Rom auf der Piazza del Popolo, wo das ganze Säkulum bei der guten Gelegenheit mitwill und sich an den Stiefel hängt, daß sie einem



das Bein ausreißen möchten! Und alle das Zucken, Weintrinken und Hungerleiden lediglich für die unsterbliche Ewigkeit! Und siehe meinen Herrn Kollegen dort auf der Bank, der gleichfalls ein Genie ist; ihm wird die Zeit schon zu lang, was wird er erst in der Ewigkeit anfangen?! Ja, hochgeschätzter Herr Colleague, Du und ich und die Sonne, wir sind heute früh zusammen aufgegangen, und haben den ganzen Tag gebrütet und gemalt, und es war! alles schön — und nun fährt die schläfrige Nacht mit ihrem Pelzärmel über die Welt und hat alle Farben verwischt.“ Er sprach noch immerfort und war dabei mit seinen verwirrten Haaren von dem Tanzen und Trinken im Mondschein ganz leichenbläß anzusehen.

Mir aber graute schon lange vor ihm und seinem wilden Gerede, und als er sich nun förmlich zu dem schlafenden Maler herum wandte, benutzte ich die Gelegenheit, schlich, ohne daß er es bemerkte, um den Tisch, aus dem Garten heraus, und stieg, allein und fröhlich im Herzen, an dem Nebengeländer in das weite, vom Mondschein beglänzte Thal hinunter.

Von der Stadt her schlugen die Uhren Zehn. Hinter mir hörte ich durch die stille Nacht noch einzelne Guitarren-Klänge und manchmal die Stimmen der beiden Maler, die nun auch nach Hause gingen, von ferne herüberschallen. Ich lief daher so schnell, als ich nur konnte, damit sie mich nicht weiter ausfragen sollten.

Am Thore bog ich sogleich rechts in die Straße ein, und ging mit klopfendem Herzen eilig zwischen

den stillen Häusern und Gärten fort. Aber wie erstaunte ich, als ich da auf einmal auf dem Platze mit dem Springbrunnen heraus kam, den ich heute am Tage gar nicht hatte finden können. Da stand das einsame Gartenhaus wieder, im prächtigsten Mondschein, und auch die schöne Frau sang im Garten wieder dasselbe italienische Lied, wie gestern Abend. — Ich rannte voller Entzücken erst an die kleine Thür, dann an die Hausthür, und endlich mit aller Gewalt an das große Gartenthor, aber es war alles verschlossen. Nun fiel mir erst ein, daß es noch nicht Elf geschlagen hatte. Ich ärgerte mich über die langsame Zeit, aber über das Gartenthor klettern, wie gestern, mochte ich wegen der guten Lebensart nicht. Ich ging daher ein Weilchen auf dem einsamen Platze auf und ab, und setzte mich endlich wieder auf den steinernen Brunnen voll Gedanken und stiller Erwartung hin.

Die Sterne funkelten am Himmel, auf dem Platze war alles leer und still, ich hörte voll Vergnügens dem Gesange der schönen Frau zu, der zwischen dem Rauschen des Brunnens aus dem Garten herüberklang. Da erblickt ich auf einmal eine weiße Gestalt, die von der andern Seite des Platzes herkam, und grade auf die kleine Gartenthür zugin. Ich blickte durch den Mondstimmer recht scharf hin — es war der wilde Maler in seinem weißen Mantel. Er zog schnell einen Schlüssel hervor, schloß auf, und ehe ich mich's versah, war er im Garten drinn.

Nun hatte ich gegen den Maler schon von Anfang

eine absonderliche Pife wegen seiner unvernünftigen Reden. Jetzt aber gerieth ich ganz außer mir vor Zorn. Das liederliche Genie ist gewiß wieder betrunken, dachte ich, den Schlüssel hat er von der Kammerjungfer, und will nun die gnädige Frau beschleichen, verrathen, überfallen. — Und so stürzte ich durch das kleine, offengebliebene Pfortchen in den Garten hinein.

Als ich eintrat, war es ganz still und einsam darin. Die Flügelthür vom Gartenhause stand offen, ein milchweißer Lichtschein drang daraus hervor, und spielte auf dem Grase und den Blumen vor der Thür. Ich blickte von weitem herein. Da lag in einem prächtigen grünen Gemach, das von einer weißen Lampe nur wenig erhellt war, die schöne gnädige Frau, mit der Guitarre im Arm, auf einem seidnen Faulbettchen, ohne in ihrer Unschuld an die Gefahren draußen zu denken.

Ich hatte aber nicht lange Zeit, hinzusehen, denn ich bemerkte so eben, daß die weiße Gestalt von der andern Seite ganz behutsam hinter den Sträuchern nach dem Gartenhause zuschlich. Dabei sang die gnädige Frau so kläglich aus dem Hause, daß es mir recht durch Mark und Bein ging. Ich besann mich daher nicht lange, brach einen tüchtigen Ast ab, rannte damit gerade auf den Weißmantel los, und schrie aus vollem Halse „Mordio!“ daß der ganze Garten erzitterte.

Der Maler, wie er mich so unverhofft daherkommen sah, nahm schnell Reißaus, und schrie entsetzlich. Ich schrie noch besser, er lief nach dem Hause zu, ich

ihm nach — und ich hätt' ihn beinah schon erwischt, da verwickelte ich mich mit den Füßen in den fatalen Blumenstücken, und stürzte auf einmal der Länge nach vor der Hausthür hin.

„Also Du bist es, Narr!“ hör' ich da über mir ausrufen, „hast Du mich doch fast zum Tode erschreckt!“ — Ich raffte mich geschwind wieder auf, und wie ich mir den Sand und die Erde aus den Augen wische, steht die Kammerjungfer vor mir, die so eben bei dem letzten Sprunge den weißen Mantel von der Schulter verloren hatte. „Aber,“ sagte ich ganz verblüfft, „war denn der Maler nicht hier?“ — „Ja freilich,“ entgegnete sie schnippisch, „sein Mantel wenigstens, den er mir, als ich ihn vorhin im Thor begegnete, umgehangen hat, weil mich fror.“ — Ueber dem Geplauder war nun auch die gnädige Frau von ihrem Sopha aufgesprungen, und kam zu uns an die Thür. Mir klopfte das Herz zum Zerspringen. Aber wie erschraf ich, als ich recht hinsah und, anstatt der schönen gnädigen Frau, auf einmal eine ganz fremde Person erblickte!

Es war eine etwas große forpulente, mächtige Dame mit einer stolzen Adlernase und hochgewölbten schwarzen Augenbraunen, so recht zum Erschrecken schön. Sie sah mich mit ihren großen funkelnden Augen so majestätisch an, daß ich mich vor Ehrfurcht gar nicht zu lassen wußte. Ich war ganz verwirrt, ich machte in einem fort Komplimente, und wollte ihr zuletzt gar die Hand küssen. Aber sie riß ihre Hand schnell weg, und

sprach dann auf italienisch zu der Kammerjungfer, wovon ich nichts verstand.

Unterdes aber war von dem vorigen Geschrei die ganze Nachbarschaft lebendig geworden. Hunde bellten, Kinder schrien, zwischen durch hörte man einige Männerstimmen, die immer näher und näher auf den Garten zukamen. Da blickte mich die Dame noch einmal an, als wenn sie mich mit feurigen Kugeln durchbohren wollte, wandte sich dann rasch nach dem Zimmer zurück, während sie dabei stolz und gezwungen auflachte, und schmiß mir die Thüre vor der Nase zu. Die Kammerjungfer aber erwischte mich ohne weiteres beim Flügel, und zerzte mich nach der Gartenspforte.

„Da hast Du wieder einmal recht dummes Zeug gemacht,“ sagte sie unterwegs voller Bosheit zu mir. Ich wurde auch schon giftig. „Nun zum Teufel!“ sagte ich, „habt Ihr mich denn nicht selbst hierher bestellt?“ — „Das ist's ja eben,“ rief die Kammerjungfer, „meine Gräfin meinte es so gut mit Dir, wirft Dir erst Blumen aus dem Fenster zu, singt Arien — und das ist nun ihr Lohn! Aber mit Dir ist nun einmal nichts anzufangen, Du trittst Dein Glück ordentlich mit Füßen.“ — „Aber,“ erwiderte ich, „ich meinte die Gräfin aus Deutschland, die schöne gnädige Frau“ — „Ach,“ unterbrach sie mich, „die ist ja lange schon wieder in Deutschland, mit sammt Deiner tollen Amour. Und da lauf Du nur auch wieder hin! Sie schmachtet ohgedieß nach Dir, da könnt' Ihr zusammen die Geige

spielen und in den Mond gucken, aber daß Du mir nicht wieder unter die Augen kommst!“

Nun aber entstand ein entsetzlicher Rumor und Spektakel hinter uns. Aus dem anderen Garten kletterten Leute mit Knüppeln hastig über den Zaun, andere fluchten und durchsuchten schon die Gänge, desperante Gesichter mit Schlafmühen guckten im Mondschein bald da bald dort über die Hecken, es war, als wenn der Teufel auf einmal aus allen Hecken und Sträuchern Gesindel heckte. — Die Kammerjungfer factelte nicht lange. „Dort, dort läuft der Dieb!“ schrie sie den Leuten zu, indem sie dabei auf die andere Seite des Gartens zeigte. Dann schob sie mich schnell aus dem Garten, und klappte das Pfortchen hinter mir zu.

Da stand ich nun unter Gottes freiem Himmel wieder auf dem stillen Plaze mutterseelen allein, wie ich gestern angekommen war. Die Wasserkunst, die mir vorhin im Mondschein so lustig flimmerte, als wenn Englein darin auf und nieder stiegen, rauschte noch fort wie damals, mir aber war unterdeß alle Lust und Freude in den Brunn gefallen. — Ich nahm mir nun fest vor, dem falschen Italien mit seinen verrückten Malern, Pommeranzen und Kammerjungfern auf ewig den Rücken zu kehren, und wanderte noch zur selbstigen Stunde zum Thore hinaus.

---

## Neuntes Kapitel.

Die treuen Berg' steh'n auf der Wacht:

„Wer streicht bei stiller Morgenzeit

Da aus der Fremde durch die Haid' ?“ —

Ich aber mir die Berg' betracht'

Und lach' in mich vor großer Lust,

Und rufe recht aus frischer Brust

Parol und Feldgeschrei sogleich :

Wivat Oestreich !

Da kennt mich erst die ganze Kund,

Nun grüßen Bach und Böglein zart

Und Wälder rings nach Landesart,

Die Donau blist aus tiefem Grund,

Der Stephansschurm auch ganz von fern

Sucht übern Berg und sah' mich gern,

Und ist er's nicht, so kommt er doch gleich,

Wivat Oestreich !

Ich stand auf einem hohen Berge, wo man zum erstenmal nach Oestreich hineinschauen kann, und schwenkte voller Freude noch mit dem Hute und sang die letzte Strophe, da fiel auf einmal hinter mir im Walde eine prächtige Musik von Blasinstrumenten mit ein. Ich dreh' mich schnell um und erblicke drei junge Gesellen in langen blauen Mänteln, davon bläst der Eine Oboe, der Andere die Klarinett, und der Dritte, der einen alten Dreifußer auf dem Kopfe hatte, das Waldhorn — die akkompagnirten mich plößlich, daß der ganze Wald erschallte. Ich, nicht zu faul, ziehe meine Geige hervor, und spiele und singe sogleich frisch mit. Da sah

Einer den Andern bedenklich an, der Waldhornist ließ dann zuerst seine Bausacken wieder einfallen und setzte sein Waldhorn ab, bis am Ende Alle stille wurden, und mich anschauten. Ich hielt verwundert ein, und sah sie auch an. — „Wir meinten,“ sagte endlich der Waldhornist, „weil der Herr so einen langen Frack hat, der Herr wäre ein reisender Engländer, der hier zu Fuß die schöne Natur bewundert; da wollten wir uns ein Biatikum verdienen. Aber, mir scheint, der Herr ist selber ein Musikant.“ — „Eigentlich ein Einnehmer,“ versetzte ich, „und komme direkt von Rom her, da ich aber seit geraumer Zeit nichts mehr eingenommen, so habe ich mich unterwegs mit der Violine durchgeschlagen.“ — „Bringt nicht viel heut zu Tage!“ sagte der Waldhornist, der unterdeß wieder an den Wald zurückgetreten war, und mit seinem Dreifüßer ein kleines Feuer anfachte, das sie dort angezündet hatten. „Da gehn die blasenden Instrumente schon besser,“ fuhr er fort; „wenn so eine Herrschaft ganz ruhig zu Mittag speißt, und wir treten unverhofft in das gewölbte Vorhaus und fangen alle drei aus Leibeskräften zu blasen an — gleich kommt ein Bedienter herausgesprungen mit Geld oder Essen, damit sie nur den Lärm wieder los werden. Aber will der Herr nicht eine Collation mit uns einnehmen?“

Das Feuer loderte nun recht lustig im Walde, der Morgen war frisch, wir setzten uns alle rings umher auf den Rasen, und zwei von den Musikanten nahmen ein Töpfchen, worin Kaffee und auch schon Milch war,



vom Feuer, holten Brod aus ihren Manteltaschen hervor, und tunkten und tranken abwechselnd aus dem Topfe, und es schmeckte ihnen so gut, daß es ordentlich eine Lust war anzusehen. — Der Waldhornist aber sagte: „Ich kann das schwarze Gesöff nicht vertragen,“ und reichte mir dabei die eine Hälfte von einer großen übereinander gelegten Butterschnitte, dann brachte er eine Flasche Wein zum Vorschein. „Will der Herr nicht auch einen Schluck?“ — Ich that einen tüchtigen Zug, mußte aber schnell wieder absetzen und das ganze Gesicht verziehen, denn es schmeckte wie Drei-Männer-Wein. „Hießiges Gewächs,“ sagte der Waldhornist, „aber der Herr hat sich in Italien den deutschen Geschmack verdorben.“

Darauf kramte er eifrig in seinem Schubfack und zog endlich unter allerlei Plunder eine alte zerfetzte Landkarte hervor, worauf noch der Kaiser in vollem Ornate zu sehen war, den Zeyter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand. Er breitete sie auf dem Boden behutsam auseinander, die Andern rückten näher heran, und sie berathschlagten nun zusammen, was sie für eine Marschrouten nehmen sollten.

„Die Bafanz geht bald zu Ende,“ sagte der Eine, „wir müssen uns gleich von Linz links abwenden, so kommen wir noch bei guter Zeit nach Prag.“ — „Nun wahrhaftig!“ rief der Waldhornist, „wem willst Du da was vorpfeifen? nichts als Wälder und Kohlenbauern, kein geläuterter Kunstgeschmack, keine vernünftige freie Station!“ — „O Narrenspoffen!“ erwiderte

der Andere, „die Bauern sind mir grade die Liebsten, die wissen am Besten wo einen der Schuh drückt, und nehmen nicht so genau, wenn man manchmal eine falsche Note bläst.“ — „Das macht, Du hast kein point d'honneur,“ versetzte der Waldhornist, „odi profanum vulgus et arceo, sagt der Lateiner.“ — „Nun, Kirchen aber muß es auf der Tour doch geben,“ meinte der Dritte, „so kehren wir bei den Herren Pfarrern ein.“ — „Gehorsamster Diener!“ sagte der Waldhornist, „die geben kleines Geld und große Sermonen, daß wir nicht so unnütz in der Welt herumsehnen, sondern uns besser auf die Wissenschaften appliciren sollen, besonders wenn sie in mir den künftigen Herrn Konfrater wittern. Nein, nein, Clericus clericum non decimat. Aber was giebt es denn da überhaupt für große Noth? die Herren Professoren sitzen auch noch im Karlsbade, und halten selbst den Tag nicht so genau ein.“ — „Ja, distinguendum est inter et inter,“ erwiderte der Andere, „quod licet Jovi, non licet bovi!“

Ich aber merkte nun, daß es Prager Studenten waren, und bekam einen ordentlichen Respekt vor ihnen, besonders da ihnen das Latein nur so wie Wasser vom Munde floß. — „Ist der Herr auch ein Studirter?“ fragte mich darauf der Waldhornist. Ich erwiderte bescheiden, daß ich immer besondere Lust zum Studiren, aber kein Geld gehabt hätte. — „Das thut gar nichts,“ rief der Waldhornist, „wir haben auch weder Geld, noch reiche Freundschaft. Aber ein gescheuter Kopf

muß sich zu helfen wissen. *Aurora musis amica*, das heißt zu deutsch: mit vielem frühstücken sollst Du Dir nicht die Zeit verderben. Aber wenn dann die Mittagsglocken von Thurm zu Thurm und von Berg zu Berg über die Stadt gehen, und nun die Schüler auf einmal mit großem Geschrei aus dem alten finstern Kollegium heraus brechen und im Sonnenscheine durch die Gassen schwärmen — da begeben wir uns bei den Kapuzinern zum Pater Küchenmeister und finden unsern gedeckten Tisch, und ist er auch nicht gedeckt, so steht doch für jeden ein voller Topf darauf, da fragen wir nicht viel darnach und essen, und perfektioniren uns dabei noch im Lateinischsprechen. Sieht der Herr, so studiren wir von einem Tage zum andern fort. Und wenn dann endlich die Vakanz kommt, und die Andern fahren und reiten zu ihren Aeltern fort, da wandern wir mit unsern Instrumenten unter'm Mantel durch die Gassen zum Thore hinaus, und die ganze Welt steht uns offen.“

Ich weiß nicht — wie er so erzählte — ging es mir recht durch's Herz, daß so gelehrte Leute so ganz verlassen seyn sollten auf der Welt. Ich dachte dabei an mich, wie es mir eigentlich selber nicht anders ginge, und die Thränen traten mir in die Augen. — Der Waldhornist sah mich groß an. „Das thut gar nichts,“ fuhr er wieder weiter fort, „ich möchte gar nicht so reisen: Pferde und Kaffee und frischüberzogene Betten, und Nachtmühen und Siefelknecht vorausbestellt. Das ist iust das Schönste, wenn wir so frühmorgens her-

austreten, und die Zugvögel hoch über uns fortziehen, daß wir gar nicht wissen, welcher Schornstein heut für uns raucht, und gar nicht voraussehen, was uns bis zum Abend noch für ein besonderes Glück begegnen kann.“ — „Ja,“ sagte der Andere, „und wo wir hinkommen und unsere Instrumente herausziehen, wird alles fröhlich, und wenn wir dann zur Mittagsstunde auf dem Lande in ein Herrschaftshaus treten, und im Hausflur blasen, da tanzen die Mägde mit einander vor der Hausthür, und die Herrschaft läßt die Saalthür etwas aufmachen, damit sie die Musik drin besser hören, und durch die Lücke kommt das Tellergeklapper und der Bratenduft in den freudenreichen Schall heraus gezogen, und die Fräuleins an der Tafel verdrehen sich fast die Hälse, um die Musikanten draußen zu sehn.“ — „Wahrhaftig,“ rief der Waldhornist mit leuchtenden Augen aus, „laßt die Andern nur ihre Kompendien repetiren, wir studiren unterdeß in dem großen Bilderbuche, daß der liebe Gott uns draußen aufgeschlagen hat! Ja glaub’ nur der Herr, aus uns werden grade die rechten Kerls, die den Bauern dann was zu erzählen wissen und mit der Faust auf die Kanzel schlagen, daß den Knollfinken unten vor Erbauung und Zerknirschung das Herz im Leibe berstet mdchte.“

Wie sie so sprachen, wurde mir so lustig in meinem Sinn, daß ich gleich auch hätte mit studiren mdgen. Ich konnte mich gar nicht satt hören, denn ich unterhalte mich gern mit studirten Leuten, wo man et-

was profitiren kann. Aber es konnte gar nicht zu einem recht vernünftigen Diskurse kommen. Denn dem einen Studenten war vorhin angst geworden, weil die Vakanz so bald zu Ende gehen sollte. Er hatte daher hurtig sein Klarinett zusammen gesetzt, ein Notenblatt vor sich auf das aufgestemmte Knie hingelegt, und exerzirte sich eine schwierige Passage aus einer Messe ein, die er mitblasen sollte, wenn sie nach Prag zurückkamen. Da saß er nun und fingerte und pffiff dazwischen manchmal so falsch, daß es einem durch Mark und Bein ging und man oft sein eigenes Wort nicht verstehen konnte.

Auf einmal schrie der Waldhornist mit seiner Bassstimme. „Topp, da hab’ ich es,“ er schlug dabei fröhlich auf die Landkarte neben ihm. Der Andere ließ auf einen Augenblick von seinem fleißigen Blasen ab, und sah ihn verwundert an. „Hört,“ sagte der Waldhornist, „nicht weit von Wien ist ein Schloß, auf dem Schlosse ist ein Portier, und der Portier ist mein Vetter! Theuerste Kondiszipels, da müssen wir hin, machen dem Herrn Vetter unser Kompliment, und er wird dann schon dafür sorgen, wie er uns wieder weiter fortbringt!“ — Als ich das hörte, fuhr ich geschwind auf. „Bläst er nicht auf dem Fagott?“ rief ich, „und ist von langer grader Leibesbeschaffenheit, und hat eine große vornehme Nase?“ — Der Waldhornist nickte mit dem Kopfe. Ich aber umarmte ihn vor Freuden, daß ihm der Dreistücker vom Kopfe fiel, und wir beschlossen nun sogleich, alle miteinander im

Postschiffe auf der Donau nach dem Schloß der schönen Gräfin hinunter zu fahren.

Als wir an das Ufer kamen, war schon alles zur Abfahrt bereit. Der dicke Gastwirth, bei dem das Schiff über Nacht angelegt hatte, stand breit und behaglich in seiner Hausthür, die er ganz ausfüllte, und ließ zum Abschied allerlei Wiße und Redensarten erschallen, während in jedem Fenster ein Mädchenkopf herausfuhr und den Schiffern noch freundlich zunickte, die so eben die letzten Pakete nach dem Schiffe schafften. Ein ällicher Herr mit einem grauen Ueberrock und schwarzen Halstuch, der auch mitfahren wollte, stand am Ufer, und sprach sehr eifrig mit einem jungen schlanken Bürschen, das mit langen ledernen Beinleidern und knapper, scharlachrother Jacke vor ihm auf einem prächtigen Engländer saß. Es schien mir zu meiner großen Verwunderung, als wenn sie beide zuweilen nach mir hinblickten und von mir sprachen. — Zuletzt lachte der alte Herr, das schlanke Bürschen schnallte mit der Reitgerte, und sprengte, mit den Lerchen über ihm um die Wette, durch die Morgenluft in die blitzende Landschaft hinein.

Unterdeß hatten die Studenten und ich unsere Kasse zusammengeschossen. Der Schiffer lachte und schüttelte den Kopf, als ihm der Baldhornist damit unser Fahrgeld in lauter Kupferstücken aufzählte, die wir mit großer Noth aus allen unsern Taschen zusammen gebracht hatten. Ich aber jauchzte laut auf, als

ich auf einmal wieder die Donau so recht vor mir sah; wir sprangen geschwind auf das Schiff hinauf, der Schiffer gab das Zeichen, und so flogen wir nun im schönsten Morgenglanze zwischen den Bergen und Wiesen hinunter.

Da schlugen die Vögel im Walde, und von beiden Seiten klangen die Morgenglocken von fern aus den Dörfern, hoch in der Luft hörte man manchmal die Lerchen dazwischen. Von dem Schiffe aber jubilirte und schmetterte ein Kanarienvogel mit darein, daß es eine rechte Lust war.

Der gehörte einem hübschen jungen Mädchen, die auch mit auf dem Schiffe war. Sie hatte den Käfig dicht neben sich stehen, von der andern Seite hielt sie ein feines Bündel Wäsche unterm Arm, so saß sie ganz still für sich und sah recht zufrieden bald auf ihre neue Reiseschube, die unter dem Mädchen hervorkamen, bald wieder in das Wasser vor sich hinunter, und die Morgensonne glänzte ihr dabei auf der weißen Stirn, über der sie die Haare sehr sauber gescheitelt hatte. Ich merkte wohl, daß die Studenten gern einen höflichen Diskurs mit ihr angesponnen hätten, denn sie gingen immer an ihr vorüber, und der Waldhornist räusperte sich dabei und rückte bald an seiner Halsbinde, bald an dem Dreifüßer. Aber sie hatten keine rechte Courage, und das Mädchen schlug auch jedesmal die Augen nieder, sobald sie ihr näher kamen.

Besonders aber genirten sie sich vor dem ältlichen Herrn, mit dem grauen Ueberrock, der nun auf der

andern Seite des Schiffes saß, und den sie gleich für einen Geislichen hielten. Er hatte ein Brevier vor sich, in welchem er las, dazwischen aber oft in die schöne Gegend von dem Buche aussah, dessen Goldschnitt und die vielen dareingelegten bunten Heiligenbilder prächtig im Morgenschein blühten. Dabei bemerkte er auch sehr gut, was auf dem Schiffe vorging, und erkannte bald die Vögel an ihren Federn; denn es dauerte nicht lange, so redete er einen von den Studenten lateinisch an, worauf alle drei heran traten, die Hüte vor ihm abnahmen, und ihm wieder lateinisch antworteten.

Ich aber hatte mich unterdeß ganz vorn auf die Spitze des Schiffes gesetzt, ließ vergnügt meine Beine über dem Wasser herunter baumeln, und blickte, während das Schiff so fort flog und die Wellen unter mir rauschten und schäumten, immerfort in die blaue Ferne, wie da ein Thurm und ein Schloß nach dem andern aus dem Ufergrün hervorkam, wuchs und wuchs, und endlich hinter uns wieder verschwand. Wenn ich nur heute Flügel hätte! dachte ich, und zog endlich vor Ungeduld meine liebe Violine hervor, und spielte alle meine ältesten Stücke durch, die ich noch zu Hause und auf dem Schloß der schönen Frau gelernt hatte.

Auf einmal klopfte mir Jemand von hinten auf die Achsel. Es war der geistliche Herr, der unterdeß sein Buch weggelegt, und mir schon ein Weilschen zugehört hatte. „Ey,“ sagte er lachend zu mir, „ey, ey, Herr Ludi magistor, Essen und Trinken vergift er.“ Er hieß mich darauf meine Geige einstecken, um einen



Inbiss mit ihm einzunehmen, und führte mich zu einer kleinen lustigen Laube, die von den Schiffern aus jungen Birken und Tannenbäumchen in der Mitte des Schiffes aufgerichtet worden war. Dort hatte er einen Tisch hinstellen lassen, und ich, die Studenten, und selbst das junge Mädchen mußten uns auf die Fässer und Pakete ringsherum setzen.

Der geistliche Herr packte nun einen großen Braten und Butterschnitten aus, die sorgfältig in Papier gewickelt waren, zog auch aus einem Futteral mehrere Weinflaschen und einen silbernen, innerlich vergoldeten Becher hervor, schenkte ein, kostete erst, roch daran und prüfte wieder und reichte dann einem Jeden von uns. Die Studenten saßen ganz kerzengrade auf ihren Fässern, und aßen und tranken nur sehr wenig vor großer Devotion. Auch das Mädchen tauchte bloß das Schnäbelchen in den Becher, und blickte dabei schüchtern bald auf mich, bald auf die Studenten, aber je öfter sie uns ansah, je dreister wurde sie nach und nach.

Sie erzählte endlich dem geistlichen Herrn, daß sie nun zum erstenmale von Hause in Condition komme, und so eben auf das Schloß ihrer neuen Herrschaft reise. Ich wurde über und über roth, denn sie nannte dabel das Schloß der schönen gnädigen Frau. — Also das soll meine zukünftige Kammerjungfer seyn! dachte ich und sah sie groß an, und mir schwindelte fast dabei. — „Auf dem Schlosse wird es bald eine große Hochzeit geben,“ sagte darauf der geistliche Herr. „Ja,“ erwiederte das Mädchen, die gern von der Geschichte

mehr gewußt hätte; „man sagt, es wäre schon eine alte, heimliche Liebschaft gewesen, die Gräfin hätte es aber niemals zugeben wollen.“ Der Geisliche antwortete nur mit: „hm, hm,!“ während er seinen Jagdbecher vollschenkte, und mit bedenklichen Mienen daraus nippte. Ich aber hatte mich mit beiden Armen weit über den Tisch vorgelegt, um die Unterredung recht genau anzuhören. Der geistliche Herr bemerkte es. „Ich kann's Euch wohl sagen,“ hub er wieder an, „die beiden Gräfinnen haben mich auf Kundschaft ausgesickt, ob der Bräutigam schon vielleicht hier in der Gegend sey. Eine Dame aus Rom hat geschrieben, daß er schon lange von dort fort sey. —“ Wie er von der Dame aus Rom anfing, wurd' ich wieder roth. „Kennen denn Ew. Hochwürden den Bräutigam?“ fragte ich ganz verwirrt. — „Nein,“ erwiederte der alte Herr, „aber er soll ein lustiger Vogel sein.“ — „O ja,“ sagte ich hastig, „ein Vogel, der aus jedem Käfig ausreißt, sobald er nur kann, und lustig singt, wenn er wieder in der Freiheit ist.“ — „Und sich in der Fremde herumtreibt,“ fuhr der Herr gelassen fort, „in der Nacht passatim geht, und am Tage vor den Hausthüren schläßt.“ — Mich verdroß das sehr. „Ehrwürdiger Herr,“ rief ich ganz hitzig aus, „da hat man Euch falsch berichtet. Der Bräutigam ist ein moralischer, schlanker, hoffnungsvoller Jüngling, der in Italien in einem alten Schloße auf großen Fuß gelebt hat, der mit lauter Gräfinnen, berühmten Malern und Kammerjungfern umgegangen ist, der sein Geld sehr

wohl zu Rathe zu halten weiß, wenn er nur welches hätte, der“ — „Nun, nun, ich mußte nicht, daß Ihr ihn so gut kennt,“ unterbrach mich hier der Geistliche, und lachte dabei so herzlich, daß er ganz blau im Gesichte wurde, und ihm die Thränen aus den Augen rollten. — „Ich hab’ doch aber gehört,“ ließ sich nun das Mädchen wieder vernehmen, „der Bräutigam wäre ein großer, überaus reicher Herr.“ — „Ach Gott, ja doch, ja! Confusion, nichts als Confusion!“ rief der Geistliche und konnte sich noch immer vor Lachen nicht zu Gute geben, bis er sich endlich gang verhustete. Als er sich wieder ein wenig erholt hatte, hob er den Becher in die Hbh und rief: „das Brautpaar soll leben!“ — Ich wußte gar nicht, was ich von dem Geistlichen und seinem Berede denken sollte, ich schämte mich aber, wegen der römischen Geschichten, ihm hier vor allen Leuten zu sagen, daß ich selber der verlorene glückselige Bräutigam sey.

Der Becher ging wieder fleißig in die Runde, der geistliche Herr sprach dabei freundlich mit Allen, so daß ihm bald ein Jeder gut wurde, und am Ende alles fröhlich durcheinander sprach. Auch die Studenten wurden immer redseliger und erzählten von ihren Fahrten im Gebirge, bis sie endlich gar ihre Instrumente holten und lustig zu blasen angingen. Die kühle Wasserluft strich dabei durch die Zweige der Laube, die Abendsonne vergoldete schon die Wälder und Thäler, die schnell an uns vorüberflogen, während die Ufer von den Waldhornsflängen wiederhallten. — Und als dann

der Geistliche von der Musik immer vergnügter wurde und lustige Geschichten aus seiner Jugend erzählte: wie auch er zur Vakanz über Berge und Thäler gezogen, und oft hungrig und durstig, aber immer fröhlich gewesen, und wie eigentlich das ganze Studentenleben eine große Vakanz sey zwischen der engen düstern Schule und der ernstern Amtsarbeit — da tranken die Studenten noch einmal herum, und stimmten dann frisch ein Lied an, daß es weit in die Berge hineinschallte:

Nach Süden nun sich lenken  
Die Böglein allzumal,  
Viel' Wandrer lustig schwenken  
Die Hüt' im Morgenstrahl.  
Das sind die Herrn Studenten,  
Zum Thor hinaus es geht,  
Auf ihren Instrumenten  
Sie blasen zum Vater:  
Ade in die Läng' und Breite  
O Prag, wir ziehn in die Weite:  
Et habeat bonam pacem,  
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durch's Städtlein schweifen,  
Die Fenster schimmern weit,  
Am Fenster dreh'n und schleifen  
Viel schön gepukte Leut.  
Wir blasen vor den Thüren  
Und haben Durst genug,  
Daß kommt vom Musizieren,  
Herr Birch, einen frischen Trunk!  
Und siehe über ein Kleines  
Mit einer Kanne Weines  
Venit ex sua domo —  
Beatus ille homo!

Nun weht schon durch die Wälder  
Der kalte Boreas,  
Wir streichen durch die Felder,  
Von Schnee und Regen naß,  
Der Mantel fliegt im Winde,  
Zerrissen sind die Schuh,  
Da blasen wir geschwinde  
Und singen noch dazu:  
Beatus ille homo  
Qui sedet in sua domo  
Et sedet post fornacem  
Et habet bonam pacem!

Ich, die Schiffer und das Mädchen, obgleich wir alle kein Latein verstanden, stimmten jedesmal jauchzend in den letzten Vers mit ein, ich aber jauchzte am allervergnügtesten, denn ich sah so eben von fern mein Zollhäuschen und bald darauf auch das Schloß in der Abendsonne über die Bäume hervorkommen.

---

## Zehntes Kapitel.

Das Schiff stieß an das Ufer, wir sprangen schnell ans Land und vertheilten uns nun nach allen Seiten im Grünen, wie Vögel, wenn das Gebauer plötzlich aufgemacht wird. Der geistliche Herr nahm eiligen Abschied und ging mit großen Schritten nach dem Schlosse zu. Die Studenten dagegen wanderten eifrig nach einem abgelegenen Gebüsch, wo sie noch geschwind ihre Mäntel ausklopfen, sich in dem vorüberfließenden

Bache waschen, und einer den andern rasiren wollten. Die neue Kammerjungfer endlich ging mit ihrem Kanarienvogel und ihrem Bündel unterm Arm nach dem Wirthshause unter dem Schloßberge, um bei der Frau Wirthin, die ich ihr als eine gute Person rekommandirt hatte, ein besseres Kleid anzulegen, ehe sie sich oben im Schlosse vorstellte. Mir aber leuchtete der schöne Abend recht durchs Herz, und als sie sich nun alle verlaufen hatten, bedachte ich mich nicht lange und rannte sogleich nach dem herrschaftlichen Garten hin.

Mein Zollhaus, an dem ich vorbei mußte, stand noch auf der alten Stelle, die hohen Bäume aus dem herrschaftlichen Garten rauschten noch immer darüber hin, ein Goldammer, der damals auf dem Kastanienbaume vor dem Fenster jedesmal bei Sonnenuntergang sein Abendlied gesungen hatte, sang auch wieder, als wäre seitdem gar nichts in der Welt vorgegangen. Das Fenster im Zollhause stand offen, ich lief voller Freuden hin und steckte den Kopf in die Stube hinein. Es war Niemand darin, aber die Wanduhr pickte noch immer ruhig fort, der Schreibtisch stand am Fenster, und die lange Pfeife in einem Winkel, wie damals. Ich konnte nicht widerstehen, ich sprang durch das Fenster hinein, und setzte mich an den Schreibtisch vor das große Rechenbuch hin. Da fiel der Sonnenschein durch den Kastanienbaum vor dem Fenster wieder grüngolden auf die Ziffern in dem aufgeschlagenen Buche, die Bienen summten wieder an dem offenen Fenster hin und her, der Goldammer draußen auf dem Baume sang fröhlich

immerzu. — Auf einmal aber ging die Thüre aus der Stube auf, und ein alter, langer Einnehmer in meinem punktirten Schlafrock trat herein! Er blieb in der Thüre stehen, wie er mich so unversehens erblickte, nahm schnell die Brille von der Nase, und sah mich grimmig an. Ich aber erschrock nicht wenig darüber, sprang, ohne ein Wort zu sagen, auf, und lief aus der Hausthür durch den kleinen Garten fort, wo ich mich noch bald mit den Füßen in dem fatalen Kartoffelkraut verwickelt hätte, das der alte Einnehmer nunmehr, wie ich sah, nach des Portiers Rath statt meiner Blumen angepflanzt hatte. Ich hörte noch, wie er vor die Thür herausfuhr und hinter mir drein schimpfte, aber ich saß schon oben auf der hohen Gartenmauer, und schaute mit klopfendem Herzen in den Schloßgarten hinein.

Da war ein Dufteu und Schimmern und Jubiliren von allen Bdglein; die Plätze und Gänge waren leer, aber die vergoldeten Wipfel neigten sich im Abendwinde vor mir, als wollten sie mich bewillkommen, und seitwärts aus dem tiefen Grunde blühte zuweilen die Donau zwischen den Bäumen nach mir herauf.

Auf einmal hörte ich in einiger Entfernung im Garten singen:

Schweigt der Menschen laute Lust:  
Rauscht die Erde wie in Träumen  
Wunderbar mit allen Bäumen,  
Was dem Herzen kaum bewusst,  
Alte Zeiten, lichte Trauer,  
Und es schweifen leise Schauer  
Wetterleuchtend durch die Brust.

Die Stimme und das Lied klang mir so wunderbarlich, und doch wieder so altbekannt, als hätte ich's irgend einmal im Traume gehört. Ich dachte lange, lange nach. — „Das ist der Herr Guido!“ rief ich endlich voller Freude, und schwang mich schnell in den Garten hinunter — es war dasselbe Lied, das er an jenem Sommerabend auf dem Balkon des italienischen Wirthshauses sang, wo ich ihn zum letztenmal gesehn hatte.

Er sang noch immer fort, ich aber sprang über Beete und Hecken dem Liede nach. Als ich nun zwischen den letzten Rosensträuchern hervor trat, blieb ich plöblich wie verzaubert stehen. Denn auf dem grünen Plage am Schwanenteich, recht vom Abendroth beschienen, saß die schöne gnädige Frau, in einem prächtigen Kleide und einem Kranz von weißen und rothen Rosen in dem schwarzen Haar, mit niedergeschlagenen Augen auf einer Steinbank und spielte während des Liedes mit ihrer Reitgerte vor sich auf dem Rasen, grade so wie damals auf dem Kahne, da ich ihr das Lied von der schönen Frau vorsingen mußte. Ihr gegenüber saß eine andre junge Dame, die hatte den weißen runden Nacken voll brauner Locken gegen mich gewendet, und sang zur Guitarre, während die Schwäne auf dem stillen Weiher langsam im Kreise herumschwammen. — Da hob die schöne Frau auf einmal die Augen, und schrie laut auf, da sie mich erblickte. Die andere Dame wandte sich rasch nach mir herum, daß ihr die Locken ins Gesicht flogen, und da sie mich recht ansah, brach



ſie in ein unmäßiges Lachen aus, ſprang dann von der Bank und klatschte dreimal mit den Händchen. In demſelben Augenblick kam eine große Menge kleiner Mädchen in blüthenweißen kurzen Kleidchen mit grünen und rothen Schleifen zwischen den Roſenſträuchern hervorgeſchlüpft, ſo daß ich gar nicht begreifen konnte, wo ſie alle geſteckt hatten. Sie hielten eine lange Blumenguirlande in den Händen, ſchloſſen ſchnell einen Kreis um mich, tanzten um mich herum und ſangen dabei:

Wir bringen Dir den Jungfernkranz,  
Mit veilchenblauer Seide,  
Wir führen Dich zu Luſt und Tanz,  
Zu neuer Hochzeitsfreude.  
Schöner, grüner Jungfernkranz,  
Veilchenblaue Seide.

Das war aus dem Freißchützen. Von den kleinen Sängerinnen erkannte ich nun auch einige wieder, es waren Mädchen aus dem Dorfe. Ich kneipte ſie in die Wangen und wäre gern aus dem Kreiſe entwiſcht, aber die kleinen ſchnippischen Dinger ließen mich nicht heraus. — Ich wußte gar nicht, was die Geſchichte eigentlich bedeuten ſollte, und ſtand ganz verblüfft da.

Da trat plößlich ein junger Mann in feiner Jagdkleidung aus dem Gebüſch hervor. Ich traute meinen Augen kaum — es war der fröhliche Herr Leonhard! — Die kleinen Mädchen öffneten nun den Kreis und ſtanden auf einmal wie verzaubert, alle unbeweglich auf einem Beinchen, während ſie das andere in

die Luft streckten, und dabei die Blumenguirlanden mit beiden Armen hoch über den Köpfen in die Hbh' hielten. Der Herr Leonhard aber faßte die schöne gnädige Frau, die noch immer ganz still stand und nur manchmal auf mich herüber blickte, bei der Hand, führte sie bis zu mir und sagte:

„Die Liebe — darüber sind nun alle Gelehrten einig — ist eine der furagibstesten Eigenschaften des menschlichen Herzens; die Bastionen von Rang und Stand schmettert sie mit einem Feuerblicke darnieder, die Welt ist ihr zu eng und die Ewigkeit zu kurz. Ja, sie ist eigentlich ein Poeten-Mantel, den jeder Phantast einmal in der kalten Welt unnimmt, um nach Arkadien auszuwandern. Und je entfernter zwei getrennte Verliebte von einander wandern, in desto anständigerem Bogen bläst der Reisewind den schillernden Mantel hinter ihnen auf, desto kühner und überraschender entwickelt sich der Faltenwurf, desto länger und länger wächst der Talar den Liebenden hinten nach, so daß ein Neutraler nicht über Land gehen kann, ohne unversehens auf ein Paar solche Schleppen zu treten. O theuerster Herr Einnehmer und Bräutigam! obgleich Ihr in diesem Mantel bis an den Gestaden der Tiber dahinrauschtet, das kleine Händchen Eurer gegenwärtigen Braut hielt Euch dennoch am äußersten Ende der Schleppe fest, und wie Ihr zucktet und geigtet und rumortet, Ihr mußtet zurück in den stillen Bann ihrer schönen Augen. — Und nun dann, da es so gekommen ist, Ihr zwei lieben, lieben närrischen Leute!

schlägt den seeligen Mantel um Euch, daß die ganze andere Welt rings um Euch untergeht — liebt Euch wie die Kaninchen und seyd glücklich!“

Der Herr Leonhard war mit seinem Sermon kaum erst fertig, so kam auch die andere junge Dame, die vorhin das Liedchen gesungen hatte, auf mich los, setzte mir schnell einen frischen Nirtchenkranz auf den Kopf, und sang dazu sehr neckisch, während sie mir den Kranz in den Haaren festrückte und ihr Gesichtchen dabei dicht vor mir war:

Darum bin ich Dir gewogen,  
Darum wird Dein Haupt geschmückt,  
Weil der Strich von Deinem Bogen  
Defters hat mein Herz entzückt.

Dann trat sie wieder ein paar Schritte zurück. — „Kennst Du die Räuber noch, die Dich damals in der Nacht vom Baume schüttelten?“ sagte sie, indem sie einen Knig mir machte und mich so anmuthig und fröhlich ansah, daß mir ordentlich das Herz im Leibe lachte. Darauf ging sie, ohne meine Antwort abzuwarten, rings um mich herum. „Wahrhaftig noch ganz der Alte, ohne allen welschen Beischmack! aber nein, sieh doch nur einmal die dicken Taschen an!“ rief sie plötzlich zu der schönen gnädigen Frau, „Violine, Wäsche, Barbiermesser, Reisekoffer, alles durcheinander!“ Sie drehte mich dabei nach allen Seiten, und konnte sich vor Lachen gar nicht zu Gute geben. Die schöne gnädige Frau war unterdeß noch immer still, und mochte gar nicht die Augen aufschlagen vor Schaam und Ver-

wirrung. Oft kam es mir vor, als zürnte sie heimlich über das viele Gerede und Späßen. Endlich stürzten ihr plöblich Thränen aus den Augen, und sie verbarg ihr Gesicht an der Brust der andern Dame. Diese sah sie erst erstaunt an, und drückte sie dann herzlich an sich.

Ich aber stand ganz verduzt da. Denn je genauer ich die fremde Dame betrachtete, desto deutlicher erkannte ich sie, es war wahrhaftig niemand anders, als — der junge Herr Maler Guido!

Ich wußte gar nicht was ich sagen sollte, und wollte so eben näher nachfragen, als Herr Leonhard zu ihr trat und heimlich mit ihr sprach. „Weiß er denn noch nicht?“ hörte ich ihn fragen. Sie schüttelte mit dem Kopfe. Er besann sich darauf einen Augenblick. „Nein, nein,“ sagte er endlich, „er muß schnell alles erfahren, sonst entsteht nur neues Geplauder und Gewirre.“

„Herr Einnehmer,“ wandte er sich nun zu mir, „wir haben jetzt nicht viel Zeit, aber thue mir den Gefallen und wundere Dich hier in aller Geschwindigkeit aus, damit Du nicht hinterher durch Fragen, Ersäunen und Kopfschütteln unter den Leuten alte Geschichten aufrührst, und neue Erdichtungen und Vermuthungen ausschüttelst.“ — Er zog mich bei diesen Worten tiefer in das Gebüsch hinein, während das Fräulein mit der, von der schönen gnädigen Frau weggelegten Reitgerte in der Luft focht und alle ihre Locken tief in das Gesichtchen schüttelte, durch die ich aber doch

sehen konnte, daß sie bis an die Stirn roth wurde. — „Nun denn,“ sagte Herr Leonhard, „Fräulein Flora, die hier so eben thun will, als hörte und wüßte sie von der ganzen Geschichte nichts, hatte in aller Geschwindigkeit ihr Herzchen mit Jemandem vertauscht. Darüber kommt ein Andern und bringt ihr mit Prologen, Trompeten und Pauken wiederum sein Herz dar und will ihr Herz dagegen. Ihr Herz ist aber schon bei Jemand, und Jemand's Herz bei ihr, und der Jemand will sein Herz nicht wieder haben, und ihr Herz nicht wieder zurück geben. Alle Welt schreit — aber Du hast wohl noch keinen Roman gelesen?“ — Ich verneinte es. — „Nun, so hast Du doch einen mitgespielt. Kurz: das war eine solche Konfusion mit den Herzen, daß der Jemand — das heißt ich — mich zuletzt selbst ins Mittel legen mußte. Ich schwang mich bei lauer Sommernacht auf mein Roß, hob das Fräulein als Maler Guido auf das andere und so ging es fort nach Süden, um sie in einem meiner einsamen Schlösser in Italien zu verbergen, bis das Geschrei wegen der Herzen vorüber wäre. Unterweges aber kam man uns auf die Spur, und von dem Balkon des welschen Wirthshauses, vor dem Du so vortrefflich Wache schliefst, erblickte Flora plöblich unsere Verfolger.“ — „Also der bucklichte Signor?“ — „War ein Spion. Wir zogen uns daher heimlich in die Wälder, und ließen Dich auf dem vorbestellten Postkurse allein fortfahren. Das täuschte unsere Verfolger, und zum Ueberflus auch noch meine Leute auf dem Bergschlosse,

welche die verkleidete Flora stündlich erwarteten, und mit mehr Dienstfeifer als Scharfsinn Dich für das Fräulein hielten. Selbst hier auf dem Schlosse glaubte man, daß Flora auf dem Felsen wohne, man erkundigte sich, man schrieb an sie — hast Du nicht ein Briefchen erhalten?“ — Bei diesen Worten fuhr ich blißschnell mit dem Zettel aus der Tasche. — „Also dieser Brief?“ — „Ist an mich,“ sagte Fräulein Flora, die bisher auf unsre Rede gar nicht Acht zu geben schien, riß mir den Zettel rasch aus der Hand, überlas ihn und steckte ihn dann in den Busen. — „Und nun,“ sagte Herr Leonhard, „müssen wir schnell in das Schloß, da wartet schon Alles auf uns. Also zum Schluß, wie sich's von selbst versteht und einem wohlgezognen Romane gebührt: Entdeckung, Reue, Verßöhnung, wir sind alle wieder lustig beisammen, und übermorgen ist Hochzeit!“

Da er noch so sprach, erhob sich plößlich in dem Gebüsch ein rasender Spektakel von Pauken und Trompeten, Hörnern und Posaunen; Böller wurden dazwischen gelöst und Vivat gerufen, die kleinen Mädchen tanzten von neuem, und aus allen Sträuchern kam ein Kopf über dem andern hervor, als wenn sie aus der Erde wüchsen. Ich sprang in dem Geschwirre und Geschleife Ellenhoch von einer Seite zur andern, da es aber schon dunkel wurde, erkannte ich erst nach und nach alle die alten Gesichter wieder. Der alte Gärtner schlug die Pauken, die Prager Studenten in ihren Mänteln musizirten mitten darunter, neben ihnen fingerte der Portier wie toll auf seinem Fagott. Wie ich

den so unverhofft erblickte, lief ich sogleich auf ihn zu, und umbrassirte ihn heftig. Darüber kam er ganz aus dem Konzept. „Nun wahrhaftig und wenn der bis ans Ende der Welt reißt, er ist und bleibt ein Narr!“ rief er den Studenten zu, und blies ganz wüthend weiter.

Unterdeß war die schöne gnädige Frau vor dem Rumor heimlich entsprungen, und flog wie ein aufgeschrecktes Reh über den Rasen tiefer in den Garten hinein. Ich sah es noch zur rechten Zeit und lief ihr eiligst nach. Die Musikanten merkten in ihrem Eifer nichts davon, sie meinten nachher: wir wären schon nach dem Schlosse aufgebrochen, und die ganze Bande setzte sich nun mit Musik und großem Getümmel gleichfalls dorthin auf den Marsch.

Wir aber waren fast zu gleicher Zeit in einem Sommerhause angekommen, daß am Abhange des Gartens stand, mit dem offenen Fenster nach dem weiten tiefen Thale zu. Die Sonne war schon lange untergegangen hinter den Bergen, es schimmerte nur noch wie ein röthlicher Duft über dem warmen, verschallenden Abend, aus dem die Donau immer vernehmlicher herauf rauschte, je stiller es ringsum wurde. Ich sah unverwandt die schöne Gräfin an, die ganz erhitzt vom Laufen dicht vor mir stand, so daß ich ordentlich hören konnte, wie ihr das Herz schlug. Ich wußte nun aber gar nicht, was ich sprechen sollte vor Respekt, da ich auf einmal so allein mit ihr war. Endlich faßte ich ein Herz, nahm ihr kleines weißes Händchen — da zog

sie mich schnell an sich und fiel mir um den Hals, und ich umschlang sie fest mit beiden Armen.

Sie machte sich aber geschwind wieder los und legte sich ganz verwirrt in das Fenster, um ihre glühenden Wangen in der Abendluft abzukühlen. — „Ach,“ rief ich, „mir ist mein Herz recht zum Zerspringen, aber ich kann mir noch alles nicht recht denken, es ist mir alles noch wie ein Traum!“ — „Mir auch,“ sagte die schöne gnädige Frau. „Als ich vergangenen Sommer,“ setzte sie nach einer Weile hinzu, „mit der Gräfin aus Rom kam, und wir das Fräulein Flora glücklich gefunden hatten, und mit zurückbrachten, von Dir aber dort und hier nichts hörten — da dacht' ich nicht, daß alles noch so kommen würde! Erst heut zu Mittag sprengte der Jofen, der gute flinke Bursch, athemlos auf den Hof und brachte die Nachricht, daß Du mit dem Postschiffe kämst.“ — Dann lachte sie still in sich hinein. „Weißt Du noch,“ sagte sie, „wie Du mich damals auf dem Balkon zum letztenmal sahst? das war grade wie heute, auch so ein stiller Abend, und Musik im Garten.“ — „Wer ist denn eigentlich gestorben?“ frug ich hastig. — „Wer denn?“ sagte die schöne Frau und sah mich erstaunt an. — „Der Herr Gemahl von Em. Gnaden,“ erwiderte ich, „der damals mit auf dem Balkon stand.“ — Sie wurde ganz roth. „Was hast Du auch für Seltsamkeiten im Kopfe!“ rief sie aus, „das war ja der Sohn von der Gräfin, der eben von Reisen zurückkam, und es traf grade auch mein Geburtstag, da führte er mich mit



auf den Balkon hinaus, damit ich auch ein Wivat bestäme. — Aber deshalb bist Du wohl damals von hier fortgelaufen?“ — „Ach Gott, freilich!“ rief ich aus, und schlug mich mit der Hand vor die Stirn. Sie aber schüttelte mit dem Köpfschen und lachte recht herzlich.

Mir war so wohl, wie sie so fröhlich und vertraulich neben mir plauderte, ich hätte bis zum Morgen zuhören mögen. Ich war so recht seelenvergnügt, und langte eine Hand voll Knackmandeln aus der Tasche, die ich noch aus Italien mitgebracht hatte. Sie nahm auch davon, und wir knackten nun und sahen zufrieden in die stille Gegend hinaus. — „Siehst Du,“ sagte sie nach einem Weilschen wieder, „das weiße Schloßchen, das da drüben im Mondschein glänzt, das hat uns der Graf geschenkt, sammt dem Garten und den Weinbergen, da werden wir wohnen. Er wußt es schon lange, daß wir einander gut sind, und ist Dir sehr gewogen, denn hätt' er Dich nicht mitgehabt, als er das Fräulein aus der Pensions-Anstalt entführte, so wären sie beide erwischt worden, ehe sie sich vorher noch mit der Gräfin versöhnten, und alles wäre anders gekommen.“ — „Mein Gott, schönste, gnädigste Gräfin,“ rief ich aus, „ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht vor lauter unverhofften Neuigkeiten; also der Herr Leonhard?“ — „Ja, ja,“ fiel sie mir in die Rede, „so nannte er sich in Italien; dem gehören die Herrschaften da drüben, und er heirathet nun unserer Gräfin Tochter, die schöne Flora. — Aber was nennst Du mich denn Gräfin?“ — Ich sah sie groß an. —

„Ich bin ja gar keine Gräfin,“ fuhr sie fort, „unsere gnädige Gräfin hat mich nur zu sich aufs Schloß genommen, da mich mein Onkel, der Portier, als kleines Kind und arme Waise mit hierher brachte.“

Nun war's mir doch nicht anders, als wenn mir ein Stein vom Herzen fiel! „Gott segne den Portier,“ versetzte ich ganz entzückt, „daß er unser Onkel ist! ich habe immer große Stücke auf ihn gehalten.“ — „Er meint es auch gut mit Dir,“ erwiederte sie, „wenn Du Dich nur etwas vornehmer hieltest, sagt er immer. Du mußt Dich jetzt auch eleganter kleiden.“ — „D,“ rief ich voller Freuden, „englischen Frack, Strohhut und Pumphosen und Sporen! und gleich nach der Trauung reisen wir fort nach Italien, nach Rom, da gehn die schönen Wasserkünste, und nehmen die Prager Studenten mit und den Portier!“ — Sie lächelte still und sah mich recht vergnügt und freundlich an, und von fern schallte immerfort die Musik herüber, und Leuchtkugeln flogen vom Schloß durch die stille Nacht über die Gärten, und die Donau rauschte dazwischen herauf — und es war alles, alles gut!

---

Das Marmorbild.

---

Eine Novelle.



---

Es war ein schöner Sommerabend, als Florio, ein junger Edelmann, langsam auf die Thore von Lucca zuritt, sich erfreuend an dem feinen Dufte, der über der wunderschönen Landschaft und den Thürmen und Dächern der Stadt vor ihm zitterte, so wie an den bunten Zügen zierlicher Damen und Herren, welche sich zu beiden Seiten der Straße unter den hohen Kasanien-Alleen fröhlichschwärmend ergingen.

Da gesellte sich, auf zierlichem Zelter desselben Weges ziehend, ein anderer Reiter in bunter Tracht, eine goldene Kette um den Hals und ein sammtnes Barett mit Federn über den dunkelbraunen Locken, freundlich grüßend zu ihm. Beide hatten, so neben einander in den dunkelnden Abend hineinreitend, gar bald ein Gespräch angeknüpft, und dem jungen Florio dünkte die schlanke Gestalt des Fremden, sein frisches festes Wesen, ja selbst seine fröhliche Stimme so überaus anmuthig, daß er gar nicht von demselben wegsehen konnte.

„Welches Geschäft führt Euch nach Lucca?“ fragte endlich der Fremde. „Ich habe eigentlich gar keine Geschäfte,“ antwortete Florio ein wenig schüchtern. „Gar keine Geschäfte? — Nun, so seyd Ihr sicherlich

ein Poet!“ versetzte jener lustig lachend. „Das wohl eben nicht,“ erwiderte Florio und wurde über und über roth. „Ich habe mich wohl zuweilen in der fröhlichen Sangeskunst versucht, aber wenn ich dann wieder die alten großen Meister las, wie da alles wirklich da ist und leibt und lebt, was ich mir manchmal heimlich nur wünschte und ahnete, da komm ich mir vor wie ein schwaches vom Winde verwehtes Lerchenstimmlin unter dem unermesslichen Himmelsdom.“ — „Jeder lobt Gott auf seine Weise,“ sagte der Fremde, „und alle Stimmen zusammen machen den Frühling.“ Dabei ruhten seine großen geistreichen Augen mit sichtbarem Wohlgefallen auf dem schönen Jünglinge, der so unschuldig in die dämmernde Welt vor sich hinausah.

„Ich habe jetzt,“ fuhr dieser nun kühner und vertraulicher fort, „das Reisen erwählt, und befinde mich wie aus einem Gefängniß erlöst, alle alten Wünsche und Freuden sind nun auf einmal in Freiheit gesetzt. Auf dem Lande in der Stille aufgewachsen, wie lange habe ich da die fernen blauen Berge sehnsüchtig betrachtet, wenn der Frühling wie ein zauberischer Spielmann durch unsern Garten ging und von der wunderschönen Ferne verlockend sang und von großer unermesslicher Lust.“ — Der Fremde war über die letzten Worte in tiefe Gedanken versunken. „Habt Ihr wohl jemals,“ sagte er zerstreut aber sehr ernsthaft, „von dem wunderbaren Spielmann gehört, der durch seine Töne die Jugend in einen Zauberberg hinein ver-

lockt, aus dem Keiner wieder zurückgekehrt ist? Hütet Euch!“ —

Florio wußte nicht, was er aus diesen Worten des Fremden machen sollte, konnte ihn auch weiter darum nicht befragen; denn sie waren so eben, statt zu dem Thore, unvermerkt dem Zuge der Spaziergänger folgend, an einen weiten grünen Platz gekommen, auf dem sich ein fröhlichschallendes Reich von Musik, bunten Zelten, Reitern und Spazierengehenden in den letzten Abendgluthen schimmernd hin und her bewegte.

„Hier ist gut wohnen,“ sagte der Fremde lustig, sich vom Zelter schwingend; „auf baldiges Wiedersehn!“ und hiermit war er schnell in dem Gewühle verschwunden.

Florio stand in freudigem Erstaunen einen Augenblick still vor der unerwarteten Aussicht. Dann folgte auch er dem Beispiele seines Begleiters, übergab das Pferd seinem Diener und mischte sich in den munteren Schwarm.

Versteckte Musikchöre erschallten da von allen Seiten aus den blühenden Gebüschern, unter den hohen Bäumen wandelten sittige Frauen auf und nieder und ließen die schönen Augen musternd ergehen über die glänzende Wiese, lachend und plaudernd und mit den bunten Federn nickend im lauen Abendgolde wie ein Blumenbeet, das sich im Winde wiegt. Weiterhin auf einem heitergrünen Plan vergnügten sich mehrere Mädchen mit Ballspielen. Die buntgefiederten Bälle flatterten wie Schmetterlinge, glänzende Bogen hin und

her beschreibend, durch die blaue Luft, während die unten im Grünen auf und niederschwebenden Mädchenbilder den lieblichsten Anblick gewährten. Besonders zog die eine durch ihre zierliche, fast noch kindliche Gestalt und die Anmuth aller ihrer Bewegungen Florio's Augen auf sich. Sie hatte einen vollen, bunten Blumenkranz in den Haaren und war recht wie ein fröhliches Bild des Frühlings anzuschauen; wie sie so überaus frisch bald über den Rasen dahinsflog, bald sich neigte, bald wieder mit ihren anmuthigen Gliedern in die heitere Luft hinauflangte. — Durch ein Versehen ihrer Gegnerin nahm ihr Federball eine falsche Richtung und flatterte gerade vor Florio nieder. Er hob ihn auf und überreichte ihn der nacheilenden Bekränzten. Sie stand fast wie erschrocken vor ihm und sah ihn schweigend aus den schönen großen Augen an. Dann verneigte sie sich erröthend und eilte schnell wieder zu ihren Gespielinnen zurück.

Der größere funkelnde Strom von Wagen und Reitern, der sich in der Haupt-Allee langsam und prächtig fortbewegte, wendete indeß auch Florio'n von jenem reizenden Spiele wieder ab, und er schweifste wohl eine Stunde lang allein zwischen den ewigwechselnden Bildern umher.

„Da ist der Sänger Fortunato!“ hörte er da auf einmal mehrere Frauen und Ritter neben sich ausrufen. Er sah sich schnell nach dem Platze um, wohin sie wiesen, und erblickte zu seinem großen Erstaunen den anmuthigen Fremden, der ihn vorhin hieher be-



gleitet. Abseits auf der Wiese an einen Baum gelehnt, stand er so eben inmitten eines zierlichen Kranzes von Frauen und Rittern, welche seinem Gesange zuhörten, der zuweilen von einigen Stimmen aus dem Kreise holdselig erwiedert wurde. Unter ihnen bemerkte Florio auch die schöne Ballspielerin wieder, die in stiller Freudigkeit mit weiten offenen Augen in die Klänge vor sich hinausfab.

Ordentlich erschrocken gedachte da Florio, wie er vorhin mit dem berühmten Sänger, den er lange dem Rufe nach verehrte, so vertraulich geplaudert, und blieb scheu in einiger Entfernung stehen, um den lieblichen Wettstreit mit zu vernehmen. Er hätte gern die ganze Nacht hindurch dort gestanden, so ermutigend flogen diese Töne ihn an, und er ärgerte sich recht, als Fortunato nun so bald endigte, und die ganze Gesellschaft sich von dem Rasen erhob.

Da gewahrte der Sänger den Jüngling in der Ferne und kam sogleich auf ihn zu. Freundlich faßte er ihn bei beiden Händen und führte den Blöden, ungeachtet aller Gegenreden, wie einen lieblichen Gefangenen nach dem nahegelegenen offenen Zelte, wo sich die Gesellschaft nun versammelte und ein fröhliches Nachtmahl bereitet hatte. Alle begrüßten ihn wie alte Bekannte, manche schöne Augen ruhten in freudigem Erstaunen auf der jungen blühenden Gestalt.

Nach mancherlei lustigem Gespräch lagerten sich bald alle um den runden Tisch, der in der Mitte des Zeltes stand. Erquickliche Früchte und Wein in hellge-

schliffenen Gläsern funkelte von dem blendendweißen Gedeck, in silbernen Gefäßen dufteten große Blumensträuße, zwischen denen die hübschen Mädchengesichter anmuthig hervorsahen; draußen spielten die lekten Abendlichter golden auf dem Rasen und dem Flusse, der spiegelglatt vor dem Zelte dahin glitt. Florio hatte sich fast unwillkürlich zu der niedlichen Ballspielerin gesellt. Sie erkannte ihn sogleich wieder und saß still und schüchtern da, aber die langen furchtsamen Augenwimper hüteten nur schlecht die tiefen dunkelglühenden Blicke.

Es war ausgemacht worden, daß jeder in die Runde seinem Liebchen mit einem kleinen improvisirten Liedchen zutrinken solle. Der leichte Gesang, der nur gaukelnd wie ein Frühlingswind die Oberfläche des Lebens berührte, ohne es in sich selbst zu versenken, bewegte fröhlich den Kranz heiterer Bilder um die Tafel. Florio war recht innerlichst vergnügt, alle blöde Bangigkeit war von seiner Seele genommen, und er sah fast träumerischstill vor fröhlichen Gedanken zwischen den Lichtern und Blumen in die wunderschöne, langsam in die Abendgluthen versinkende Landschaft vor sich hinaus. Und als nun auch an ihn die Reihe kam, seinen Trinkspruch zu sagen, hob er sein Glas in die Höh' und sang:

Jeder nennet froh die Seine,  
 Ich nur stehe hier alleine,  
 Denn was früge wohl die Eine:  
 Wen der Fremdling eben meine?  
 Und so muß ich, wie im Strome dort die Welle,  
 Ungehört vertrauschen an des Frühlings Schwelle.

Seine schöne Nachbarin sah bei diesen Worten beinahe schelmisch an ihm herauf und senkte schnell wieder das Köpfchen, da sie seinem Blicke begegnete. Aber er hatte so herzlich bewegt gesungen und neigte sich nun mit den schönen bittenden Augen so dringend herüber, daß sie es willig geschehen ließ, als er sie schnell auf die rothen heißen Lippen küßte. — „Bravo, Bravo!“ riefen mehrere Herren, ein muthwilliges aber argloses Lachen erschallte um den Tisch. — Florio stürzte hastig und verwirrt sein Glas hinunter, die schöne Gefüßte schauete hochroth in den Schooß und sah so unter dem vollen Blumenkranze unbeschreiblich reizend aus.

So hatte ein Jeder der Glücklichen sein Liebchen in dem Kreise sich heiter erkohren. Nur Fortunato allein gehörte Allen oder Keiner an und erschien fast einsam in dieser anmuthigen Verwirrung. Er war ausgelassen lustig und Mancher hätte ihn wohl übermüthig genannt, wie er so wildwechselnd in Wiß, Ernst und Scherz sich ganz und gar losließ, hätte er dabei nicht wieder mit so frommklaren Augen beinahe wunderbar dreingeschaut. Florio hatte sich fest vorgenommen, ihm über Tische einmal so recht seine Liebe und Ehrfurcht, die er längst für ihn hegte, zu sagen. Aber es wollte heute nicht gelingen, alle leisen Versuche glitten an der spröden Lustigkeit des Sängers ab. Er konnte ihn gar nicht begreifen. —

Draußen war indeß die Gegend schon stiller geworden und feierlich, einzelne Sterne traten zwischen den Wipfeln der dunkelnden Bäume hervor, der Fluß

rauschte stärker durch die erquickende Kühle. Da war auch zuletzt an Fortunato die Reihe zu singen gekommen. Er sprang rasch auf, griff in seine Guitarre und sang:

Was klingt mir so heiter  
Durch Wuseu und Sinn?  
Zu Wosken und weiter  
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich  
So einsam gestellt  
Und grüße herzlich,  
Was schön auf der Welt.

Ja, Bacchus, Dich seh' ich,  
Wie göttlich bist Du!  
Dein Glühen versteh' ich,  
Die träumende Ruh.

O rosenbekränztes  
Jünglingsbild,  
Dein Auge, wie glänzt es,  
Die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,  
Was so Dich beglückt?  
Kings Frühling Dich anlacht,  
Du stonest entzückt. —

Frau Venus, Du Frohe,  
So klingend und weich,  
In Morgenroths Lohe  
Erblick' ich Dein Reich

Auf sonnigen Hügeln  
Wie ein Zauberring. —  
Zart' Bübchen mit Flügeln  
Bedienen Dich flink,

Durchsäufeln die Räume  
Und laden, was fein,  
Als goldene Träume  
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen  
Im grünen Revier  
Durchschwärmen die Auen  
Wie Blumen zur Bier.

Und jeglicher hegt sich  
Sein Liebchen im Arm,  
So wirrt und bewegt sich  
Der selige Schwarm. —

Hier änderte er plötzlich Weise und Ton und  
fuhr fort:

Die Klänge verrinnen,  
Es bleichet das Grün,  
Die Frauen stehn sinnend,  
Die Ritter schaun kühn.

Und himmlisches Sehnen  
Geht singend durch's Blau,  
Da schimmert von Thränen  
Kings Garten und Au. —

Und mitten im Feste  
Erblick' ich, wie mild!  
Den Stillsten der Gäste. —  
Woher, einsam Bild?

Mit blühendem Mohne,  
Der träumerisch glänzt,  
Und Lilienkrone  
Erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen  
So lieblich und bleich,  
Als brächt' er ein Grüßen  
Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,  
Die wunderbar prangt.  
„Wo ist Einer,“ frägt er,  
„Dem heimwärts verlangt?“

Und manchmal da drehet  
Die Fackel er um —  
Tiefschauernd vergehet  
Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken  
Als Blumen zum Spiel,  
Siehst oben Du funkeln  
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,  
Wie bist Du so schön!  
Ich laß das Gewimmel,  
Mit Dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?  
Hinauf, ach hinauf!  
Der Himmel ist offen,  
Nimm, Vater, mich auf!

Fortunato war still und alle die Uebrigen auch, denn wirklich draußen waren nun die Klänge verronnen und die Musik, das Gewimmel und alle die gaukelnde Zauberei nach und nach verhallend untergegangen vor dem unermesslichen Sternenhimmel und dem gewaltigen Nachtgesange der Ströme und Wälder. Da trat ein hoher schlanker Ritter in reichem Geschmeide, das grünlichgoldene Scheine zwischen die im Winde flackernden Lichter warf, in das Zelt herein. Sein Blick aus tiefen Augenhöhlen war irre flammend, das Gesicht schön, aber blaß und wüß. Alle dachten bei seinem plötzlichen Erscheinen unwillkürlich schauernd an den stillen Gast in Fortunato's Liede. — Er aber begab sich nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die Gesellschaft zu dem Hüfet des Zeltwirthes und schlürfte hastig dunkelrothen Wein mit den bleichen Lippen in langen Zügen hinunter.

Florio fuhr ordentlich zusammen, als der Seltsame sich darauf vor allen Andern zu ihm wandte und ihn als einen früheren Bekannten in Lucca willkommen hieß. Erstaunt und nachsinnend betrachtete er ihn von oben bis unten, denn er wußte sich durchaus nicht zu erinnern, ihn jemals gesehn zu haben. Doch war der Ritter ausnehmend beredt und sprach viel über mancherlei Begebenheiten aus Florio's früheren Tagen. Auch war er so genau bekannt mit der Gegend seiner Heimath, dem Garten und jedem heimischen Plaz der Florio'n herzlich lieb war aus alter Zeit, daß sich derselbe bald mit der dunkeln Gestalt auszuübnen anfing.

In die übrige Gesellschaft indes schien Donati, so nannte sich der Ritter, nirgends hineinzupassen. Eine ängstliche Störung, deren Grund sich Niemand anzugeben wußte, wurde überall sichtbar. Und da unterdeß auch die Nacht nun völlig hereingekommen war, so brachen bald Alle auf.

Es begann nun ein wunderliches Gewimmel von Wagen, Pferden, Dienern und hohen Windlichtern, die seltsame Scheine auf das nahe Wasser, zwischen die Bäume und die schönen wirrenden Gestalten umherwarfen. Donati erschien in der wilden Beleuchtung noch viel bleicher und schauerlicher, als vorher. Das schöne Fräulein mit dem Blumenkranze hatte ihn beständig mit heimlicher Furcht von der Seite angesehen. Nun, da er gar auf sie zu kam, um ihr mit ritterlicher Artigkeit auf den Zelter zu helfen, drängte sie sich scheu an den zurückstehenden Florio, der die Liebliche mit klopfendem Herzen in den Sattel hob. Alles war unterdeß reisefertig, sie nickte ihm noch einmal von ihrem zierlichen Sitze freundlich zu, und bald war die ganze schimmernde Erscheinung in der Nacht verschwunden.

Es war Florio'n recht sonderbar zu Muthe, als er sich plötzlich so allein mit Donati und dem Sänger auf dem weiten leeren Platze befand. Seine Guitarre im Arme ging der Letztere am Ufer des Flusses vor dem Zelte auf und nieder und schien auf neue Weisen zu sinnen, während er einzelne Töne griff, die beschwichtigend über die stille Wiese dahin zogen. Dann



brach er plötzlich ab. Ein seltsamer Mißmuth schien über seine sonst immer klaren Züge zu fliegen, er verlangte ungeduldig fort.

Alle drei bestiegen daher nun auch ihre Pferde und zogen miteinander der nahen Stadt zu. Fortunato sprach kein Wort unterwegs, desto freundlicher ergoß sich Donati in wohlgesetzten zierlichen Reden; Florio, noch im Nachklange der Lust, ritt still wie ein träumendes Mädchen zwischen beiden.

Als sie ans Thor kamen, stellte sich Donati's Roß, das schon vorher vor manchem Vorübergehenden gescheuet, plötzlich fast grade in die Hdh und wollte nicht hinein. Ein funkelnder Zornesbliß fuhr, fast verzerrend, über das Gesicht des Reiters, und ein wilder, nur halb ausgesprochener Fluch aus den zuckenden Lippen, worüber Florio nicht wenig erstaunte, da ihm solches Wesen zu der sonstigen feinen und besonnenen Anständigkeit des Ritters ganz und gar nicht zu passen schien. Doch faßte sich dieser bald wieder. „Ich wollte Euch bis in die Herberg begleiten,“ sagte er lächelnd und mit der gewohnten Zierlichkeit zu Florio gewendet, „aber mein Pferd will es anders, wie ihr seht. Ich bewohne hier vor der Stadt ein Landhaus, wo ich Euch recht bald bei mir zu sehen hoffe.“ — Und hiermit verneigte er sich, und das Pferd, in unbegreiflicher Hast und Angst kaum mehr zu halten, flog pfeilschnell mit ihm in die Dunkelheit fort, daß der Wind hinter ihm drein pff. SV 1162 31.11.1871

„Gott sey Dank,“ rief Fortunato aus, „daß ihn die

Nacht wieder verschlungen hat! Kam er mir doch wahrhaftig vor, wie einer von den falben ungestalten Nachtschmetterlingen, die wie aus einem phantastischen Traume entflohen durch die Dämmerung schwirren, und mit ihrem langen Raizenbarte und gräßlich großen Augen ordentlich ein Gesicht haben wollen. Florio, der sich mit Donati schon ziemlich befreundet hatte, äußerte seine Verwunderung über dieses harte Urtheil. Aber der Sänger, durch solche erstaunliche Sanftmuth nur immer mehr gereizt, schimpfte lustig fort und nannte den Ritter, zu Florio's heimlichem Aerger, einen Mondscheinjäger, einen Schmachthahn, einen Kenomisten in der Melancholie.

Unter solcherlei Gesprächen waren sie endlich bei der Herberge angelangt, und Jeder begab sich bald in das ihm angewiesene Gemach.

Florio warf sich angekleidet auf das Ruhebett hin, aber er konnte lange nicht einschlafen. In seiner voll den Bildern des Tages aufgeregten Seele wogte und hallte und sang es noch immer fort. Und wie die Thüren im Hause nun immer feltner auf und zugingen, nur manchmal noch eine Stimme erschallte, bis endlich Haus, Stadt und Feld in tiefe Stille versank: da war es ihm, als führe er mit schwanenweißen Seegelein einsam auf einem mondbeglänzten Meer. Leise schlugen die Wellen an das Schiff, Sirenen tauchten aus dem Wasser, die alle aussahen, wie das schöne Mädchen mit dem Blumenkranze vom vorigen Abend. Sie sang so wunderbar, traurig und ohne Ende, als

müsse er vor Wehmuth untergehn. Das Schiff neigte sich unmerklich und sank langsam immer tiefer und tiefer. — Da wachte er erschrocken auf,

Er sprang von seinem Bett und öffnete das Fenster. Das Haus lag am Ausgange der Stadt, er über-  
sah einen weiten stillen Kreis von Hügeln, Gärten und Thälern, vom Monde klar beschienen. Auch da draußen war es überall in den Bäumen und Strömen noch wie im Verhallen und Nachhallen der vergangenen Lust, als sänge die ganze Gegend leise, gleich den Sirenen, die er im Schlummer gehört. Da konnte er der Versuchung nicht widerstehen. Er ergriff die Guitarre, die Fortunato bei ihm zurückgelassen, verließ das Zimmer und ging leise durch das ruhige Haus hinab. Die Thüre unten war nur angelehnt, ein Diener lag eingeschlafen auf der Schwelle. So kam er unbemerkt ins Freie und wandelte fröhlich zwischen Weingärten durch leere Alleen an schlummernden Hütten vorüber immer weiter fort,

Zwischen den Nebengeländern hinaus sah er den Fluß im Thale; viele weißglänzende Schlösser, hin und wieder zerstreut, ruhten wie eingeschlafne Schwäne unten in dem Meer von Stille. Da sang er mit fröhlicher Stimme;

Wie kühl schweift sich's hei nächt'ger Stunde,  
Die Zitter treulich in der Hand!  
Bom Hügel grüß ich in die Runde  
Den Himmel und das stille Land.

Wie ist da alles so verwandelt,  
Wo ich so fröhlich war, im Thal.  
Im Wald wie still! der Mond nur wandelt  
Nun durch den hohen Buchensaal.

Der Winzer Jauchzen ist verklungen  
Und all der bunte Lebenslauf,  
Die Ströme nur, im Thal geschlungen,  
Sie blicken manchmal silbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen  
Erwachen oft mit süßem Schall,  
Erinnernd rührt sich in den Bäumen,  
Ein heimlich Flüstern überall. —

Die Freude kann nicht gleich verklingen,  
Und von des Tages Glanz und Lust  
Ist so auch mir ein heimlich Singen  
Geblieden in der tiefsten Brust.

Und fröhlich greif ich in die Saiten,  
O Mädchen jenseits über'm Fluß,  
Du lauchest wohl und hörst's von weiten  
Und kennst den Sänger an dem Gruß!

Er mußte über sich selber lachen, da er am Ende nicht wußte, wem er das Ständchen brachte. Denn die reizende Kleine mit dem Blumenkranze war es lange nicht mehr, die er eigentlich meinte. Die Musik bei den Zelten, den Traum auf seinem Zimmer und sein, die Klänge und den Traum und die zierliche Erscheinung des Mädchens nachträumendes Herz hatte ihr Bild unmerklich und wundersam verwandelt in

ein viel schöneres, größeres und herrlicheres, wie er es noch nirgend gesehen.

So in Gedanken schritt er noch lange fort, als er unerwartet bei einem großen, von hohen Bäumen rings umgebenen Weiher anlangte. Der Mond, der eben über die Wipfel trat, beleuchtete scharf ein marmornes Venusbild, das dort dicht am Ufer auf einem Steine stand, als wäre die Göttin so eben erst aus den Wellen aufgetaucht, und betrachte nun, selber verzaubert, das Bild der eigenen Schönheit, das der trunke Wassertpiegel zwischen den leise aus dem Grunde aufblühenden Sternen wiederstrahlte. Einige Schwäne beschreiben still ihre einsörmigen Kreise um das Bild, ein leises Rauschen ging durch die Bäume rings umher.

Florio stand wie eingewurzelt im Schauen, denn ihm kam jenes Bild wie eine lang gesuchte, nun plöthlich erkannte Geliebte vor, wie eine Wunderblume, aus der Frühlingsdämmerung und träumerischen Stille seiner frühesten Jugend herausgewachsen. Je länger er hinsah, je mehr schien es ihm, als schlüge es die seelenvollen Augen langsam auf, als wollten sich die Lippen bewegen zum Gruße, als blühe Leben wie ein lieblicher Gesang erwärmend durch die schönen Glieder herauf. Er hielt die Augen lange geschlossen vor Blendung, Wehmuth und Entzücken. —

Als er wieder aufblickte, schien auf einmal alles wie verwandelt. Der Mond sah seltsam zwischen Wolken hervor, ein stärkerer Wind kräuselte den Weiher in

trübe Wellen, das Venusbild, so fürchterlich welk und regungslos, sah ihn fast schreckhaft mit den feineren Augenhöhlen aus der gränzenlosen Stille an. Ein nie gefühltes Grausen überfiel da den Jüngling. Er verließ schnell den Ort, und immer schneller und ohne auszuruhen eilte er durch die Gärten und Weinberge wieder fort, der ruhigen Stadt zu; denn auch das Rauschen der Bäume kam ihm nun wie ein verständiges vernehmliches Geflüster vor, und die langen gespenstischen Pappeln schienen mit ihren weitgestreckten Schatten hinter ihm drein zu langen.

So kam er sichtbar verstört in der Herberge an. Da lag der Schlafende noch auf der Schwelle und fuhr erschrocken auf, als Florio an ihm vorüberstreifte. Florio aber schlug schnell die Thüre hinter sich zu und athmete erst tief auf, als er oben sein Zimmer betrat. Hier ging er noch lange auf und nieder, ehe er sich beruhigte. Dann warf er sich auf's Bett und schlummerte endlich unter den seltsamsten Träumen ein.

---

Am folgenden Morgen saßen Florio und Fortunato unter den hohen von der Morgensonne durchfunkelten Bäumen vor der Herberge mit einander beim Frühstück. Florio sah bläßer, als gewöhnlich, und angenehm überwacht aus. — „Der Morgen,“ sagte Fortunato lustig, „ist ein recht ferngesunder, wildschöner Gesell, wie er so von den höchsten Bergen in die schlafende Welt hinunterjauchzt und von den Blumen und

Bäumen die Thränen schüttelt und wogt und lärmt und singt. Der macht eben nicht sonderlich viel aus den sanften Empfindungen, sondern greift kühl an alle Glieder und lacht einem in's lange Gesicht, wenn man so preßhaft und noch ganz wie in Mondschein getaucht vor ihn hinaustritt.“ — Florio schämte sich nun, den Sänger, wie er sich anfangs vorgenommen, etwas von dem schönen Venusbilde zu sagen, und schwieg betreten still. Sein Spaziergang in der Nacht war aber von dem Diener an der Hausthür bemerkt und wahrscheinlich verrathen worden, und Fortunato fuhr lachend fort: „Nun, wenn Ihr's nicht glaubt, versucht es nur einmal, und stellt Euch jezt hierher und sagt zum Exempel: O schöne, holde Seele, o Mondschein, du Blüthenstaub zärtlicher Herzen u. s. w., ob das nicht recht zum Lachen wäre! Und doch wette ich, habt Ihr diese Nacht dergleichen oft gesagt und gewiß ordentlich ernsthaft dabei ausgesehen. —“

Florio hatte sich Fortunato'n ehemals immer so still und sanftmüthig vorgestellt, nun verwundete ihn recht innerlichst die kecke Lustigkeit des geliebten Sängers. Er sagte hastig, und die Thränen traten ihm dabei in die seelenvollen Augen: „Ihr sprecht da sicherlich anders, als Euch selber zu Muthe ist, und das solltet Ihr nimmermehr thun. Aber ich lasse mich von Euch nicht irre machen, es giebt noch sanfte und hohe Empfindungen, die wohl schambast sind, aber sich nicht zu schämen brauchen, und ein stilles Glück, das sich vor dem lauten Tage verschließt und nur dem

Sternenhimmel den heiligen Kelch öffnet wie eine Blume, in der ein Engel wohnt.“ Fortunato sah den Jüngling verwundert an, dann rief er aus: „Nun wahrhaftig, Ihr seid recht ordentlich verliebt!“

Man hatte unterdeß Fortunato'n, der spazieren reiten wollte, sein Pferd vorgeführt. Freundlich streichelte er den gebogenen Hals des zierlich aufgepußten Kößleins, das mit fröhlicher Ungeduld den Nasen stampfte. Dann wandte er sich noch einmal zu Florio und reichte ihm gutmüthig lächelnd die Hand. „Ihr thut mir doch leid,“ sagte er, „es giebt gar zu viele sanfte, gute, besonders verliebte junge Leute, die ordentlich versessen sind auf Unglücklichseyn. Laßt das, die Melancholie, den Mondschein und alle den Plunder; und geht's auch manchmal wirklich schlimm, nur frisch heraus in Gottes freien Morgen und da draußen sich recht abgeschüttelt; im Gebet aus Herzensgrund — und es müßte wahrlich mit dem Bösen zugehen, wenn Ihr nicht so recht durch und durch fröhlich und stark werdet!“ — Und hiermit schwang er sich schnell auf sein Pferd und ritt zwischen den Weinbergen und blühenden Gärten in das farbige, schallende Land hinein, selber so bunt und freudig anzuschauen, wie der Morgen vor ihm.

Florio sah ihm lange nach, bis die Glanzes-Wagen über dem fernen Reiter zusammenschlugen. Dann ging er hastig unter den Bäumen auf und nieder. Ein tiefes unbestimmtes Verlangen war von den Erscheinungen der Nacht in seiner Seele zurückgeblieben.



Dagegen hatte ihn Fortunato durch seine Reden seltsam verführt und verwirrt. Er wußte nun selbst nicht mehr, was er wollte, gleich einem Nachtwandler, der plötzlich bei seinem Namen gerufen wird. Sinnend blieb er oftmals vor der wunderreichen Aussicht in das Land hinab stehen, als wollte er das freudigkräftige Walten da draußen um Auskunft fragen. Aber der Morgen spielte nur einzelne Zauberlichter wie durch die Bäume über ihm in sein träumerisch funkelndes Herz hinein, das noch in anderer Nacht stand. Denn drinnen zogen die Sterne noch immer fort ihre magischen Kreise, zwischen denen das wunderschöne Marmorbild mit neuer, unwiderstehlicher Gewalt heraufschah. — So beschloß er denn endlich, den Weiher wieder aufzusuchen, und schlug rasch denselben Pfad ein, den er in der Nacht gewandelt.

Wie sah aber dort nun alles so anders aus! Fröhliche Menschen durchirrten geschäftig die Weinberge, Gärten und Alleen, Kinder spielten ruhig auf dem sonnigen Rasen vor den Hütten, die ihn in der Nacht unter den traumhaften Bäumen oft gleich eingeschlafenen Sphingen erschreckt hatten, der Mond stand fern und verblaßt am klaren Himmel, unzählige Vögel sangen lustig im Walde durcheinander. Er konnte gar nicht begreifen, wie ihn damals hier so seltsame Furcht überfallen konnte.

Bald bemerkte er indeß, daß er in Gedanken den rechten Weg verfehlt. Er betrachtete aufmerksam alle Plätze und ging zweifelhaft bald zurück, bald wieder

vorwärts; aber vergeblich; je eifriger er suchte, je unbekannter und ganz anders kam ihm alles vor.

Lange war er so umhergeirrt. Die Vögel schwiegen schon, der Kreis der Hügel wurde nach und nach immer stiller, die Strahlen der Mittagssonne schillernten segnend über der ganzen Gegend draußen, die wie unter einem Schleier von Schwüle zu schlummern und zu träumen schien. Da kam er unerwartet an ein Thor von Eisengittern, zwischen dessen zierlich vergoldeten Stäben hindurch man in einen weiten prächtigen Lustgarten hineinsehen konnte. Ein Strom von Kühle und Duft wehte den Ermüdeten erquickend daraus an. Das Thor war nicht verschlossen, er öffnete es leise und trat hinein.

Höhe Buchenhallen empfingen ihn da mit ihren feierlichen Schatten, zwischen denen goldene Vögel wie abgewehrte Blüten hin und wieder flatterten, während große seltsame Blumen, wie sie Florio niemals gesehen, traumhaft mit ihren gelben und rothen Glocken in dem leisen Winde hin und her schwankten. Unzählige Springsbrunnen plätscherten, mit vergoldeten Kugeln spielend, einsförmig in der großen Einsamkeit. Zwischen den Bäumen hindurch sah man in der Ferne einen prächtigen Palast mit hohen schlanken Säulen hereinschimmern. Kein Mensch war ringsum zu sehen, tiefe Stille herrschte überall. Nur hin und wieder erwachte manchmal eine Nachtigall und sang wie im Schlummer fast schluchzend. Florio betrachtete verwundert Bäume, Brunnen und Blumen, denn es war

ihm, als sey das alles lange versunken, und über ihm ginge der Strom der Tage mit leichten, klaren Wellen, und unten läge nur der Garten gebunden und verzaubert und träumte von dem vergangenen Leben.

Er war noch nicht weit vorgeedrungen, als er Lautenklänge vernahm, bald stärker, bald wieder in dem Rauschen der Springbrunnen leise verhallend. Lautschend blieb er stehn, die Töne kamen immer näher und näher, da trat plötzlich in dem stillen Bogengange eine hohe schlanke Dame von wunderbarer Schönheit zwischen den grünen Bäumen hervor, langsam wandelnd und ohne aufzublicken. Sie trug eine prächtige mit goldnem Bildwerk gezierte Laute im Arm, auf der sie, wie in tiefe Gedanken versunken, einzelne Accorde griff. Ihr langes goldenes Haar fiel in reichen Locken über die fast blassen, blendendweißen Achseln bis in den Rücken hinab; die langen weiten Ärmel, wie vom Blüthenschnee gewoben, wurden von zierlichen goldenen Spangen gehalten; den schönen Leib umschloß ein himmelblaues Gewand, ringsum an den Enden mit buntglühenden, wunderbar in einander verschlungenen Blumen gestickt. Ein heller Sonnenblick durch eine Oeffnung des Bogenganges schweifte so eben scharf beleuchtend über die blühende Gestalt. Florio fuhr innerlichst zusammen — es waren unverkennbar die Züge, die Gestalt des schönsten Venusbildes, das er heute Nacht am Weiber gesehen. — Sie aber sang, ohne den Fremden zu bemerken:

Was weckst du, Frühling, mich von neuem wieder?

Daß all' die alten Wünsche auferstehen,

Geht über's Land ein wunderbares Wehen;

Das schauert mit so lieblich durch die Glieder.

Die schöne Mutter grüßen tausend Lieder,

Die, wieder jung, im Brautkranz süß zu sehen;

Der Wald will sprechen, rauschend Ströme gehen,

Najaden tauchen singend auf und nieder.

Die Rose seh' ich gehn aus grüner Klausen

Und, wie so buhlerisch die Lüfte fächeln,

Erröthend in die laue Fluth sich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem stillen Hause —

Und schmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,

Berufend zwischen Duft und Klang vor Sehnen.

So singend wandelte sie fort, bald in dem Grünen verschwindend, bald wieder erscheinend, immer ferner und ferner, bis sie sich endlich in der Gegend des Palastes ganz verlor. Nun war es auf einmal wieder stille, nur die Bäume und Wasserkünste rauschten wie vorher. Florio stand in blühende Träume versunken, es war ihm, als hätte er die schöne Lautenspielerin schon lange gekannt und nur in der Zerstreuung des Lebens wieder vergessen und verloren, als ginge sie nun vor Behmuth zwischen dem Quellenrauschen unter und riefte ihn unaufhörlich, ihr zu folgen. — Tiefbewegt eilte er weiter in den Garten hinein auf die Gegend zu, wo sie verschwunden war. Da kam er unter uralten Bäumen an ein verfallenes Mauerwerk, an dem noch hin und wieder schöne Bildereien halb kenntlich

waren. Unter der Mauer auf zerschlagenen Marmorsteinen und Säulenträufern, zwischen denen hohes Gras und Blumen üppig hervorschossen, lag ein schlafender Mann ausgestreckt. Erstaunt erkannte Florio den Ritter Donati. Aber seine Mienen schienen im Schlafe sonderbar verändert, er sah fast wie ein Todter aus. Ein heimlicher Schauer überlief Florio'n bei diesem Anblick. Er rüttelte den Schlafenden heftig. Donati schlug langsam die Augen auf und sein erster Blick war so fremd, stier und wild, daß sich Florio ordentlich vor ihm entsetzte. Dabei murmelte er noch zwischen Schlaf und Wachen einige dunkle Worte, die Florio nicht verstand. Als er sich endlich völlig ermuntert hatte, sprang er rasch auf und sah Florio, wie es schien, mit großem Erstaunen an. „Wo bin ich,“ rief dieser hastig, „wer ist die edle Herrin, die in diesem schönen Garten wohnt?“ — „Wie seyd Ihr,“ frug dagegen Donati sehr ernst, „in diesen Garten gekommen?“ Florio erzählte kurz den Hergang, worüber der Ritter in ein tiefes Nachdenken versank. Der Jüngling wiederholte darauf dringend seine vorigen Fragen, und Donati sagte zerstreut: „Die Dame ist eine Verwandte von mir, reich und gewaltig, ihr Besizthum ist weit im Lande verbreitet — Ihr findet sie bald da, bald dort — auch in der Stadt Lucca ist sie zuweilen.“ — Florio fielen diese flüchtig hingeworfenen Worte seltsam auf's Herz, denn es wurde ihm nun immer deutlicher, was ihm vorher nur vorübergehend angeflogen, nämlich, daß er die Dame schon einmal in früherer Jugend irgend-

wo gesehen, doch konnte er sich durchaus nicht klar besinnen.

Sie waren unterdeß rasch fortgehend unvermerkt an das vergoldete Bitterthor des Gartens gekommen. Es war nicht dasselbe, durch welches Florio vorhin eingetreten. Verwundert sah er sich in der unbekanntem Gegend um; weit über die Felder weg lagen die Thürme der Stadt im heitern Sonnenglanze. Am Bitter stand Donati's Pferd angebunden und scharrte schnaubend den Boden.

Schüchtern äußerte nun Florio den Wunsch, die schöne Herrin des Gartens künftig einmal wieder zu sehen. Donati, der bis dahin noch immer in sich versunken war, schien sich erst hier plößlich zu besinnen. „Die Dame,“ sagte er mit der gewohnten umsichtigen Höflichkeit, „wird sich freuen, Euch kennen zu lernen. Heute jedoch würden wir sie stören, und auch mich rufen dringende Geschäfte nach Hause. Vielleicht kann ich Euch morgen abholen.“ — Und hierauf nahm er in wohlgefügten Reden Abschied von dem Jüngling, bestieg sein Roß und war bald zwischen den Hügeln verschwunden.

Florio sah ihm lange nach, dann eilte er wie ein Trunkener der Stadt zu. Dort hielt die Schwüle noch alle lebendigen Wesen in den Häusern, hinter den dunkelkühlen Jalousieen. Alle Gassen und Plätze waren so leer, Fortunato auch noch nicht zurückgekehrt. Dem Glücklichen wurde es hier zu enge, in trauriger Ein-

samkeit. Er bestieg schnell sein Pferd und ritt noch einmal in's Freie hinaus.

„Morgen, morgen!“ schallte es in einem fort durch seine Seele. Ihm war so unbeschreiblich wohl. Das schöne Marmorbild war ja lebend geworden und von seinem Steine in den Frühling hinunter gestiegen, der stille Weiber plötzlich verwandelt zur unermesslichen Landschaft, die Sterne darin zu Blumen und der ganze Frühling ein Bild der Schönen. — Und so durchschweifte er lange die schönen Thäler um Lucea, den prächtigen Landhäusern, Cascaden und Grotten wechselnd vorüber, bis die Wellen des Abendroths über dem Fröhlichen zusammenschlugen.

Die Sterne standen schon klar am Himmel, als er langsam durch die stillen Gassen nach seiner Herberge zog. Auf einem der einsamen Plätze stand ein großes schönes Haus, vom Monde hell erleuchtet. Ein Fenster war oben geöffnet, an dem er zwischen künstlich gezogenen Blumen hindurch zwei weibliche Gestalten bemerkte, die in ein lebhaftes Gespräch vertieft schienen. Mit Verwunderung hörte er mehreremal deutlich seinen Namen nennen. Auch glaubte er in den einzelnen abgeriffnen Worten, die die Luft herüberwehte, die Stimme der wunderbaren Sängerin wieder zu erkennen. Doch konnte er vor den im Mondesglanz zitternden Blättern und Blüthen nichts genau unterscheiden. Er hielt an, um mehr zu vernehmen. Da bemerkten ihn die beiden Damen, und es wurde auf einmal stille droben.

Unbefriedigt ritt Florio weiter, aber wie er so eben um die Straßenecke bog, sah er, daß sich die eine von den Damen noch einmal ihm nachblickend zwischen den Blumen hinauslehnte und dann schnell das Fenster schloß.

---

Am folgenden Morgen, als Florio so eben seine Traublüthen abgeschüttelt und vergnügt aus dem Fenster über die in der Morgensonne funkelnden Thürme und Kuppeln der Stadt hinaussah, trat unerwartet der Ritter Donati in das Zimmer. Er war ganz schwarz gekleidet und sah heute ungewöhnlich verärgert, hastig und beinahe wild aus. Florio erschrak ordentlich vor Freude, als er ihn erblickte, denn er gedachte sogleich der schönen Frau. „Kann ich sie sehen?“ rief er ihm schnell entgegen. Donati schüttelte verneinend mit dem Kopfe und sagte, traurig vor sich auf den Boden hinsehend: „Heute ist Sonntag.“ — Dann fuhr er rasch fort, sich sogleich wieder ermannend: „Aber zur Jagd wollt' ich Euch abholen.“ — „Zur Jagd?“ — erwiederte Florio höchst verwundert, „heute am heiligen Tage?“ — „Nun wahrhaftig,“ fiel ihm der Ritter mit einem ingrimmigen, abscheulichen Lachen in's Wort, „Ihr wollt doch nicht etwa mit der Buhlerin unter'm Arm zur Kirche wandern und im Winkel auf dem Fußschemel knien und andächtig Gott helf sagen, wenn die Frau Base nießt.“ — „Ich weiß nicht, wie Ihr das meint,“ sagte Florio, „und Ihr mögt immer über mich lachen, aber ich könnte heut nicht jagen. Wie da draußen alle



Arbeit rasset, und Wälder und Felder so geschmückt aussehen zu Gottes Ehre, als zögen Engel durch das Himmelblau über sie hinweg — so still, so feierlich und gnadenreich ist diese Zeit!“ — Donati stand in Gedanken am Fenster, und Florio glaubte zu bemerken, daß er heimlich schauderte, wie er so in die Sonntagsstille der Felder hinaus sah.

Unterdeß hatte sich Glockenklang von den Thürmen der Stadt erhoben und ging wie ein Beten durch die klare Luft. Da schien Donati erschrocken, er griff nach seinem Hut und drang beinaß ängstlich in Florio, ihn zu begleiten, der es aber beharrlich verweigerte. „Fort, hinaus!“ — rief endlich der Ritter halblaut und wie aus tiefster, geklemmter Brust herauf, drückte dem erstaunten Jungling die Hand, und stürzte aus dem Hause fort.

Florio'n wurde recht heimathlich zu Muthe, als darauf der frische klare Sänger Fortunato, wie ein Bote des Friedens, zu ihm ins Zimmer trat. Er brachte eine Einladung auf morgen Abend nach einem Landhause vor der Stadt. „Macht Euch nur gefaßt,“ setzte er hinzu, „Ihr werdet dort eine alte Bekannte treffen!“ Florio erschraek ordentlich und fragte hastig: „Wen?“ Aber Fortunato lehnte lustig alle Erklärungen ab und entfernte sich bald. „Sollte es die schöne Sängerin seyn?“ — dachte Florio still bei sich, und sein Herz schlug heftig.

Er begab sich dann in die Kirche, aber er konnte nicht beten, er war zu fröhlich zerstreut. Mussig schlen-

derte er durch die Gassen. Da sah alles so rein und festlich aus, schöngepuhte Herren und Damen zogen fröhlich und schimmernd nach den Kirchen. Aber, ach! die Schönste war nicht unter ihnen! — Ihm fiel dabei sein Abenteuer beim gestrigen Heimzuge ein. Er suchte die Gasse auf und fand bald das große schöne Haus wieder; aber sonderbar! die Thüre war geschlossen, alle Fenster fest zu, es schien Niemand darin zu wohnen.

Vergeblich schweifte er den ganzen folgenden Tag in der Gegend umher, um nähere Auskunft über seine unbekannte Geliebte zu erhalten, oder sie, wo möglich, gar wieder zu sehen. Ihr Palast, so wie der Garten, den er in jener Mittagsstunde zufällig gefunden, war wie versunken, auch Donati ließ sich nicht erblicken. Ungeduldig schlug daher sein Herz vor Freude und Erwartung, als er endlich am Abend, der Einladung zufolge, mit Fortunato, der fortwährend den Geheimnißvollen spielte, zum Thore hinaus dem Landhause zuritt.

Es war schon völlig dunkel, als sie draußen ankamen. Mitten in einem Garten, wie es schien, lag eine zierliche Villa mit schlanken Säulen, über denen sich von der Finne ein zweiter Garten von Drangen und vielerlei Blumen duftig erhob. Große Kastanienbäume standen umher und streckten kühn und seltsam beleuchtet ihre Riesenarme zwischen den aus den Fenstern dringenden Scheinen in die Nacht hinaus. Der Herr vom Hause, ein feiner fröhlicher Mann von mittleren Jahren, den aber Florio früher jemals gesehn zu haben sich nicht erinnerte, empfing den Sänger und

seinen Freund herzlich an der Schwelle des Hauses und führte sie die breiten Stufen hinan in den Saal.

Eine fröhliche Tanzmusik scholl ihnen dort entgegen, eine große Gesellschaft bewegte sich bunt und zierlich durch einander im Glanze unzähliger Lichter, die gleich Sternenkreisen in kristallinen Leuchtern über dem lustigen Schwarme schwebten. Einige tanzten, andere ergöbten sich in lebhaftem Gespräch, viele waren maskirt und gaben unwillkürlich durch ihre wunderliche Erscheinung dem anmuthigen Spiele oft plözlich eine tiefe fast schauerliche Bedeutung.

Florio stand noch still geblendet, selber wie ein anmuthiges Bild, zwischen den schönen schweifenden Bildern. Da trat ein zierliches Mädchen an ihn heran, in griechischem Gewande leicht geschürzt, die schönen Haare in künstliche Kränze geflochten. Eine Larve verbarg ihr halbes Gesicht und ließ die untere Hälfte nun desto rosigter und reizender sehen. Sie verneigte sich flüchtig, überreichte ihm eine Rose und war schnell wieder in dem Schwarme verloren,

In demselben Augenblick bemerkte er auch, daß der Herr vom Hause dicht bei ihm stand, ihn prüfend ansah, aber schnell wegblickte, als Florio sich umwandte. —

Bewundert durchstrich nun der Letztere die rauschende Menge. Was er heimlich gehofft, fand er nirgends, und er machte sich beinah Vorwürfe, dem fröhlichen Fortunato so leichtsinnig auf dieses Meer von Lust gefolgt zu seyn, das ihn nun immer weiter von jener einsamen hohen Gestalt zu verschlagen schien. Sorglos umspülten in-

deß die losen Wellen, schmeichlerisch neckend, den Gedanken vollen und tauschten ihm unmerklich die Gedanken aus. Wohl kommt die Tanzmusik, wenn sie auch nicht unser Innerstes erschüttert und umkehrt, recht wie ein Frühling leise und gewaltig über uns, die Töne tasten zauberisch wie die ersten Sommerblicke nach der Tiefe und wecken alle die Nerven, die unten gebunden schliefen, und Quellen und Blumen und uralte Erinnerungen und das ganze eingefrorene, schwere, stockende Leben wird ein leichter klarer Strom, auf dem das Herz mit rauschenden Wimpeln den lange aufgegebenen Wünschen fröhlich wieder zufährt. So hatte die allgemeine Lust auch Florio'n gar bald angesteckt, ihm war recht leicht zu Muth, als müßten sich alle Räthsel, die so schwül auf ihm lasteten, lösen.

Neugierig suchte er nun die niedliche Griechin wieder auf. Er fand sie in einem lebhaften Gespräch mit andern Masken, aber er bemerkte wohl, daß auch ihre Augen mitten im Gespräch suchend abseits schweiften und ihn schon von Ferne wahrgenommen hatten. Er forderte sie zum Tanze. Sie verneigte sich freundlich, aber ihre bewegliche Lebhaftigkeit schien wie gebrochen, als er ihre Hand berührte und festhielt. Sie folgte ihm still und mit gesenktem Köpfchen, man wußte nicht, ob schelmisch, oder traurig. Die Musik begann, und er konnte keinen Blick verwenden von der reißenden Gauflerin, die ihn gleich den Zanbergestalten auf den alten fabelhaften Schildereien umschwebte. „Du kennst mich,“ flüsterte sie kaum hörbar ihm zu,

als sich einmal im Tanze ihre Lippen flüchtig beinahe berührten.

Der Tanz war endlich aus, die Musik hielt plötzlich inne; da glaubte Florio seine schöne Tänzerin am anderen Ende des Saales noch einmal wieder zu sehen. Es war dieselbe Tracht, dieselben Farben des Gewandes, derselbe Haarschmuck. Das schöne Bild schien unverwandt auf ihn herzusehen und stand fortwährend still im Schwarme der nun überall zerstreuten Tänzer, wie ein heiteres Gestirn zwischen dem leichten fliegenden Gewölk bald untergeht, bald lieblich wieder erscheint. Die zierliche Griechin schien die Erscheinung nicht zu bemerken, oder doch nicht zu beachten, sondern verließ, ohne ein Wort zu sagen, mit einem leisen flüchtigen Händedruck eilig ihren Tänzer.

Der Saal war unterdeß ziemlich leer geworden. Alles schwärmte in den Garten hinab, um sich in der lauen Luft zu ergehen, auch jenes seltsame Doppelbild war verschwunden. Florio folgte dem Zuge und schlenderte gedankenvoll durch die hohen Bogengänge. Die vielen Lichter warfen einen zauberischen Schein zwischen das zitternde Laub. Die hin und her schweifenden Masken, mit ihren veränderten grellen Stimmen und wunderbarem Aufzuge, nahmen sich hier in der ungewissen Beleuchtung noch viel seltsamer und fast gespenstisch aus.

Er war eben, unwillkürlich einen einsamen Pfad einschlagend, ein wenig von der Gesellschaft abgetrennt, als er eine liebliche Stimme zwischen den Gebüschern singen hörte:

Ueber die beglänzten Gipfel  
Fernher kommt es wie ein Grüßen,  
Flüsternd neigen sich die Wipfel  
Als ob sie sich wollten küssen.

Ist er doch so schön und milde!  
Stimmen gehen durch die Nacht,  
Singen heimlich von dem Bilde —  
Ach, ich bin so froh verwacht!

Plaudert nicht so laut, ihr Quellen!  
Wissen darf es nicht der Morgen!  
In der Mondnacht linde Betten,  
Senk' ich stille Glück und Sorgen. —

Florio folgte dem Gesange und kam auf einen offenen runden Rasenplatz, in dessen Mitte ein Springbrunnen lustig mit den Funken des Mondlichts spielte. Die Griechin saß, wie eine schöne Najade, auf dem steinernen Becken. Sie hatte die Larve abgenommen und spielte gedankenvoll mit einer Rose in dem schimmernden Wasserspiegel. Schmeichlerisch schweifte der Mondschein über den blendendweißen Nacken auf und nieder, ihr Gesicht konnte er nicht sehen, denn sie hatte ihm den Rücken zugekehrt. — Als sie die Zweige hinter sich rauschen hörte, sprang das schöne Bildchen rasch auf, steckte die Larve vor und floh, schnell wie ein aufgeschrecktes Reh, wieder zur Gesellschaft zurück.

Florio mischte sich nun auch wieder in die bunten Reihen der Spaziergehenden. Manch zierliches Liebeswort schallte da leise durch die laue Luft, der Mondschein hatte mit seinen unsichtbaren Fäden alle die Bil-

der wie in ein goldnes Liebesnetz verstrickt, in das nur die Masken mit ihren ungeselligen Parodien manche komische Lücke rissen. Besonders hatte Fortunato sich diesen Abend mehreremal verkleidet und trieb fortwährend seltsam wechselnd sinnreichen Spuk, immer neu und unerkannt, und oft sich selber überraschend durch die Kühnheit und tiefe Bedeutsamkeit seines Spieles, so daß er manchmal plöblich still wurde vor Behmuth, wenn die andern sich halb todt lachen wollten. —

Die schöne Griechin ließ sich indeß nirgends sehen, sie schien es absichtlich zu vermeiden, dem Florio wieder zu begegnen.

Dagegen hatte ihn der Herr vom Hause recht in Beschlag genommen. Künstlich und weit ausholend befragte ihn derselbe weitläufig um sein früheres Leben, seine Reisen und seinen künftigen Lebensplan. Florio konnte dabei gar nicht vertraulich werden, denn Pietro, so hieß jener, sah fortwährend so beobachtend aus, als läge hinter alle den feinen Redensarten irgend ein besonderer Anschlag auf der Lauer. Vergebens sann er hin und her, dem Grunde dieser zudringlichen Neugier auf die Spur zu kommen.

Er hatte sich so eben wieder von ihm losgemacht, als er, um den Ausgang einer Allee herumbeugend, mehreren Masken begegnete, unter denen er unerwartet die Griechin wieder erblickte. Die Masken sprachen viel und seltsam durcheinander, die eine Stimme schien ihm bekannt, doch konnte er sich nicht deutlich besinnen. Bald darauf verlor sich eine Gestalt nach der andern, bis er sich am

Ende, eh' er sich dessen recht versah, allein mit dem Mädchen befand. Sie blieb zögernd stehen und sah ihn einige Augenblicke schweigend an. Die Larve war fort, aber ein kurzer blüthenweißer Schleier, mit allerlei wunderlichen goldgestickten Figuren verziert, verdeckte das Gesichtchen. Er wunderte sich, daß die Scheue nun so allein bei ihm ausbliebt.

„Ihr habt mich in meinem Gesange belauscht,“ sagte sie endlich freundlich. Es waren die ersten lauten Worte, die er von ihr vernahm. Der melodische Klang ihrer Stimme drang ihm durch die Seele, es war als rührte sie erinnernd an alles Liebe, Schöne und Fröhliche, was er im Leben erfahren. Er entschuldigte seine Kühnheit und sprach verwirrt von der Einsamkeit, die ihn verlockt, seiner Zerstreuung, dem Rauschen der Wasserkunst. — Einige Stimmen näherten sich unterdeß dem Plaze. Das Mädchen blickte scheu um sich und ging rasch tiefer in die Nacht hinein. Sie schien es gern zu sehen, daß Florio ihr folgte.

Kühn und vertraulicher bat er sie nun, sich nicht länger zu verbergen, oder doch ihren Namen zu sagen, damit ihre liebliche Erscheinung unter den tausend verwirrenden Bildern des Tages ihm nicht wieder verloren ginge. „Laßt das,“ erwiderte sie träumerisch, „nehmt die Blumen des Lebens fröhlich, wie sie der Augenblick giebt, und forscht nicht nach den Wurzeln im Grunde, denn unten ist es freudlos und still.“ Florio sah sie erstaunt an; er begriff nicht, wie solche räthselhafte Worte in den Mund des heltern Mädchens



famen. Das Mondlicht fiel eben wechselnd zwischen den Bäumen auf ihre Gestalt. Da kam es ihm auch vor, als sey sie nun größer, schlanker und edler, als vorher beim Tanze und am Springbrunnen.

Sie waren indeß bis an den Ausgang des Gartens gekommen. Keine Lampe brannte mehr hier, nur manchmal hörte man noch eine Stimme in der Ferne verhallend. Draußen ruhte der weite Kreis der Gegend still und feierlich im prächtigen Mondschein. Auf einer Wiese, die vor ihnen lag, bemerkte Florio mehrere Pferde und Menschen, in dem Dämmerlichte halbfenntlich durch einander wirrend.

Hier blieb seine Begleiterin plötzlich stehen. „Es wird mich freuen,“ sagte sie, „Euch einmal in meinem Hause zu sehen. Unser Freund wird Euch hingleiten. — Lebt wohl!“ — Bei diesen Worten schlug sie den Schleier zurück, und Florio fuhr erschrocken zusammen. — Es war die wunderbare Schöne, deren Gesang er in jenem mittagschwülen Garten belauscht. — Aber ihr Gesicht, das der Mond hell beschien, kam ihm bleich und regungslos vor, fast wie damals das Marmorbild am Weiher.

Er sah nun, wie sie über die Wiese dahinging, von mehreren reichgeschmückten Dienern empfangen wurde, und in einem schnell umgeworfenen schimmernden Jagdkleide einen schneeweißen Zelter bestieg. Wie festgebannt von Staunen, Freude und einem heimlichen Grauen, das ihn innerlichst überschlich, blieb er ste-

hen, bis Pferde, Reiter und die ganze seltsame Erscheinung in die Nacht verschwunden war.

Ein Rufen aus dem Garten weckte ihn endlich aus seinen Träumen. Er erkannte Fortunato's Stimme und eilte, den Freund zu erreichen, der ihn schon längst vermist und vergebens aufgesucht hatte. Dieser wurde seiner kaum gewahr, als er ihm schon entgegenschwang:

Still in Luft  
Es gebahrt,  
Aus dem Dufte  
Hebr's sich zart,  
Liebchen ruft,  
Liebster schweift  
Durch die Luft;  
Sternwärts greift,  
Seufzt und ruft,  
Herz wird bang,  
Mant wird Dufte,  
Zeit wird lang. —  
Mondscheindufte  
Luft in Luft  
Bleibt Liebe und Liebste, wie sie gewesen!

„Aber wo seyd Ihr denn auch so lange herumgeschwebt?“ schloß er endlich lachend. — Um keinen Preis hätte Florio sein Geheimniß verrathen können. „Lange?“ — erwiederte er nur, selber erstaunt. Denn in der That war der Garten unterdeß ganz leer geworden, alle Beleuchtung fast erloschen, nur wenige Lampen flackerten noch ungewiß, wie Irrlichter, im Winde hin und her.

Fortunato drang nicht weiter in den Jüngling,

und schweigend stiegen sie in dem stillgewordenen Hause die Stufen hinan. „Ich löse nun mein Wort,“ sagte Fortunato, indem sie auf der Terrasse über dem Dache der Villa anlangten, wo noch eine kleine Gesellschaft unter dem heiter gestirnten Himmel versammelt war. Florio erkannte sogleich mehrere Gesichter, die er an jenem ersten frühlichen Abend bei den Zelten gesehen. Mitten unter ihnen erblickte er auch seine schöne Nachbarin wieder. Aber der frühliche Blumenkranz fehlte heute in den Haaren, ohne Band, ohne Schmuck wallten die schönen Locken um das Köpfschen und den zierlichen Hals. Er stand fast betroffen still bei dem Anblick. Die Erinnerung an jenen Abend überflog ihn mit einer seltsam wehmüthigen Gewalt. Es war ihm, als sey das schon lange her, so ganz anders war alles seitdem geworden.

Das Fräulein wurde Bianka genannt; und ihm als Pietro's Nichte vorgestellt. Sie schien ganz verschüchtert, als er sich ihr näherte, und wagte es kaum zu ihm aufzublicken. Er äußerte ihr seine Verwunderung, sie diesen Abend hindurch nicht gesehen zu haben. „Ihr habt mich öfter gesehen,“ sagte sie leise, und er glaubte dieses Flüstern wieder zu erkennen. — Währenddeß wurde sie die Rose an seiner Brust gewahr, welche er von der Griechin erhalten, und schlug erröthend die Augen nieder. Florio bemerkte es wohl, ihm fiel dabei ein, wie er nach dem Tanze die Griechin doppelt gesehen. Mein Gott! dachte er verwirrt bei sich, wer war denn das? —

„Es ist gar seltsam,“ unterbrach sie ablenkend das Stillschweigen, „so plöblich aus der lauten Luft in die weite Nacht hinauszutreten. Seht nur, die Wolken gehn oft so schreckhaft wechselnd über den Himmel, daß man wahnsinnig werden müßte, wenn man lange hineinsähe; bald wie ungeheure Mondgebirge mit schwindlichen Abgründen und schrecklichen Zacken, ordentlich wie Gesichter, bald wieder wie Drachen, oft plöblich lange Hälse ausstreckend, und drunter schießt der Fluß heimlich wie eine goldne Schlange durch das Dunkel, das weiße Haus da drüben sieht aus wie ein stilles Marmorbild.“ — „Wo?“ fuhr Florio, bei diesem Worte heftig erschreckt, aus seinen Gedanken auf. — Das Mädchen sah ihn verwundert an, und beide schwiegen einige Augenblicke still. — „Ihr werdet Lucca verlassen?“ sagte sie endlich zögernd und leise, als fürchtete sie sich vor einer Antwort. „Nein,“ erwiderte Florio zerstreut, „doch, ja, ja, bald, recht sehr bald!“ — Sie schien noch etwas sagen zu wollen, wandte aber plöblich, die Worte zurückdrängend, ihr Gesicht ab in die Dunkelheit.

Er konnte endlich den Zwang nicht länger aushalten. Sein Herz war so voll und gepreßt und doch so überselig. Er nahm schnell Abschied, eilte hinab und ritt ohne Fortunato und alle Begleitung in die Stadt zurück.

Das Fenster in seinem Zimmer stand offen, er blickte flüchtig noch einmal hinaus. Die Gegend draußen lag unkenntlich und still wie eine wunderbar verschränkte

Hieroglyphe im zauberischen Mondschein. Er schloß das Fenster fast erschrocken und warf sich auf sein Ruhebett hin, wo er als wie ein Fieberkranker in die wunderbarlichsten Träume versank.

Bianka aber saß noch lange auf der Terrasse oben. Alle andern hatten sich zur Ruhe begeben, hin und wieder erwachte schon manche Lerche, mit ungewissem Liede hoch durch die stille Luft schweifend; die Wipfel der Bäume fingen an sich unten zu rühren, salbe Morgenlichter flogen wechselnd über ihr verwachtes, von den freigelassenen Locken nachlässig umwalltes Gesicht. — Man sagt, daß einem Mädchen, wenn sie in einem, aus neuerlei Blumen geflochtenen Kranze einschläft, ihr künftiger Bräutigam im Traume erscheine. So eingeschlummert hatte Bianka nach jenem Abend bei den Zelten Florio'n im Traume gesehen. — Nun war alles Lüge, er war ja so zerstreut, so kalt und fremde! — Sie zerflückte die trügerischen Blumen, die sie bis jetzt wie einen Brautkranz aufbewahrt. Dann lehnte sie die Stirn an das kalte Geländer und weinte aus Herzensgrunde.

---

Mehrere Tage waren seitdem vergangen, da befand sich Florio eines Nachmittags bei Donati auf seinem Landhause vor der Stadt. An einem mit Früchten und köhlem Wein besetzten Tische verbrachten sie die schwülen Stunden unter anmüthigen Gesprächen, bis die Sonne schon tief hinabgesunken war. Währendes ließ Donati seinen Diener auf der Guitarre

spielen, der ihr gar liebliche Töne zu entlocken wußte. Die großen, weiten Fenster standen dabei offen, durch welche die lauen Abendlüfte den Duft vielfacher Blumen, mit denen das Fenster besetzt war, hineinwehten. Draußen lag die Stadt im farbigen Duft zwischen den Gärten und Weinbergen, von denen ein fröhliches Schallen durch die Fenster heraufkam. Florio war innerlichst vergnügt, denn er gedachte im Stillen immerfort der schönen Frau.

Währenddem ließen sich draußen Waldhörner aus der Ferne vernehmen. Bald näher, bald weit, gaben sie einander unablässig anmuthig Antwort von den grünen Bergen. Donati trat ans Fenster. „Das ist die Dame,“ sagte er, „die Ihr in dem schönen Garten gesehen habt, sie kehrt so eben von der Jagd nach ihrem Schlosse zurück.“ Florio blickte hinaus. Da sah er das Fräulein auf einem schönen Zelter unten über den grünen Ager ziehen. Ein Falke, mit einer goldenen Schnur an ihren Gürtel befestigt, saß auf ihrer Hand, ein Edelstein an ihrer Brust warf in der Abendsonne lange, grünlichgoldne Scheine über die Wiese hin. Sie nickte freundlich zu ihnen herauf.

„Das Fräulein ist nur selten zu Hause,“ sagte Donati, „wenn es Euch gefällig wäre, könnten wir sie noch heute besuchen.“ Florio fuhr bei diesen Worten freudig aus dem träumerischen Schauen, in das er versunken stand, er hätte dem Ritter um den Hals fallen mögen. — Und bald saßen beide draußen zu Pferde.

Sie waren noch nicht lange geritten, als sich der Palast mit seiner heitern Säulenpracht vor ihnen erhob, ringsum von dem schönen Garten, wie von einem fröhlichen Blumenkranz umgeben. Von Zeit zu Zeit schwangen sich Wasserstrahlen von den vielen Springbrunnen, wie jauchzend, bis über die Wipfel der Gebüsche, hell im Abendgolde funkelnd. — Florio verwunderte sich, wie er bisher niemals den Garten wiederfinden konnte. Sein Herz schlug laut vor Entzücken und Erwartung, als sie endlich bei dem Schlosse anlangten.

Mehrere Diener eilten herbei, ihnen die Pferde abzunehmen. Das Schloß selbst war ganz von Marmor, und seltsam, fast wie ein heidnischer Tempel erbaut. Das schöne Ebenmaaß aller Theile, die wie jugendliche Gedanken hochauftrebenden Säulen, die künstlichen Verzierungen, sämtliche Geschichten aus einer fröhlichen, lange versunkenen Welt darstellend, die schönen marmornen Götterbilder endlich, die überall in den Nischen umher standen, alles erfüllte die Seele mit einer unbeschreiblichen Heiterkeit. Sie betraten nun die weite Halle, die durch das ganze Schloß hindurchging. Zwischen den lustigen Säulen glänzte und wehte ihnen überall der Garten duftig entgegen.

Auf den breiten glattpolirten Stufen, die in den Garten hinabführten, trafen sie endlich auch die schöne Herrin des Palastes, die sie mit großer Anmuth willkommen hieß. — Sie ruhte, halb liegend, auf einem Ruhebett von köstlichen Stoffen. Das Jagdkleid hatte

sie abgelegt, ein himmelblaues Gewand, von einem wunderbar zierlichen Gürtel zusammengehalten, umschloß die schönen Glieder. Ein Mädchen, neben ihr kniend, hielt ihr einen reich verzierten Spiegel vor, während mehrere andere beschäftigt waren, ihre anmuthige Gebieterin mit Rosen zu schmücken. Zu ihren Füßen war ein Kreis von Jungfrauen auf dem Rasen gelagert, die sangen mit abwechselnden Stimmen zur Laute, bald hinreißend fröhlich, bald leise klagend, wie Nachtigallen in warmen Sommernächten einander Antwort geben.

In dem Garten selbst sah man überall ein erfrischendes Wehen und Regen. Viele fremde Herren und Damen wandelten da zwischen den Rosengebüschen und Wasserkünsteln in artigen Gesprächen auf und nieder. Reichgeschmückte Edelknaben reichten Wein und mit Blumen verdeckte Orangen und Früchte in silbernen Schalen umher. Weiter in der Ferne, wie die Lautenklänge und die Abendstrahlen so über die Blumenfelder dahinglitten, erhoben sich hin und her schöne Mädchen, wie aus Mittagsträumen erwachend, aus den Blumen, schüttelten die dunkeln Locken aus der Stirn, wuschen sich die Augen in den klaren Springbrunnen, und mischten sich dann auch in den fröhlichen Schwarm.

Florio's Blicke schweiften wie geblendet über die bunten Bilder, immer mit neuer Trunkenheit wieder zu der schönen Herrin des Schlosses zurückkehrend. Diese ließ sich in ihrem kleinen anmuthigen Geschäft



nicht führen. Bald etwas an ihrem dunkeln duftenden Lockengeflecht verbessernd, bald wieder im Spiegel sich betrachtend, sprach sie dabei fortwährend zu dem Jüngling, mit gleichgültigen Dingen in zierlichen Worten holdselig spielend. Zuweilen wandte sie sich plötzlich um und blickte ihn unter den Rosenkränzen so unbeschreiblich lieblich an, daß es ihm durch die innerste Seele ging. —

Die Nacht hatte indeß schon angefangen, zwischen die fliegenden Abendlichter hinein zu dunkeln, das lustige Schallen im Garten wurde nach und nach zum leisen Liebesgeflüster, der Mondschein legte sich zauberisch über die schönen Bilder. Da erhob sich die Dame von ihrem blumigen Sitze und faßte Florio'n freundlich bei der Hand, um ihn in das Innere ihres Schlosses zu führen, von dem er bewundernd gesprochen. Viele von den andern folgten ihnen nach. Sie gingen einige Stufen auf und nieder, die Gesellschaft zerstreute sich inzwischen lustig, lachend und scherzend durch die vielfachen Säulengänge, auch Donati war im Schwarme verloren, und bald befand sich Florio mit der Dame allein in einem der prächtigsten Gemächer des Schlosses.

Die schöne Führerin ließ sich hier auf mehrere am Boden liegende seidene Kissen nieder. Sie warf dabei, zierlich wechselnd, ihren weiten, blüthenweißen Schleier in die mannichfaltigsten Richtungen, immer schönere Formen bald enthüllend, bald lose verbergend. Florio betrachtete sie mit flammenden Augen. Da be-

gann auf einmal draußen in dem Garten ein wunder-  
schöner Gesang. Es war ein altes frommes Lied, das  
er in seiner Kindheit oft gehört und seitdem über den  
wechselnden Bildern der Reise fast vergessen hatte. Er  
wurde ganz zerstreut, denn es kam ihm zugleich vor,  
als wäre es Fortunato's Stimme. — „Kennt ihr den  
Sänger?“ fragte er rasch die Dame. Diese schien or-  
dentlich erschrocken und verneinte es verwirrt. Dann  
saß sie lange im stummen Nachsinnen da.

Florio hatte unterdeß Zeit und Freiheit, die wun-  
derlichen Verzierungen des Gemaches genau zu be-  
trachten. Es war nur matt durch einige Kerzen er-  
leuchtet, die von zwei ungeheuern, aus der Wand her-  
vorragenden Armen gehalten wurden. Hohe, auslän-  
dische Blumen, die in künstlichen Krügen umherstan-  
den, verbreiteten einen berausenden Duft. Gegen-  
über stand eine Reihe marmorner Bildsäulen, über  
deren reizende Formen die schwankenden Lichter lustern  
auf und nieder schweiften. Die übrigen Wände füll-  
ten köstliche Tapeten mit in Seide gewirkten lebens-  
großen Historien von ausnehmender Frische.

Mit Verwunderung glaubte Florio, in allen den  
Damen, die er in diesen letzteren Schildereien erblickte,  
die schöne Herrin des Hauses deutlich wieder zu er-  
kennen. Bald erschien sie, den Falken auf der Hand,  
wie er sie vorhin gesehen hatte, mit einem jungen Rit-  
ter auf die Jagd reitend, bald war sie in einem präch-  
tigen Rosengarten vorgestellt, wie ein anderer schöner  
Edelknabe auf den Knien zu ihren Füßen lag.

Da flog es ihn plöblich wie von den Klängen des Liedes draußen an, daß er zu Hause in früher Kindheit oftmals ein solches Bild gesehen, eine wunderschöne Dame in derselben Kleidung, einen Ritter zu ihren Füßen, hinten einen weiten Garten mit vielen Springbrunnen und künstlich geschnittenen Alleen, gerade so wie vorhin der Garten draußen erschienen. Auch Abbildungen von Lucca und anderen berühmten Städten erinnerte er sich dort gesehen zu haben.

Er erzählte es nicht ohne tiefe Bewegung der Dame. „Damals,“ sagte er, in Erinnerungen verloren, „wenn ich so an schwülen Nachmittagen in dem einsamen Lusthause unseres Gartens vor den alten Bildern stand und die wunderlichen Thürme der Städte, die Brücken und Alleen betrachtete, wie da prächtige Karossen fuhren und stattliche Kavaliere einherritten, die Damen in den Wagen begrüßend — da dachte ich nicht, daß das alles einmal lebendig werden würde um mich herum. Mein Vater trat dabei oft zu mir und erzählte mir manch lustiges Abenteuer, das ihm auf seinen jugendlichen Heeresfahrten in der und jener von den abgemalten Städten begegnet. Dann pflegte er gewöhnlich lange Zeit nachdenklich in dem stillen Garten auf und ab zu gehen. — Ich aber warf mich in das tiefste Gras und sah stundenlang zu, wie die Wolken über die schwüle Gegend wegzogen. Die Gräser und Blumen schwankten leise hin und her über mir, als wollten sie seltsame Träume weben, die Bienen summten dazwischen so sommerhaft und in einem

fort — ach! das ist alles wie ein Meer von Stille, in dem das Herz vor Wehmuth untergehen möchte!“ — „Laßt nur das!“ sagte hier die Dame wie in Zerstreuung, „ein jeder glaubt mich schon einmal gesehen zu haben, denn mein Bild dämmert und blüht wohl in allen Jugendträumen mit herauf.“ Sie streichelte dabei beschwichtigend dem schönen Jüngling die braunen Locken aus der klaren Stirn. — Florio aber stand auf, sein Herz war zu voll und tief bewegt, er trat ans offene Fenster. Da rauschten die Bäume, hin und her schlug eine Nachtigall, in der Ferne blißte es zuweilen. Ueber den stillen Garten weg zog immer fort der Gesang wie ein klarer fühler Strom, aus dem die alten Jugendträume herauf tauchten. Die Gewalt dieser Töne hatte seine ganze Seele in tiefe Gedanken versenkt, er kam sich auf einmal hier so fremde, und wie aus sich selber verirrt vor. Selbst die letzten Worte der Dame, die er sich nicht recht zu deuten wußte, beängstigten ihn sonderbar — da sagte er leise aus tiefstem Grunde der Seele; „Herr Gott, laß mich nicht verloren gehen in der Welt!“ Kaum hatte er die Worte innerlichst ausgesprochen, als sich draußen ein trüber Wind, wie von dem herannahenden Gewitter, erhob und ihn verwirrend anwehte. Zu gleicher Zeit bemerkte er an dem Fenstergesimse Gras und einzelne Büschel von Kräutern wie auf altem Gemäuer. Eine Schlange fuhr zischend daraus hervor und stürzte mit dem grünlichgoldenen Schweife sich ringelnd in den Abgrund hinunter.

Erschrocken verließ Florio das Fenster und kehrte zu der Dame zurück. Diese saß unbeweglich still, als lausche sie. Dann stand sie rasch auf, ging ans Fenster und sprach mit anmuthiger Stimme scheltend in die Nacht hinaus. Florio konnte aber nichts verstehen, denn der Sturm riß die Worte gleich mit sich fort. — Das Gewitter schien indeß immer näher zu kommen, der Wind, zwischen dem noch immer fort einzelne Töne des Gesanges herzerreißend heraufzogen, strich pfeifend durch das ganze Haus und drohte die wild hin und her flackernden Kerzen zu verlöschen. Ein langer Blitz erleuchtete so eben das dämmernde Gemach. Da fuhr Florio plößlich einige Schritte zurück, denn es war ihm, als stünde die Dame starr mit geschlossenen Augen und ganz weißem Antlitz und Armen vor ihm. — Mit dem flüchtigen Blitzescheine jedoch verschwand auch das schreckliche Gesicht wieder, wie es entstanden. Die alte Dämmerung füllte wieder das Gemach, die Dame sah ihn wieder lächelnd an wie vorhin, aber stillschweigend und wehmüthig, wie mit schwerverhaltenen Thränen.

Florio hatte indeß, im Schreck zurücktaumelnd, eines von den steinernen Bildern, die an der Wand herumstanden, angestoßen. In demselben Augenblicke begann dasselbe sich zu rühren, die Regung theilte sich schnell den andern mit, und bald erhoben sich alle die Bilder mit furchtbarem Schweigen von ihrem Gestelle. Florio zog seinen Degen und warf einen ungewissen Blick auf die Dame. Als er aber bemerkte, daß die-

selbe, bei dem indeß immer gewaltiger verschwellenden Tönen des Gesanges im Garten, immer bleicher und bleicher wurde, gleich einer versinkenden Abendröthe, worin endlich auch die lieblich spielenden Augensterne unterzugehen schienen, da erfaßte ihn ein tödliches Grauen. Denn auch die hohen Blumen in den Gefäßen fingen an, sich wie buntgefleckte bäumende Schlangen gräßlich durch einander zu winden, alle Ritter auf den Wandtapeten sahen auf einmal aus wie er und lachten ihn hämisch an; die beiden Arme, welche die Kerzen hielten, rangen und reckten sich immer länger, als wollte ein ungeheurer Mann aus der Wand sich hervorarbeiten, der Saal füllte sich mehr und mehr, die Flammen des Blitzes warfen gräßliche Scheine zwischen die Gestalten, durch deren Gewimmel Florio die steinernen Bilder mit solcher Gewalt auf sich losdringen sah, daß ihm die Haare zu Berge standen. Das Brausen überwältigte alle seine Sinne, er stürzte verworren aus dem Zimmer durch die öden wiederhallenden Gemächer und Säulengänge hinab.

Unten im Garten lag seitwärts der stille Weiher, den er in jener ersten Nacht gesehen, mit dem marmornen Venusbilde. — Der Sänger Fortunato, so kam es ihm vor, fuhr abgewendet und hoch aufrecht stehend im Rahne mitten auf dem Weiher, noch einzelne Accorde in seine Guitarre greifend. — Florio aber hielt auch diese Erscheinung für ein verwirrendes Blendwerk der Nacht und eilte fort und fort, ohne sich umzusehen, bis Weiher, Garten und Palast weit

hinter ihm versunken waren. Die Stadt ruhte, hell vom Monde beschienen, vor ihm. Fernab am Horizonte verhallte nur leise ein leichtes Gewitter, es war eine prächtig klare Sommernacht.

Schon flogen einzelne Lichtstreifen über den Morgenhimmel, als er vor den Thoren ankam. Er suchte dort heftig Donati's Wohnung auf, ihn wegen der Begebenheiten dieser Nacht zur Rede zu stellen. Das Landhaus lag auf einem der höchsten Plätze mit der Aussicht über die Stadt und die ganze umliegende Gegend. Er fand daher die anmuthige Stelle bald wieder. Aber anstatt der zierlichen Villa, in der er gestern gewesen, stand nur eine niedere Hütte da, ganz von Weinlaub überrant und von einem kleinen Gärtchen umschlossen. Tauben, in den ersten Morgenstrahlen spiegelnd, gingen girrend auf dem Dache auf und nieder, ein tiefer heiterer Friede herrschte überall. Ein Mann mit dem Spaten auf der Achsel kam so eben aus dem Hause und sang:

Bergangen ist die finstre Nacht,  
Des Bösen Trug und Zaubermacht,  
Zur Arbeit weckt der lichte Tag;  
Frisch auf, wer Gott noch loben mag!

Er brach sein Lied plöblich ab, als er den Fremden so bleich und mit verworrenem Haar daherfliegen sah. — Ganz verwirrt fragte Florio nach Donati. Der Gärtner aber kannte den Namen nicht und schien den Fragenden für wahnsinnig zu halten. Seine Tochter dehnte sich auf der Schwelle in die kühle Morgen-

Luft hinaus und sah den Fremden frisch und morgenklar mit den großen, verwunderten Augen an. — „Mein Gott! wo bin ich denn so lange gewesen!“ sagte Florio halb leise in sich, und floh eilig zurück durch das Thor und die noch leeren Gassen in die Herberge.

Hier verschloß er sich in sein Zimmer und versank ganz und gar in ein hinstarrendes Nachsinnen. Die unbeschreibliche Schönheit der Dame, wie sie so langsam vor ihm verblich, und die anmuthigen Augen untergingen, hatte in seinem tiefsten Herzen eine solche unendliche Wehmuth zurückgelassen, daß er sich unwiderstehlich sehnte, hier zu sterben. —

In solchem unseligen Brüten und Träumen blieb er den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht hindurch.

---

Die früheste Morgendämmerung fand ihn schon zu Pferde vor den Thoren der Stadt. Das unermüdliche Zureden seines getreuen Dieners hatte ihn endlich zu dem Entschlusse bewogen, diese Gegend gänzlich zu verlassen. Langsam und in sich gefehrt zog er nun die schöne Straße, die von Lucca in das Land hinausführte, zwischen den dunkelnden Bäumen, in denen die Vögel noch schliefen, dahin. Da gesellten sich, nicht gar fern der Stadt, noch drei andere Reiter zu ihm. Nicht ohne heimlichen Schauer erkannte er in dem Einen den Sänger Fortunato. Der Andere war Fräulein Bianka's Oheim, in dessen Landhause er an jenem verhängnißvollen Abende getanzt. Er wurde von einem



Knaben begleitet, der stillschweigend und ohne viel aufzublicken neben ihm her ritt. Alle drei hatten sich vorgenommen, mit einander das schöne Italien zu durchschweifen, und luden Florio freudig ein, mit ihnen zu reisen. Er aber verneigte sich schweigend, weder einwilligend, noch verneinend, und nahm fortwährend an allen ihren Gesprächen nur geringen Antheil.

Die Morgenröthe erhob sich indeß immer höher und fühlte über der wunderschönen Landschaft vor ihnen. Da sagte der heitre Pietro zu Fortunato: „Seht nur, wie seltsam das Zwiellicht über dem Gestein der alten Ruine auf dem Berge dort spielt! Wie oft bin ich, schon als Knabe, mit Erstaunen, Neugier und heimlicher Scheu dort herumgeklettert! Ihr seyd so vieler Sagen kundig, könnt Ihr uns nicht Auskunft geben von dem Ursprung und Verfall dieses Schlosses, von dem so wunderliche Gerüchte im Lande gehen?“ — Florio warf einen Blick nach dem Berge. In einer großen Einsamkeit lag da altes verfallenes Gemäuer umher, schöne, halb in die Erde versunkene Säulen und künstlich gehauene Steine, alles von einer üppig blühenden Wildniß grünverschlungener Ranken, Hecken und hohen Unkrauts überdeckt. Ein Weiher befand sich daneben, über dem sich ein zum Theil zertrümmertes Marmorbild erhob, hell vom Morgen angeglüht. Es war offenbar dieselbe Gegend, dieselbe Stelle, wo er den schönen Garten und die Dame gesehen hatte. — Er schauerte innerlichst zusammen bei dem Anblicke. — Fortunato aber sagte: „Ich weiß ein altes Lied darauf,

wenn ihr damit fürlieb nehmen wollt.“ — Und hiermit sang er, ohne sich lange zu besinnen, mit seiner klaren fröhlichen Stimme in die heitere Morgenluft hinaus:

Von kühnen Wunderbildern  
Ein großer Trümmerhauf,  
In reizendem Verwildern  
Ein blüh'nder Garten drauf.

Versunkenes Reich zu Füßen,  
Rom Himmel fern und nah,  
Aus andrem Reich ein Grüßen —  
Das ist Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen  
Hold über'm grünen Plan,  
Ein teiles Au' erstehen  
Hebt in den Thälern an.

Da will sich's unten rühren,  
Im stillen Göttergrab,  
Der Mensch kann's schauernd spüren  
Tief in die Brust hinab.

Verwirrend in den Bäumen  
Gehn Stimmen hin und her,  
Ein sehnsuchtsvolles Träumen  
Weht über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier,  
So oft der Lenz erwacht,  
Webt in geheimer Feier,  
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,  
Der Vögel heitern Chor,  
Und richtet froh erschrocken  
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,  
Das luft'ge Säulenhauß,  
Schaut lächelnd in die Wellen  
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' sind nun die Stellen,  
Stumm liegt ihr Säulenhauß,  
Gras wächst da auf den Schwellen,  
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?  
Diana schläft im Wald,  
Neptunus ruht im Fühlen  
Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen  
Noch tauchen aus dem Grund,  
Und thun in irren Tönen  
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie selbst muß sinnend stehen  
So bleich im Frühlingschein,  
Die Augen untergehen,  
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Bogen  
Erscheint, so still und mild,  
Hoch auf dem Regenbogen  
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen  
Die Wunderbare hält,  
Und himmlisches Erbarmen  
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen  
Erwacht das Menschenkind,  
Und schüttest böses Träumen  
Von seinem Haupt geschwind.

Und, wie die Lerche singend,  
Aus schwülen Zaubers Klufe  
Erhebt die Seele ringend  
Sich in die Morgenluft.

Alle waren still geworden über dem Liede. — „Tene Ruine,“ sagte endlich Pietro, „wäre also ein ehemaltiger Tempel der Venus, wenn ich Euch sonst recht verstanden?“ „Allerdings,“ erwiederte Fortunato, „so viel man an der Anordnung des Ganzen und den noch übrig gebliebenen Verzierungen abnehmen kann. Auch sagt man, der Geist der schönen Heidengöttin habe keine Ruhe gefunden. Aus der erschrecklichen Stille des Grabes heißt sie das Andenken an die irdische Lust jeden Frühling immer wieder in die grüne Einsamkeit ihres verfallenen Hauses heraufsteigen und durch teuflisches Blendwerk die alte Verführung üben an jungen sorglosen Gemüthern, die dann vom Leben abgeschieden, und doch auch noch nicht aufgenommen in den Frieden der Todten, zwischen wilder Lust und schrecklicher Reue, an Leib und Seele verloren, umherirren, und in der entsetzlichsten Täuschung sich selber vergeh-

ren. Gar häufig will man auf demselben Platze Anfechtungen von Gespenstern verspürt haben, wo sich bald eine wunderschöne Dame, bald mehrere ansehnliche Kavaliere sehen lassen und die Vorübergehenden in einem dem Auge vorgestellten erdichteten Garten und Palast führen.“ — „Sind Ihr jemals droben gewesen?“ fragte hier Florio rasch, aus seinen Gedanken erwachend. — „Erst vorgestern Abends,“ entgegnete Fortunato. — „Und habt Ihr nichts Erschreckliches gesehen?“ — „Nichts,“ sagte der Sänger, „als den stillen Weiher und die weißen räthselhaften Steine im Mondlicht umher und den welken unendlichen Sternenhimmel darüber. Ich sang ein altes frommes Lied, eines von jenen ursprünglichen Liedern, die, wie Erinnerungen und Nachklänge aus einer andern heimatlichen Welt, durch das Paradiesgärtlein unsrer Kindheit ziehn und ein rechtes Wahrzeichen sind, an dem sich alle Poetische später in dem ältergewordenen Leben immer wieder erkennen. Glaub mir, ein redlicher Dichter kann viel wagen, denn die Kunst, die ohne Stolz und Frevel, bespricht und bändigt die wilden Erdengeister, die aus der Tiefe nach uns langen.“

Alle schwiegen, die Sonne ging so eben auf vor ihnen und warf ihre funkelnden Lichter über die Erde. Da schüttelte Florio sich an allen Gliedern, sprengte rasch eine Strecke den andern voraus, und sang mit heller Stimme:

Hier bin ich, Herr! Begrüßt das Licht,  
Das durch die stille Schwüle  
Der müden Brust gewaltig bricht,  
Mit seiner strengen Kühle.

Nun bin ich frei! Ich taumle noch  
Und kann mich noch nicht fassen, —  
O Vater, du erkennst mich doch,  
Und wirst nicht von mir lassen!

Es kommt nach allen heftigen Gemüthsbewegungen, die unser ganzes Wesen durchschüttern, eine stillklare Heiterkeit über die Seele, gleich wie die Felder nach einem Gewitter frischer grünen und aufathmen. So fühlte sich auch Florio nun innerlichst erquickt, er blickte wieder recht muthig um sich und erwartete beruhigt die Gefährten, die langsam im Grünen nachgezogen kamen.

Der zierliche Knabe, welcher Pietro'n begleitete, hatte unterdeß auch, wie Blumen vor den ersten Morgenstrahlen, das Köpfchen erhoben. — Da erkannte Florio mit Erstaunen Fräulein Bianca. Er erschrak, wie sie so bleich aussah gegen jenen Abend, da er sie zum erstenmal unter den Zelten im reizenden Muthwillen gesehen. Die Arme war mitten in ihren sorglosen Kinderspielen von der Gewalt der ersten Liebe überrascht worden. Und als dann der heißgeliebte Florio, den dunkeln Nächten folgend, so fremde wurde und sich immer weiter von ihr entfernte, bis sie ihn endlich ganz verloren geben mußte, da versank sie in eine tiefe Schwermuth, deren Geheimniß sie Nieman-

den anzuvertrauen wagte. Der fluge Pietro wußte es aber wohl und hatte beschlossen, seine Richte weit fortzuführen und sie in fremden Gegenden und in einem andern Himmelsstrich, wo nicht zu heilen, doch zu zerstreuen und zu erhalten. Um ungehinderter reisen zu können, und zugleich alles Vergangene gleichsam von sich abzustreifen, hatte sie Knabentracht anlegen müssen.

Mit Wohlgefallen ruhten Florio's Blicke auf der lieblichen Gestalt. Eine seltsame Verblendung hatte bisher seine Augen wie mit einem Zaubernebel umfassen. Nun erstaunte er ordentlich, wie schön sie war! Er sprach vielerlei gerührt und mit tiefer Innigkeit zu ihr. Da ritt sie, ganz überrascht von dem unverhofften Glück, und in freudiger Demuth, als verdiene sie solche Gnade nicht, mit niedergeschlagenen Augen schweigend neben ihm her. Nur manchmal blickte sie unter den langen schwarzen Augenwimpern nach ihm hinauf, die ganze klare Seele lag in dem Blick, als wollte sie bittend sagen: „Täusche mich nicht wieder!“

Sie waren unterdeß auf einer lustigen Höhe angelangt, hinter ihnen versank die Stadt Lucca mit ihren dunkeln Thürmen in dem schimmernden Dufte. Da sagte Florio, zu Bianka gewendet: „Ich bin wie neu geboren, es ist mir, als würde noch Alles gut werden, seit ich Euch wiedergefunden. Ich möchte niemals wieder scheiden, wenn Ihr es vergönnt.“ —

Bianka blickte ihn, statt aller Antwort selber wie fragend, mit ungewisser, noch halb zurückgehaltener Freude an und sah recht wie ein heiteres Engelsbild

auf dem tiefblauen Grunde des Morgenhimmels aus. Der Morgen schien ihnen, in langen goldenen Strahlen über die Fläche schießend, gerad entgegen. Die Bäume standen hell angeglüht, unzählige Lerchen sangen schwirrend in der klaren Luft. Und so zogen die Glücklichen fröhlich durch die überglänzten Auen in das blühende Mailand hinunter.

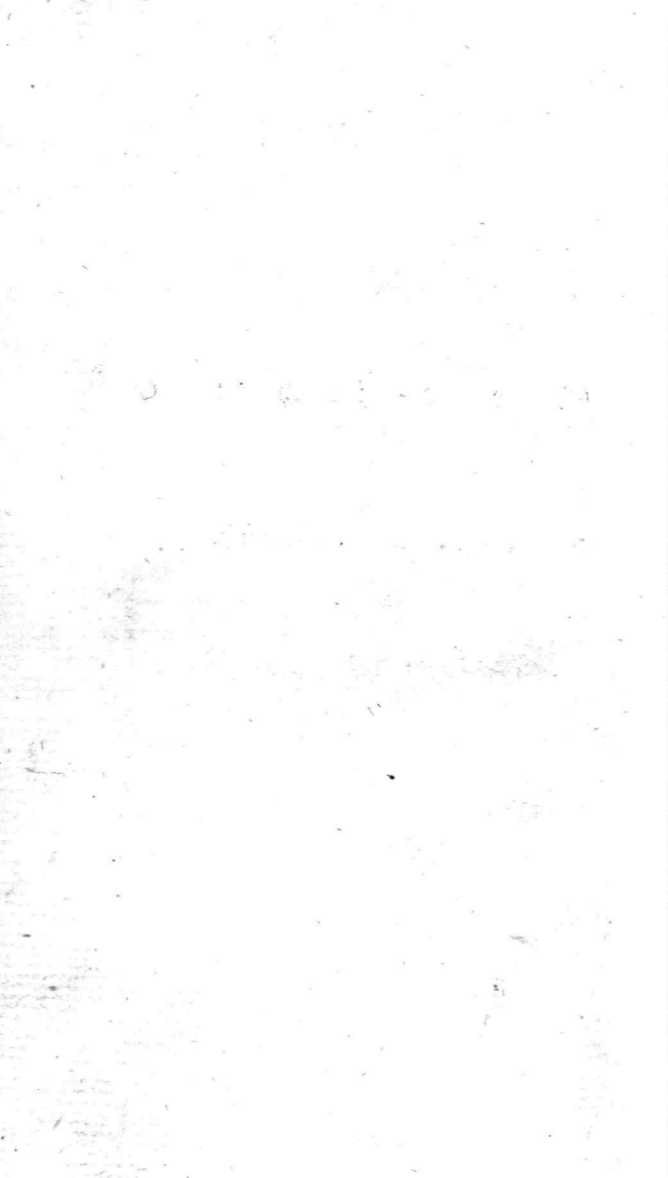
---



G e d i c h t e.

---

Erste Abtheilung.



---

## An die Freunde.

Der Jugend Glanz, der Sehnsucht irre Weisen,  
Die tausend Ströme durch das duft'ge Land,  
Es zieht uns All' zu seinen Zauberkreisen. —  
Wem Gottesdienst in tiefster Brust entbrannt,  
Der sieht mit Behmuth ein unendlich Reisen  
Zu ferner Heimath, die er fromm erkennt;  
Und was sich spielend wob als ird'sche Blume,  
Wölbt still den Kelch zum ernstestn Heiligthume.

So schauet denn das buntbewegte Leben  
Ringsum von meines Gartens heitrer Zinn',  
Daß hoch die Bilder, die noch dämmernd schweben —  
Wo Morgenglanz geblendet meinen Sinn —  
An Euren Blick erwachsen und sich heben.  
Bewußtend rauscht die Zeit darüber hin;  
In Euren treuen Herzen neu geboren  
Sind sie im wilden Strome unverloren.

---

## FrISChe FahrT.

Laue Luft kommt blau geflossen,  
Frühling, Frühling soll es seyn!  
Waldwärts Hörnerklang geschossen,  
Muth'ger Augen lichter Schein;  
Und das Wirren bunt und bunter  
Wird ein magisch wilder Fluß,  
In die schöne Welt hinunter  
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!  
Weit von Euch treibt mich der Wind,  
Auf dem Strome will ich fahren,  
Von dem Glanze selig blind!  
Tausend Stimmen lockend schlagen,  
Hoch Aurora flammend weht,  
Fahre zu! ich mag nicht fragen,  
Wo die Fahrt zu Ende geht!

---

## Die Lerche.

Ich kann hler nicht singen,  
Aus dieser Mauern dunklen Ringen  
Muß ich mich schwingen  
Vor Lust und tiefem Weh.

O Freude, in klarer H<sup>ö</sup>h  
Zu sinken und sich zu heben,  
In Gesang  
Ueber die grüne Erde dahin zu schweben,  
Wie unten die licht' und dunkeln Streifen  
Wechselnd im Fluge vorüberschweifen,  
Aus der Tiefe ein Wirren und Rauschen und Hämmern,  
Die Erde aufschimmernd im Frühlingsdämmern,  
Wie ist die Welt so voller Klang!  
Herz, was bist Du bang?  
Mußt aufwärts dringen!  
Die Sonne tritt hervor,  
Wie glänzen mir Brust und Schwingen,  
Wie still und weit ist's droben am Himmelsthor.

---

## Der zufriedene Musikant.

### I.

Wandern lieb' ich für mein Leben,  
Lebe eben wie ich kann,  
Wollt' ich mir auch Mühe geben,  
Paßt' es mir doch gar nicht an.

Schöne alte Lieder weiß ich,  
In der Kälte, ohne Schuh'  
Draußen in die Saiten reiß' ich,  
Weiß nicht, wo ich Abend's ruh'.

Manche Schöne macht wohl Augen,  
Meinet, ich gefiel' ihr sehr,  
Wenn ich nur was wollte taugen,  
So ein armer Lump nicht wär'. —

Mag Dir Gott ein'n Mann bescheeren,  
Wohl mit Haus und Hof versehen!  
Wenn wir zwei zusammen wären,  
Möcht' mein Singen mir vergehn.

## II.

Wenn die Sonne lieblich schiene  
Wie in Wälschland, lau und blau,  
Ging' ich mit der Mandoline  
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauschte  
An dem Fenster süß verwacht,  
Wünschte mir und ihr — uns Beiden  
Heimlich eine schöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich schiene  
Wie in Wälschland, lau und blau,  
Ging' ich mit der Mandoline  
Durch die überglänzte Au.

III.

Ist auch schmuck nicht mein Rößlein,  
So ist's doch recht klug,  
Trägt im Finstern zu 'nem Schloßlein  
Mich rasch noch genug.

Ist das Schloß auch nicht prächtig:  
Zum Garten aus der Thür  
Tritt ein Mädchen doch allmächtig  
Dort freundlich herfür.

Und ist auch die Kleine  
Nicht die Schönst' auf der Welt,  
So giebt's doch just Keine  
Die mir besser gefällt.

Und spricht sie vom Freien:  
So schwing' ich mich auf mein Roß —  
Ich bleibe im Freien  
Und sie auf dem Schloß.

IV.

Mürrisch sitzen sie und maulen  
Auf den Bänken stumm und breit,  
Gähnend strecken sich die Faulen,  
Und die Kecken suchen Streit.

Da komm' ich durch's Dorf geschritten,  
Fernher durch den Abend kühl,  
Stell' mich in des Kreises Mitten,  
Grüß' und zieh' mein Geigenspiel.

Und wie ich den Bogen schwenke,  
Zieh'n die Klänge in der Rund'  
Allen recht durch die Gelenke  
Bis zum tiefsten Herzensgrund.

Und nun geht's ans Gläserklingen,  
An ein Walzen um und um,  
Je mehr ich streich', jemehr sie springen  
Keiner fragt erst lang: warum? —

Jeder will dem Geiger reichen  
Nun sein Scherflein auf die Hand —  
Da vergeht ihm gleich sein Streichen,  
Und fort ist der Musstant.

Und sie seh'n ihn fröhlich steigen  
Nach den Waldeshdh'n hinaus,  
Hören ihn von fern noch geigen,  
Und gehn All' vergnügt nach Haus.

Doch in Waldes grünen Hallen  
Rast' ich dann noch manche Stund',  
Nur die fernen Nachtigallen  
Schlagen tief aus näch'tgem Grund.



Und es rauscht die Nacht so leise  
Durch die Waldeseinsamkeit,  
Und ich sinn' auf neue Weise,  
Die der Menschen Herz erfreut.

---

### Reise = Lied.

Durch Feld und Buchenhallen,  
Bald singend, bald fröhlich still,  
Recht lustig sey vor allen  
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum in Osten glühte,  
Die Welt noch still und weit:  
Da weht recht durch's Gemüthe  
Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote  
Sich in die Lüfte schwingt,  
Eine frische Reisenote  
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,  
Weit über Wald und Strom,  
Hoch über sich den blauen  
Tiefflaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen  
Und Wolken so geschwind,  
Gedanken überfliegen  
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,  
Das Vöglein senkt sich gleich,  
Gedanken gehn und Lieder  
Fort bis in's Himmelreich.

---

## In die Höh'!

(Tafellied.)

Viel Essen macht viel breiter  
Und hilft zum Himmel nicht,  
Es fracht die Himmelsleiter,  
Kommt so ein schwerer Wicht.  
Das Trinken ist gescheidter,  
Das schmeckt schon nach Idee,  
Da braucht man keine Leiter,  
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Da braucht man keine Leiter,  
Das geht gleich in die Höh'.

Viel Reden ist manierlich:  
„Wohlauf? — Ein wenig flau. —  
Das Wetter ist spazierlich —  
Was macht die liebe Frau? —  
Ich danke“ — und so weiter  
Und breiter als ein See —  
Das singen ist geschaidter,  
Das geht gleich in die Hbh'.

Chor.

Das Singen ist geschaidter,  
Das geht gleich in die Hbh'.

Die Fisch' und Musikanten  
Die trinken beide frisch,  
Die Wein, die andern Wasser —  
Drum hat der dumme Fisch  
Statt Flügel Flederwische  
Und liegt elend im See —  
Doch wir sind keine Fische,  
Das geht gleich in die Hbh'.

Chor.

Doch wir sind keine Fische,  
Das geht gleich in die Hbh'.

Ja, Trinken frisch und Singen  
Das bricht durch alles Weh,  
Das sind zwei gute Schwingen,  
Gemeine Welt, ade!

Du Erd' mit deinem Plunder,  
Ihr Fische sammt der See,  
'S geht alles, alles unter,  
Wir aber in die Hbh'!

Chor.

'S geht alles, alles unter,  
Wir aber in die Hbh'!

---

### Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen  
Zum ersten Mal von Haus,  
So jubelnd recht in die hellen  
Klingenden, singenden Wellen  
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,  
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,  
Was Rechts in der Welt vollbringen,  
Und wem sie vorüber gingen  
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der Erste, der fand ein Liebchen,  
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;  
Der wiegte gar bald ein Bübchen,  
Und sah aus heimlichem Strübchen  
Behaglich in's Feld hinaus.

Dem Zweiten sangen und logen  
Die tausend Stimmen im Grund,  
Verlockend' Sirenen, und zogen  
Ihn in der buhlenden Wogen  
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,  
Da war er müde und alt,  
Sein Schifflin das lag im Grunde,  
So still war's rings in die Runde  
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen  
Des Frühlings wohl über mir;  
Und seh' ich so feste Gesellen,  
Die Thränen im Auge mir schwellen —  
Ach Gott, führ' uns liebreich zu Dir!

---

### An eine junge Tänzerin.

Castagnetten lustig schwingen  
Seh' ich Dich, Du zierlich Kind!  
Mit der Locken schwarzen Ringen  
Spielt der sommerlaue Wind.  
Künstlich regst Du schöne Glieder,  
Glühendwild  
Zärtlichmild  
Tauchest in Musik Du nieder,  
Und die Woge hebt Dich wieder.





In der Ferne ziehn Gewitter;  
Einsam auf dem Schifflein schwank,  
Greiff' ich draußen in die Zitter,  
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen  
In Dein stilles Kämmerlein,  
Wie auf goldnen Leitern, steigen  
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe  
Schifft hoch über Thal und Kluff,  
Rührt mit seinem goldnen Stabe  
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen  
Singt er ein uraltes Lied,  
Das in linden Zauberkreisen  
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach, den süßen Klang verführet  
Weit der buhlerische Wind,  
Und durch Schloß und Wand ihn spüret  
Träumend jedes schöne Kind.

---

### M o r g e n g r u ß.

Stand ein Mädchen an dem Fenster  
Da es draußen Morgen war,  
Kämmte sich die langen Haare,  
Wusch sich ihre Neuglein klar.



Sangen Vöglein aller Arten,  
Sonnenschein spielt vor dem Haus,  
Draußen über'm schönen Garten  
Flogen Wolken weit hinaus.

Und sie dehnt' sich in den Morgen  
Als ob sie noch schläfrig sey,  
Ach, sie war so voller Sorgen,  
Flocht ihr Haar und sang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,  
Ziehet draußen muntre Lieb',  
Lockt hinaus zum Sonnenscheine,  
Ach wer da zu Hause blieb'!

---

### Die Stille.

Es weiß und rath es doch Keiner,  
Wie mir so wohl ist, so wohl!  
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,  
Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schnee,  
So stumm und verschwiegen sind  
Die Sterne nicht in der Höhe,  
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,  
Da fliegen zwei Lerchen auf,  
Die überfliegen einander,  
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein  
Und jöge über das Meer,  
Wohl über das Meer und weiter,  
Bis daß ich im Himmel wär'!

---

### Leid und Lust.

Euch Wolken beneid' ich  
In blauer Luft,  
Wie schwing't Ihr Euch freudig  
Ueber Berg und Klust!

Mein Liebchen wohl seht Ihr  
Im Garten gehn,  
Am Springbrunnen steht sie  
So morgenschön.

Und wäscht an der Quelle  
Ihr goldenes Haar,  
Die Augenlein helle,  
Und blickt so klar.

Und Busen und Wangen  
Dürft' Ihr da sehn. —  
Ich brenn' vor Verlangen,  
Und muß hier stehn!

---

Euch Wolken bedau'r ich  
Bei stiller Nacht;  
Die Erde bebt schaurig,  
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen  
Mit Flügelein fein,  
Durch's Dunkel zum Liebchen,  
Sie läßt mich ein.

Wohl schau't Ihr die Sterne  
Weit, ohne Zahl,  
Doch bleiben sie ferne  
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne  
Mit süßem Strahl  
Die küß' ich so gerne  
Viel tausendmal.

Euch grüßt mit Gefunkel  
Der Wasserfall,  
Und tief aus dem Dunkel  
Die Nachtigall.

Doch süßer es grüßet  
Als Wellentanz,  
Wenn Liebchen hold flüstert:  
„Denn bin ich ganz.“

So seegelt denn traurig  
In bder Pracht!  
Euch, Wolken, bedau'r ich  
Bei süßer Nacht.

---

### L i e d c h e n.

Wie jauchzt meine Seele  
Und singet in sich!  
Raum daß ich's verhehle  
So glücklich bin ich.

Kings Menschen sich drehen  
Und sprechen gescheut,  
Ich kann nichts verstehen,  
So fröhlich zerstreut. —

Zu eng wird das Zimmer,  
Wie glänzet das Feld,  
Die Thäler voll Schimmer,  
Weit herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude  
Durch Riegel und Schloß,  
Fort über die Haide!  
Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und sinn' ich,  
Wie so mir geschehn?: —  
Mein Liebchen herzinnig,  
Das soll ich heut sehn!

---

## Erwartung.

O schöne bunte Vögel  
Wie singt ihr gar so hell!  
O Wolken, luft'ge Seegel,  
Wohin so schnell, so schnell?  
Ihr alle, ach, gemeinsam  
Flieg't zu der Liebsten hin,  
Sag't Ihr, wie ich hier einsam  
Und voller Sorgen bin.

Im Walde steh' und laur' ich,  
Verhallt ist jeder Laut,  
Die Wipfel nur weh'n schaurig,  
O komm, Du süße Braut!

Schon sinkt die dunkelfeuchte  
Nacht rings auf Wald und Feld,  
Des Mondes hohe Leuchte  
Tritt in die stille Welt.

Wie schauert nun im Grunde  
Der tiefsten Seele mich!  
Wie öde ist die Kunde  
Und einsam ohne Dich!

Was rauscht? — Sie naht von ferne! —  
Nun, Wald, rausch' von den Hbh'n,  
Nun laß' Mond, Nacht und Sterne  
Nur auf und untergehn!

---

## Abschied und Wiederseh'n.

### I.

In süßen Spielen unter nun gegangnen  
Sind Liebchens Augen, und sie athmet linder,  
Stilllauschend sitz' ich bei dem holden Kinde,  
Die Locken streichelnd ihr von Stirn und Wangen.

Ach! Lust und Mond und Sterne sind vergangen,  
Am Fenster mahnen schon die Morgenwinde:  
Daß ich vom Nacken leis die Arme winde,  
Die noch im Schlummer lieblich mich umfängen.

D öffne nicht der Augen süße Strahle!  
Nur Einen Kuß noch — und zum Lehtenmale  
Geh' ich von Dir durchs stille Schloß hernieder.

Streng greift der eis'ge Morgen an die Glieder,  
Wie ist die Welt so klar und kalt und helle —  
Tiefschauernd tret' ich von der lieben Schwelle.

### II.

Ein zart Geheimniß webt in stillen Räumen,  
Die Erde löst die diamantnen Schleifen,  
Und nach des Himmels süßen Strahlen greifen  
Die Blumen, die der Mutter Kleid besäumen.

Da rauscht's lebendig draußen in den Bäumen,  
Aus Ofsen langen purpurrothe Streifen,  
Hoch Lerchenlieder durch das Zwielicht schweifen —  
Du hebst das blüh'nde Köpfschen hold aus Träumen.

Was sind's für Klänge, die an's Fenster flogen?  
So altbekannt verlocken diese Lieder,  
Ein Säng' er steht im schwanken Dämmerchein.

Wach auf! Dein Liebster ist fernher gezogen,  
Und Frühling ist's auf Thal und Bergen wieder,  
Wach auf, wach auf, nun bist Du ewig mein!

---

### Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,  
Ich hab' nicht Geld noch Gut;  
Was vielen nicht beschieden,  
Ist mein: — der frische Muth.

Was Andre mag ergötzen,  
Das kümmert wenig mich,  
Sie leben in den Schätzen,  
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,  
Getreu in Lust und Noth,  
Das wiehernd spannt die Flügel  
Bei jedem Morgenroth.

Mein Liebchen! wie so bde  
Wird's oft in Stadt und Schloß,  
Frisch auf und sey nicht blöde,  
Besteig' mit mir mein Roß!

Wir segeln durch die Räume,  
Ich zeig' Dir Meer und Land,  
Wie wunderbare Träume  
Tief unten ausgespannt.

Hellblinkend zu den Füßen  
Unzähl'ger Ströme Lauf —  
Es steigt ein Frühlingsgrüßen  
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder  
In Liebe, Haß und Lust  
Verwirren sich die Bilder —  
Was schwindelt Dir die Brust?

So fröhlich tief im Herzen,  
Zieh' ich all' himmelwärts,  
Es kommen selbst die Schmerzen  
Melodisch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen  
Was störrig, dumpf und wild,  
Es spiegelt in Gesängen  
Die Welt sich göttlich mild.

Und unten nun verbrauset  
Des breiten Lebens Strom,  
Der Adler einsam hauset  
Im stillen Himmelsdom. —



Und seh'n wir dann den Abend  
Verhallen und verbüßn,  
Im Meere, kühlend, abend,  
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder  
Zu Waldes grünem Haus,  
Und ruh'n vom Schwung der Lieder  
Auf blüh'ndem Moose aus.

O Sterndurchwebtes Düstern,  
O heimlichstiller Grund!  
O süßes Liebesflüstern  
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,  
Mein Liebchen athmet lind,  
Mit Schleier zart und Locken  
Spielt buhlerisch der Wind.

Und schlaf' denn bis zum Morgen  
So sanft gelehnt an mich!  
Süß sind der Liebe Sorgen,  
Dein Liebster wacht für Dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,  
Vor süßen Schauern bang,  
Ich laß' Dich ja nicht wieder  
Mein ganzes Leben lang! —

Aurora will sich heben,  
Du schlägst die Augen auf,  
D'wonniges Erbeben,  
D' schöner Lebenslauf! —

---

### W a r n u n g.

Wann der kalte Schnee zergangen,  
Stehst Du draußen in der Thür,  
Kommt ein Knabe schön gegangen,  
Stellt sich freundlich da zu Dir,  
Lobet Deine frischen Wangen,  
Dunkle Locken, Augen licht,  
Wann der kalte Schnee zergangen  
Glaub dem falschen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,  
Scheint die Sonne lieblich warm:  
Wirst Du wohl spazieren gehen,  
Und er führet Dich am Arm,  
Thränen Dir im Auge stehen,  
Denn so schön klingt, was er spricht,  
Wann die lauen Winde wehen,  
Glaub' dem falschen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder schwirren,  
Trittst Du draußen vor das Haus,  
Doch er mag nicht mit Dir irren,  
Zog weit in das Land hinaus;

Die Gedanken sich verwirren,  
Wie Du siehst den Morgen roth, —  
Wann die Lerchen wieder schwirren,  
Armes Kind, ach, wärst Du todt!

---

### W e h m u t h.

Ich kann wohl manchmal singen,  
Als ob ich fröhlich sey,  
Doch heimlich Thränen dringen,  
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,  
Spielt draußen Frühlingsluft,  
Der Sehnsucht Lied erschallen  
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,  
Und alles ist erfreut,  
Doch keiner fühlt die Schmerzen,  
Im Lied das tiefe Leid.

---

### Die weinende Braut.

Du warst so herrlich anzuschauen,  
So kühn und wild und doch so lieb,  
Dir mußt' ich Leib und Seel' vertrauen,  
Ich mocht' nichts mehr, das meine blieb!

Da hast Du, Falscher, mich verlassen  
Und Blumen, Lust und Frühlingschein,  
Die ganze Welt sah ich erblaffen,  
Ach Gott, wie bin ich nun allein!

Wohl Jahrlang sah ich von den Höhen  
Und grüßte Dich vieltausendmal,  
Und unten sah ich Viele gehen,  
Doch Du erschienst nicht in dem Thal.  
Und mancher Lenz mit bunten Scherzen  
Kam und verslog im lust'gen Lauf,  
Doch ach! in dem betrogenen Herzen  
Geht niemals mehr der Frühling auf.

Ein Kränzlein trag' ich nun im Haare,  
In reichen Kleidern schön geschmückt,  
Führt mich ein andrer zum Altare,  
Die Aeltern sind so hoch beglückt.  
Und fröhlich kann ich mich wohl zeigen,  
Die Sonne hell wie damals scheint,  
Und vor dem Jauchzen und dem Weigen  
Hört Keiner, wie die Braut still weint.

Die Frühlingslieder neu beginnen —  
Du fehrst nach manchem Jahr' zurück,  
Und stehest still, Dich zu besinnen,  
Wie auf ein längstvergangnes Glück.  
Doch wüßtwachsen liegt der Garten,  
Das Haus steht lange still und leer,  
Kein Lieb' will Dein am Fenster warten,  
Und Dich und mich kennt Niemand mehr.

Doch eine Lerche siehst Du steigen  
Vom Thal zum blauen Himmelsport,  
Ein Bächlein rauschet da so eigen,  
Als weinte es in einem fort.  
Dort haben sie mich hingetragen,  
Bedeckten mir mit Stein den Mund —  
Nun kann ich Dir nicht einmal sagen,  
Wie ich Dich lieb' aus Herzensgrund.

---

### Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde  
Da geht ein Mühlenrad,  
Mein' Liebste ist verschwunden,  
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,  
Gab mir ein'n Ring dabei,  
Sie hat die Treu gebrochen,  
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich mücht' als Spielmann reisen  
Weit in die Welt hinaus,  
Und singen meine Weisen,  
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich mücht' als Reiter fliegen  
Wohl in die blut'ge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Im Feld bey dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:  
Ich weiß nicht, was ich will —  
Ich möcht' am liebsten sterben,  
Da wär's auf einmal still!

---

### Bei einer Linde.

Sch' ich Dich wieder, Du geliebter Baum,  
In dessen junge Triebe  
Ich einst in jenes Frühlings schönstem Traum  
Den Namen schnitt von meiner ersten Liebe?

Wie anders ist seitdem der Aeste Zug,  
Berwachsen und verschwunden  
Im här'tren Stamm der vielgeliebte Zug,  
Wie ihre Liebe und die schönen Stunden!

Auch ich seitdem wuchs stille fort, wie Du,  
Und nichts an mir wollt' weilen,  
Doch meine Wunde wuchs — und wuchs nicht zu,  
Und wird wohl niemals mehr hienieden heilen.

---

### Der Kranke.

Vögelein munter  
Singen so schön,  
Laß't mich hinunter  
Spazieren gehn!

„Nacht ist's ja draußen;  
S'war nur der Sturm,  
Den Du hörst sausen  
Droben vom Thurm.“

Liebchen im Garten  
Sob' ich dort steh'n,  
Lang mußt' sie warten,  
D laßt mich gehn!

„Still nur! der blasse  
Tod ist's, der sacht  
Dort durch die Gasse  
Schleicht in der Nacht.“

Wie mir ergraute,  
Bleiches Gesicht!  
Geb't mir die Laute,  
Mir wird so licht!

„Was willst Du singen  
In tiefster Noth?  
Lenz, Lust vergingen,  
Liebchen ist todt!“ —

Laßt mich, Gespenster!  
Lied, riegl' auf die Gruft!  
Deffnet die Fenster,  
Luft, frische freie Luft!

---

## Abendlandschaft.

„Ach, daß auch wir schliefen!  
Die blühenden Tiefen,  
Die Ströme, die Auen,  
So heimlich aufschauern,  
Als ob sie all' riefen:  
„Dein Liebchen ist todt!“  
Unter Rosen roth,  
Ach, daß wir auch schliefen!“

„Hast doch keine Schwingen,  
Durch Wolken zu dringen!  
Mußt immerfort schauen  
Die Ströme, die Auen —  
Die werden Dir singen  
Von ihr Tag und Nacht,  
Mit Wahnsinnes = Nacht  
Die Seele umschlingen.“

So singt, wie Sirenen,  
Von hellblauen, schönen  
Vergangenen Zeiten  
Der Abend von weiten,  
Versinkt dann in Tönen,  
Erst Busen dann Mund,  
Im blühenden Grund —  
O Schweige, Sirene!



D wecke nicht wieder!  
Denn zaub'r'sche Lieder  
Gebunden hier träumen  
Auf Feldern und Bäumen,  
Und ziehen mich nieder,  
So müde vor Weh,  
Zu tieffillem See —  
D weck nicht die Lieder!

Du kanntest die Wellen  
Des Sees, sie schwellen  
In magischen Ringen.  
Ein wehmüthig Singen,  
Tief unter den Quellen,  
Im Schlummer dort hält  
Verzaubert die Welt.  
Wohl kennst Du die Wellen! —

Kühl wird's auf den Gängen,  
Von alten Gesängen  
Nächt's Herz mir zerspringen.  
So will ich denn singen!  
Schmerz fliegt ja auf Klängen  
Zu himmlischer Lust,  
Und still wird die Brust  
Auf kühlgrünen Gängen.

Laß fahren die Träume!  
Der Mond scheint durch Bäume,  
Die Wälder nur rauschen,  
Die Thäler still lauschen,

Wie einsam die Räume!  
Ach, Niemand ist mein!  
Herz, wie so allein!  
Laß fahren die Träume!

Der Herr wird Dich führen,  
Tief kann ich ja spüren  
Der Sterne still Walten.  
Der Erde Gestalten  
Kaum hörbar sich rühren;  
Durch Nacht und durch Graus  
Gen Morgen nach Haus —  
Ja, Gott wird mich führen.

---

### U n g e d e n k e n .

Wenn Zwei geschieden sind von Herz und Munde,  
Da zieh'n Gedanken über Berg' und Schlüfte,  
Wie Lauben säuselnd durch die blauen Lüfte,  
Und tragen hin und wieder süsse Kunde.

Ich schweif' umsonst, so weit der Erde Kunde,  
Und stieg' ich hoch auch über alle Klüfte:  
Dein Haus ist höher noch als diese Lüfte,  
Da reicht kein Laut hin, noch zurück zum Grunde.

Ja, seit Du todt — mit seinen blüh'nden Borden  
Wich ringsumher das Leben mir zurücke,  
Ein weites Meer, wo keine Bahn zu finden.

Doch ist Dein Bild zum Sterne mir geworden,  
Der nach der Heimath weist mit stillem Blicke,  
Daß fromm der Schiffer streite mit den Winden.

---

N a c h h a l l.

Laß', mein Herz, das bange Trauern  
Um vergang'nes Erdenglück,  
Ach, von diesen Felsenmauern  
Schweifet nur umsonst der Blick!

Sind denn alle fortgegangen:  
Jugend, Sang und Frühlingslust?  
Lassen, scheidend, nur Verlangen  
Einsam mir in meiner Brust?

Wäglein hoch in Lüften reisen,  
Schiffe fahren auf der See,  
Ihre Seegel, ihre Weisen  
Nehren nur des Herzens Weh.

Ist vorbei das bunte Ziehen,  
Lustig über Berg und Kluff,  
Wenn die Bilder wechselnd fliehen,  
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf sonn'gen Matten  
Nicht mehr bau'n ihr prächtig Zelt,  
Uebergolden Wald und Schatten,  
Und die weite, schöne Welt? —

Laß' das Bangen, laß' das Trauern,  
Helle wieder nur den Blick!  
Fern von dieser Felsen Mauern,  
Blüht Dir noch gar manches Glück!

---

## An die Entfernte.

Denk ich, Du Stille, an Dein ruhig Walten,  
An jenes lezten Abends rothe Kühle,  
Wo ich die theu're Hand noch durfte halten:  
Steh' ich oft sinnend stille im Gewühle,  
Und, wie den Schweizer heim'sche Alphornlieder  
Auf fremden Bergen, fern den Freunden allen,  
Oft unverhofft befallen,  
Kommt tiefe Sehnsucht plötzlich auf mich nieder.

Ich hab' es oft in Deiner Brust gelesen;  
Nie hast Du recht mich in mir selbst gefunden,  
Fremd blieb, zu fest und treibend Dir mein Wesen,  
Und so bin ich im Strome Dir verschwunden.  
D nenn' drum nicht die schöne Jugendwilde,  
Die mit dem Leben und mit seinen Schmerzen  
Mag unbekümmert scherzen,  
Weil sie die Brust reich fühlt und ernst und milde!

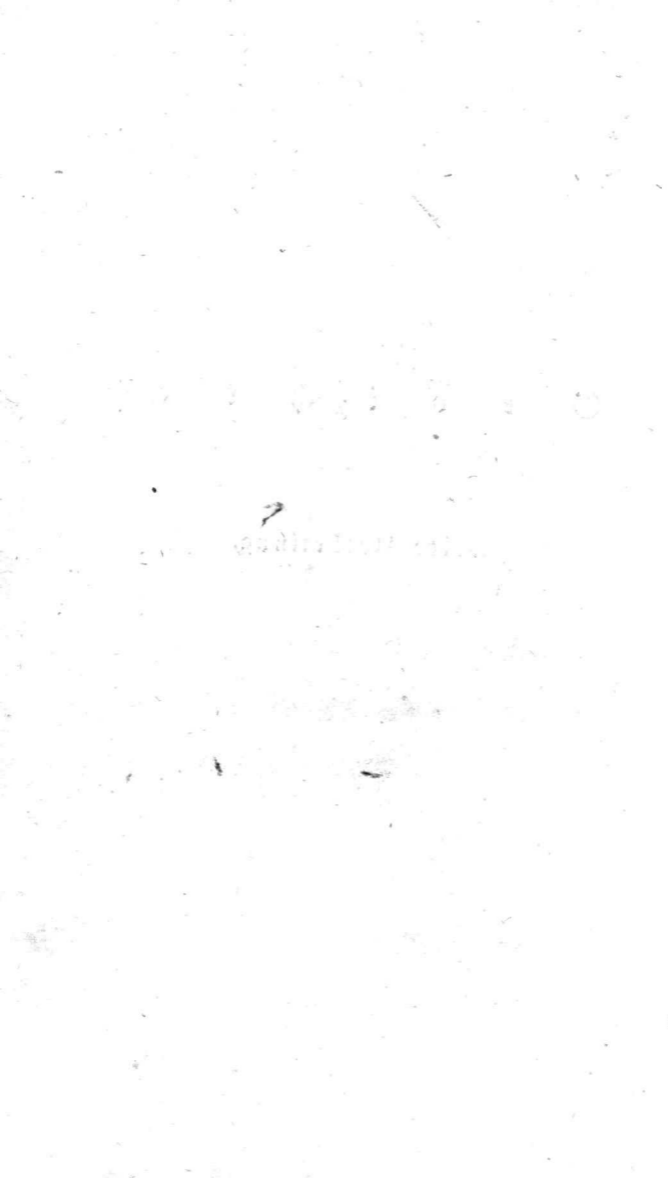
Getrennt ist längst schon uns'res Lebens Reise,  
Es trieb mein Herz durch licht' und dunkle Stunden.  
Dem festern Blick erweitern sich die Kreise,  
In Duft ist jenes erste Reich verschwunden —  
Doch, wie die Pfade einsam sich verwildern,  
Was ich seitdem, von Lust und Leid bezwungen,  
Gellebt, geirrt, gesungen:  
Ich knie' vor Dir in all' den tausend Bildern.

---

G e d i c h t e.

---

Zweite Abtheilung.



## Glückliche Fahrt.

Wünsche sich mit Wünschen schlagen,  
Und die Bier wird nie gestillt.  
Wer ist in dem wüsten Jagen  
Da der Jäger, wer das Bild?  
Seelig, wer es fromm mag wagen,  
Durch das Treiben dumpf und wild  
In der festen Brust zu tragen  
Heilger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tausend Quellen  
Durch die felsenharte Welt,  
Und zum Strome wird ihr Schwellen,  
Der melodisch steigt und fällt.  
Ringsum sich die Fernen hellen,  
Gottes Hauch die Seegeel schwellt —  
Rettend spülen Dich die Wellen  
In des Herzens stille Welt.

---

## Morgenlied.

Ein Stern still nach dem andern fällt  
Tief in des Himmels Kluff,  
Schon zucken Strahlen durch die Welt,  
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen steigt und sinkt das Thal;  
Verddet noch vom Fest,  
Liegt still der weite Freudenfaal,  
Und todt noch alle Gäß'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer  
Erathmend ihren Lauf:  
Zur Erde geht, was feucht und schwer,  
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Erleb und Nacht-  
Neuraischend in die Luft,  
Zieht hintert Städte, eitel Pracht,  
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,  
Von Strömen hell durchrankt,  
Und schallend glänzt das frische Reich,  
So weit das Auge langt.

Der Mensch nun aus der tiefen Welt  
Der Träume tritt heraus;  
Freut sich, daß alles noch so hält,  
Daß noch das Spiel nicht aus.



Und nun geht's an ein Fleißigseyn!  
Umsumfend Berg und Thal,  
Agiret lustig Groß und Klein  
Den Plunder allzumal.

Die Sonne steigt einsam auf,  
Ernst über Lust und Weh  
Lenkt sie den ungestörten Lauf,  
Zu stiller Glorie. —

Und wie er dehnt die Flügel aus,  
Und wie er auch sich stellt:  
Der Mensch kann nimmermehr hinaus  
Aus dieser Narrenwelt.

---

### Im Walde bei L.

O Thäler weit, o Höhen,  
O schöner grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen  
Andächt'ger Aufenthalt!  
Da draußen, stets betrogen,  
Saugst die geschäft'ge Welt,  
Schlag' noch einmal die Fogen  
Um mich, Du grünes Felt!

Wenn es beginnt zu tagen,  
Die Erde dampft und blinkt,  
Die Vögel lustig schlagen,  
Daß Dir Dein Herz erklingt:

Da mag vergehn, verwehen  
Das trübe Erdenleid,  
Da sollst Du auferstehen  
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben  
Ein stilles, ernstes Wort  
Von rechtem Thun und Lieben,  
Und was des Menschen Hört.  
Ich habe treu gelesen  
Die Worte schlicht und wahr,  
Und durch mein ganzes Wesen  
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich Dich verlassen,  
Fremd in der Fremde geh'n,  
Auf buntbewegten Gassen  
Des Lebens Schauspiel sehn;  
Und mitten in dem Leben  
Wird Deines Ernst's Gewalt  
Mich Einsamen erheben,  
So wird mein Herz nicht alt.

---

### T r e u e .

Frisch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,  
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Brust!  
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge,  
Erschütternd mich mit wunderbarer Lust.

Und ob die Woge feindlich mit mir ränge:  
So frömm'er nur sing' ich aus treuer Brust;  
Da bleicht das Wetter, Himmelblau scheint helle,  
Das Meer wird still und zum Delyhin die Welle.

„Was wollt' Ihr doch mit Euer'm Lieder-Spafse!  
Des Wärd'gern beut die große Zeit so viel!“  
So schallt's hoffärtig nun auf jeder Gasse,  
Und jeder steckt sich dreist sein glänzend Ziel.  
Die Lieder, die ich stammelnd hören lasse,  
Ew'ger Gefühle schwaches Wiederspiel, —  
Sie sind es wahrlich auch nicht, was ich meine,  
Denn ewig unerreichbar ist das Eine.

Doch lieben oft, der Sehnsucht Gluth zu mildern,  
Gefang'ne wohl, das ferne Vaterland  
An ihres Kerkers Mauern abzuschildern:  
Ein Himmelsstrahl fällt schweifend auf die Wand;  
Da rührt's lebendig sich in allen Bildern. —  
Dem Auge scheint's ein lieblich bunter Land —  
Doch wer der lichten Heimath recht zu eigen,  
Dem wird der Bilder ernster Geist sich zeigen:

So wachse denn und treibe fröhlich Blüthe,  
Du kräftig grüner deutscher Sangesbaum!  
Rausch' nur erfrischend fort mir in's Gemüthe  
Aus Deiner Wipfel klarem Himmelsraum!  
Du aber, wunderbare, ew'ge Güte,  
Die mir den Himmel wies im schönen Traum,  
Erhalt' auf Erden rüstig mir die Seele,  
Daß ich, wo's immer ehrlich gilt, nicht fehle!

## An meinen Bruder.

Zum Abschiede im Jahr 1813.

Steig' aufwärts, Morgenstunde!  
Zerreiß' die Nacht, daß ich in meinem Wehe  
Den Himmel wiedersehe,  
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!  
Will Licht die Welt erneuen:  
Mag auch der Schmerz in Thränen sich befreien.

Mein lieber Herzensbruder!  
Still war der Morgen — Ein Schiff trug uns beide.  
Wie war die Welt voll Freude!  
Du fastest ritterlich das schwanke Ruder,  
Uns beide treulich lenkend,  
Auf froher Fahrt nur Einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,  
Viel reizte mich und viel muß' ich vermessen.  
Von Lust und Schmerz zerrissen,  
Was so mein Herz hinausgeströmt in Löhne:  
Es waren Widerspiele  
Von Deines Busens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt so trübe,  
Rings stiegen Wetter von der Berge Spitzen,  
Der Himmel borst in Blitzen,  
Daß neugestärkt sich Deutschland d'raus erhübe. —  
Nun ist das Schiff zerschlagen,  
Wie soll ich ohne Dich die Fluth ertragen! —

Auf einem Fels geboren,  
Vertheilen kühlerrauschend sich zwei Quellen,  
Die eigne Bahn zu schwellen:  
Doch wie sie fern einander auch verloren:  
Es treffen ächte Brüder  
Im ew'gen Meere doch zusammen wieder.

So wolle Gott Du sehen,  
Daß er mit meinem Blut und Leben schalte,  
Die Seele nur erhalte,  
Auf daß wir freudig einst uns wiedersehen,  
Wenn nimmermehr hienieden:  
So dort, wo Heimath, Licht und ew'ger Frieden!

---

### Der Tiroler Nachtwache.

In stiller Bucht, bei finst'rer Nacht,  
Schläft tief die Welt im Grunde,  
Die Berge rings steh'n auf der Wacht,  
Der Himmel macht die Kunde,  
Geht um und um  
Uns Land herum,  
Mit seinen goldnen Schaaren  
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit Eurer List,  
Mit Leitern, Strick und Banden!  
Der Herr doch noch viel stärker ist,  
Nacht Euren Wiß zu Schanden.

Wie war't Ihr klug! —  
Nun schwindelt Trug  
Hinab vom Felsenrande —  
Wie seid Ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald,  
Woll'n wir zusammen halten,  
Ein' feste Burg, Truß der Gewalt,  
Verbleiben treu die alten.  
Steig', Sonne, schön!  
Wirf von den Höh'n  
Nacht und die mit ihr kamen,  
Hinab in Gottes Namen!

---

### Soldatenlied.

Was zieht da für schreckliches Gausen,  
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?  
Das wendet das Herz recht vor Grausen,  
Als sollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geschritten,  
Die Trommeln wirbeln voran,  
Die Fahne in ihrer Mitten  
Weht über den grünen Plan,  
Sie prangt in schneeweissem Kleide  
Als wie eine milde Braut,  
Die giebt dem hohe Freude,  
Wen Gott ihr angetraut.

Sie haben sie recht umschlossen,  
Nicht Mann an Mann gerückt,  
So ziehen die Kriegsgenossen  
Streng, schweigend und ungeschmückt,  
Wie Gottes dunkeler Wille,  
Wie ein Gewitter schwer,  
Da wird es ringsum so stille,  
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie seltsame Klänge schwingen  
Sich dort von der Waldeshöh'!  
Ja, Hörner sind es, die singen  
Wie rasend vor Lust und Weh.

Die jungen Jäger sich zeigen  
Dort drüben im grünen Wald  
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,  
Bald lauernd im Hinterhalt.  
Wohl sinkt da in ewiges Schweigen  
Manch' schlanke Rittergestalt,  
Die anderen über ihn steigen,  
Hurrah! in dem schönen Wald,  
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —  
Ach, Vater, ich komme bald!“

Trompeten nur hör' ich werben  
So hell durch die Frühlingsluft,  
Zur Hochzeit oder zum Sterben  
So übermächtig es ruft.

Das sind meine lieben Reiter,  
Die rufen hinaus zur Schlacht,  
Das sind meine lustigen Reiter,  
Nun, Liebchen, gute Nacht!  
Wie wird es da vorne so heiter,  
Wie sprühet der Morgenwind,  
In den Sieg, in den Tod und weiter,  
Bis daß wir im Himmel sind!

---

## Die ernsthafte Fastnacht 1814.

Als Wittenberg in der Nacht mit Sturm genommen  
wurde.

Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen  
Sind der edlen Berber viel,  
Wollen da zur Fastnacht tanzen  
Ein gar seltsam Ritterspiel.

Und die Stadt vom Felsen droben  
Spiegelt sich im Sonnenschein,  
Wie ein Jungfräulein erhoben —  
Jeder will ihr Bräut'gam sein.

Jäger! laßt die Hörner klingen  
Durch den Morgen kalt und blank!  
Wohl, sie läßt sich noch bezwingen,  
Hört sie alten deutschen Klang.“



Drauf sie einen Reiter schnelle  
Senden, der so fröhlich schaut,  
Der bläset seinen Gruß so helle,  
Wirbt da um die stolze Braut.

„Sieh', wir werben lang' verstoßen  
Schon um Dich in Noth und Tod,  
Komm! sonst wollen wir Dich hoblen,  
Wann der Mond scheint blutigroth!“

Bleich schon fallen Abendlichter —  
Und der Reiter bläset nur zu,  
Nacht schon webt sich dicht und dichter —  
Doch das Thor bleibt immer zu.

Nun so spielt denn, Musikanten,  
Bläset zum Tanz aus frischer Brust!  
Herz und Sinne mir entbranntem,  
O Du schöne, wilde Lust!

Wer hat je so'n Saal gesehen?  
Strom und Wälder spielen auf,  
Sterne auf und nieder gehen,  
Stecken hoch die Lampen auf.

Ja der Herr leucht't selbst zum Tanze,  
Frisch denn, Kameraden mein!  
Funkelnd schön im Mondesglanze  
Strenges Lieb, mußt unser sein! —

Und es kam der Morgen heiter,  
Mancher Länzer lag da tod,  
Und Victoria bließ der Reiter  
Von dem Wall ins Morgenroth.

---

### Der Liedsprecher \*).

Und wo ein tüchtig Leben  
Und wo ein Ehrenhaus,  
Da geht der Sänger eben  
Gern gastlich ein und aus.

Der freudige Geselle  
Grüßt Pfaff und Rittersmann  
Und frische Morgenhelle  
Weht all' im Liede an.

Und kühn im Rossesbügel  
Der Ritter waldwärts zieht,  
Und das Gebet nimmt Flügel  
Und überfliegt das Lied.

---

\*) Das vorstehende Lied wurde am 20sten Juni 1823 während der Tafel, welche des Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit in dem großen Rempter des Marienburger Ritterschlosses gab, von einem Freunde des Verfassers, in dem Kostüm der alten Liedsprecher, gesungen.

Denn ob's mit Schwert, mit Liedern  
Sich Bahn zum Himmel schafft;  
S' ist eine Schaar von Brüdern  
Und eine Liebeskraft.

Wo die vereint, da ranken  
Sich willig Stein und Erz,  
Da pfeilern die Gedanken  
Sich freudig himmelwärts.

Die haben diese Bogen  
Kühn über'n wilden Strom  
Empörter Zeit gezogen  
Zum wunderbaren Dom.

Die Burgen sahn wir fallen,  
Die Adler zogen aus,  
Wehklagend durch die Hallen  
Gehn Winde ein und aus.

Doch droben auf der Zinne  
Steht noch der Heldengeist,  
Der — was die Zeit beginne —  
Still nach dem Kreuze weist

Es wechseln viel' Geschlechter  
Und sinken in die Nacht —  
Steh' fest, Du treuer Wächter,  
Und nimm Dein Land in Acht!

Schon hat zum Kreuzeslichte  
Dein Volk sich ernst gewandt,  
Im Sturm der Weltgerichte  
Tief schauernd Dich erkannt.

Nun hebt sich wieder fröhlich  
Dein Haus im Morgenschein,  
Die Jungfrau minneseelig  
Schaut weit ins Land hinein.

Gesänge hör' ich schallen,  
Durch's Grün geschmückte Gäß'  
Wallfahrten nach den Hallen —  
Wem gilt das frohe Fest?

Der Königssohn, Ihr Preußen,  
Weilt auf dem Ritterschloß,  
Das ist nach Adlers Weisen,  
Daß er der Hbb' genöß.

Das ist des Königs Walten,  
Was herrlich, groß und recht,  
Im Wechsel zu erhalten  
Dem kommenden Geschlecht.

Er hob die Heldenmale  
Zu neuer Herrlichkeit,  
Damit das Volk im Thale  
Gedenk' der großen Zeit.

Das ewig Alt und Neue,  
Das mit den Zeiten ringt,  
Das, Fürst, ist's, was das treue  
Herz Deines Volks durchdringt.

Wo das noch ehrlich waltet,  
Da ist zu Gottes Ruhm  
Die Kreuzesfahn' entfaltet,  
Und rechtes Ritterthum.

O, reicht dem Liedersprecher,  
Bevor er scheiden muß,  
Den hochgefüllten Becher  
Zu seinem besten Gruß!

Doch einzeln nicht verhallen  
Darf, was ich jezt gedacht,  
Was Jeder meint, von Allen,  
Sey's freudig auch gebracht!

All' ritterliche Geister  
Umringen fest den Thron,  
Und auf zum höchsten Meister  
Dringt treuer Liebe Ton:

Dem ritterlichen König  
Heil, und dem Königssohn!

---

## Nachtbilder.

### I.

Ich wandre durch die stille Nacht,  
Da schleicht der Mond so heimlich sacht  
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,  
Und hin und her im Thal  
Erwacht die Nachtigall,  
Dann wieder alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:  
Von fern im Land der Ströme Gang,  
Leis Schauern in den dunklen Bäumen —  
Wirr'st die Gedanken mir,  
Mein irres Singen hier  
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

### II.

Er reitet Nachts auf einem braunen Ross,  
Er reitet vorüber an manchem Schloß:  
Schlaf' droben, mein Kind, bis der Tag erscheint,  
Die finstre Nacht ist des Menschen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,  
Da stehet ein schönes Mädchen bleich  
Und singt, ihr Hemdlein flattert im Wind,  
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,  
Da ruft ihm der Wassermann seinen Gruß,  
Taucht wieder unter dann mit Gefaus,  
Und stille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,  
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,  
Da schauert sein Roß und wühlet hinab,  
Scharret ihm schnaubend sein eigenes Grab.

---

## Das kalte Liebchen.

### III.

Er. Laß mich ein, mein süßes Schätzchen!

Sie. Finster ist mein Kämmerlein.

Er. Ach, ich finde doch mein Plätzchen.

Sie. Und mein Bett ist eng und klein.

Er. Fern komm' ich vom weichen Pfühle.

Sie. Ach, mein Lager ist von Stein!

Er. Draußen ist die Nacht so kühle.

Sie. Hier wird's noch viel kühler seyn.

Er. Steh! die Sterne schon erblaffen.

Sie. Schwerer Schlummer fällt mich an. —

Er. Nun, so will ich schnell Dich fassen!

Sie. Rühr' mich nicht so glühend an.

Er. Fieberschauer mich durchbeben.

Sie. Wahnsinn bringt der Todten Kuß. —

Er. Wäh! es bricht mein junges Leben!

Sie. Mit ins Grab hinunter muß.

---

## Geistesgruß.

### IV.

Nächtlich dehnen sich die Stunden,  
Unschuld schläft in stiller Bucht,  
Fern ab ist die Welt verschwunden,  
Die das Herz in Träumen sucht.

Und der Geist tritt auf die Sinne,  
Und noch stiller wird's umher,  
Schauet mit dem starren Sinne  
In das wesenlose Meer.

Wer ihn sah bei Wetterblicken  
Steh'n in seiner Rüstung blank:  
Den mag nimmermehr erquickten  
Reichen Lebens frischer Drang. —

Frohlich an den edlen Mauern  
Schweift der Morgensonne Blick,  
Da versinkt das Bild mit Schauern  
Einsam in sich selbst zurück.

### V.

Vergangen ist der lichte Tag,  
Von ferne kommt der Glocken Schlag;  
So reis't die Zeit die ganze Nacht,  
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.



Wo ist nun hin die bunte Lust,  
Des Freundes Trost und treue Brust,  
Des Weibes süßer Augenschein?  
Will keiner mit mir munter seyn?

Da's nun so stille auf der Welt,  
Zieh'n Wolken einsam übers Feld,  
Und Feld und Baum besprechen sich, —  
O Menschenkind! was schauert Dich?

Wie weit die falsche Welt auch sey,  
Bleibt mir doch Einer nur getreu,  
Der mit mir weint, der mit mir wacht,  
Wenn ich nur recht an Ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,  
Du Wasserfall mit hellem Schall!  
Gott loben wollen wir vereint,  
Bis daß der lichte Morgen scheint!

---

### Die deutsche Jungfrau.

Es stand ein Fräulein auf dem Schloß,  
Erschlagen war im Streit ihr Roß,  
Schnob wie ein See die finstre Nacht,  
Wollt' überschrei'n die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,  
Es brannt' die Burg so blutigroth,  
In Lohen stand sie auf der Wand,  
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'scher Rittersmann,  
Der ritt fest an die Burg hinan,  
Es blizt sein Helm gar mannigfach,  
Der schöne Ritter also sprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein!  
Sollst Deines Siegers Herrin seyn.  
Will bau'n Dir einen Pallast schön,  
In prächt'gen Kleidern sollst Du gehn.

Es thun Dein' Augen mir Gewalt,  
Kann nicht mehr fort aus diesem Wald,  
Aus wilder Flammen Spiel und Graus  
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ sein weißes Ross,  
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,  
Viel' Knecht' ihm waren da zur Hand,  
Zu holen das Fräulein von der Wand:

Das Fräulein stieß die Knecht' hinab,  
Den Liebsten auch ins heiße Grab,  
Sie selbst dann in die Flamme sprang;  
Ueber ihnen die Burg zusammen sank.

---

### Auf dem Schwedenberge:

Da hoben bunt und bunter  
Sich Zelte in die Luft,  
Und Fähnlein wehten munter  
Herunter von der Kluff:

Und um die leichten Tische,  
An jenem Bächlein klar,  
Saß in der kühlen Frische  
Der lust'gen Reiter Schaar.

Eilt' durch die rüstigen Becher  
Die Marktenderinn,  
Reicht' flüchtig ihre Becher,  
Nimmt flücht'ge Küsse hin.

Da war ein Toben, Lachen,  
Weit in den Wald hinein,  
Die Trommel ging, es brachen  
Die lust'gen Pfeifen drein.

Durch die verworr'nen Klänge  
Stürmt' fort manch' wilde Brust,  
Da schallten noch Gesänge  
Von Freiheit und von Lust.

Fort ist das bunte Toben,  
Verklungen Sang und Klang,  
Und stille ist's hier oben  
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, so dunkelschaurig,  
Waldhorn, Du Jägerlust!  
Wie lustig und wie traurig  
Rührst Du mir an die Brust!

---

## Die Brautfahrt

Durch des Meeresschlusses Hallen  
Auf bespültem Felsenhang,  
Weht der Hörner festlich Schallen;  
Froher Hochzeitgäste Drang,  
Bei der Kerzen Zauberglanze,  
Wogt im buntverschlungnen Tanze.

Aber an des Fensters Bogen,  
Ferne von der lauten Pracht,  
Schaut der Bräut'gam in die Wogen  
Draußen in der finstern Nacht,  
Und die trunkenen Blicke schreiten  
Furchtlos durch die hden Weiten.

„Lieblich,“ sprach der wilde Ritter  
Zu der zarten, schönen Braut,  
„Lieblich girrt die sanfte Bitter —  
Sturm ist meiner Seele Laut,  
Und der Wogen dumpfes Brausen  
Hebt das Herz in kühnem Grausen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,  
Treiben auf dem flachen Sand,  
Dieser Kreis von Felsenmauern  
Hält mein Leben nicht umspannt;  
Schön're Länder blühen ferne,  
Das verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, Du mußt wagen,  
Und, den Argonauten gleich,  
Wird die Woge fromm Dich tragen  
In das wunderbare Reich;  
Muthig streitend mit den Winden,  
Muß ich meine Heimath finden!

Siehst Du, heißer Sehnsucht Flügel,  
Weiße Seegel dort gespannt?  
Hörst Du tief die feuchten Hügel  
Schlagen an die Felsenwand?  
Das ist Sang zum Hochzeitsreigen —  
Willst Du mit mir niedersteigen?

Kannst Du rechte Liebe fassen,  
Nun so frage, zaudre nicht!  
Schloß und Garten mußt Du lassen  
Und der Aeltern Angesicht —  
Auf der Fluth mit mir alleine,  
Da erst, Liebchen, bist Du meine!“

Schweigend sieht ihn an die milde  
Braut mit schauerlicher Lust,  
Sinkt dem kühnen Ritterbilde  
Trunken an die stolze Brust.

„Dir hab ich mein Loos ergeben  
Schalte nun mit meinem Leben.“

Und er trägt die süße Beute  
Zubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,  
Drunten harren seine Leute,  
Stoßen froh vom Felsenriff;  
Und die Hörner leis verhallen,  
Einsam rings die Wogen schallen.

Wie die Sterne matter blinken  
In die morgenrothe Fluth,  
Sieht sie fern die Berge sinken,  
Flammend steigt die hehre Gluth,  
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen  
Rauschender die Seegel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,  
Lieblich weht schon fremde Luft,  
Da seh'n sie ein Eiland steigen  
Feenhaft aus blauem Duft,  
Wie ein farb'ger Blumenstreifen —  
Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Beben —  
Aber dunkler rauscht das Meer,  
Schwarze Wetter schwer sich heben,  
Stille wird es ringsumher,  
Und nur freudiger und treuer  
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blicke,  
Sturm rast um den Felsenriff,  
Und von grimmer Bogen Spitze  
Stürzt geborsten sich das Schiff.  
Schwankend auf des Mastes Splitter,  
Schlingt die Braut sich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,  
Springt er abwärts, sinkt und ringt,  
Hält den Leib, den blühendwarmen,  
Bis er alle Bogen zwingt,  
Und am Blumenstrand gerettet,  
Auf das Gras sein Liebstes bettet.

„Wache auf, wach' auf, Du Schöne!  
Liebesheimath rings um lacht,  
Zauberisch ringen Duft und Töne,  
Wunderbarer Blumen Pracht  
Funkelt rings im Morgengolde —  
Schau um Dich! wach auf, Du Holde!“

Aber frei von Lust und Kummer  
Ruht die liebliche Gestalt  
Lächelnd noch im längsten Schlummer,  
Und das Herz ist still und kalt,  
Still der Himmel, still im Meere,  
Schimmernd rings des Thaues Zähre.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen,  
Einsam in dem fremden Thal,  
Thränen aus dem wilden Herzen  
Brechen da zum erstenmal,  
Und vor diesem Todesbilde  
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuschung trennt er  
Schauernd sich — der Stolz erweicht,  
Andre Heimath nun erkennt er,  
Die kein Seegel hier erreicht,  
Und an ächten Schmerzen ranken  
Himmelwärts sich die Gedanken.

Schweigend scharrt er ein die Stille,  
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,  
Wirft von sich die seidne Hülle,  
Leget Schwert und Mantel ab,  
Kleidet sich in rauhe Felle,  
Haut in Fels sich die Kapelle.

Ueber'm Rauschen dunkler Bogen  
In der wilden Einsamkeit,  
Hausend auf dem Felsenbogen,  
Ringt er fromm mit seinem Leid,  
Hat, da manches Jahr entschwunden,  
Heimath, Braut und Ruh' gefunden. —



Viele Schiffe drunten gehen  
An dem schönen Inselnd,  
Sehen hoch das Kreuz noch stehen,  
Warnend von der Felsenwand;  
Und des strengen Büssers Kunde  
Gehet fromm von Mund zu Munde.

---

### Der Gefangene.

In goldner Morgenstunde,  
Weil alles freudig stand,  
Da ritt im heitern Grunde  
Ein Ritter über Land.

Rings fangen auf das Beste  
Die Boglein mannichfalt,  
Es schüttelte die Nester  
Vor Lust der grüne Wald.

Den Nacken, stolz gebogen,  
Klopft er dem Rößlein —  
So ist er hingezogen  
Tief in den Wald hinein.

Sein Ross hat er getrieben,  
Ihn trieb der frische Muth:  
„Ist alles fern geblieben,  
So ist mir wohl und gut!“

Mit Freuden mußt' er sehen  
Im Wald' ein' grüne Au,  
Wo Brunnlein kühle gehen,  
Von Blumen roth und blau.

Vom Roß ist er gesprungen,  
Legt sich zum kühlen Bach,  
Die Wellen lieblich klingen,  
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Rasen,  
Es rauschte Bach und Baum,  
Sein Roß thät stille grasen  
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken sah er gehen,  
Die schiffen immer zu,  
Er konnt' nicht widerstehen, —  
Die Augen sanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,  
Als wie der Liebsten Gruß,  
Er konnt' sich nicht besinnen —  
Bis ihn erweckt ein Kuß.

Wie prächtig glänzt die Aue!  
Wie Gold der Quell nun floß,  
Und einer süßen Fraue  
Lag er im weichen Schooß.

„Herr Ritter! wollt Ihr wohnen  
Bei mir im grünen Haus:  
Aus allen Blumentronen  
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen,  
Wie wir beisammen seyn,  
Der Kufuk schelmisch lachen,  
Und alles fröhlich seyn.“

Es bog ihr Angesichte  
Auf ihn den süßen Leib,  
Schaut mit den Augen lichte  
Das wunderschöne Weib.

Sie nahm sein'n Helm herunter,  
Lbst' Krause ihm und Bund,  
Spielt' mit den Locken munter,  
Küßt ihm den rothen Mund.

Und spielt' viel' süße Spiele  
Wohl in geheimer Lust,  
Es flog so kühl und schwüle  
Ihm um die offne Brust.

Um ihn nun thät sie schlagen  
Die Arme weich und bloß,  
Er konnte nichts mehr sagen,  
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und diese Au zur Stunde  
Ward ein krySTALLnes Schloß,  
Der Bach ein Strom, gewunden  
Ringsum, gewaltig floß.

Auf diesem Strome gingen  
Viel' Schiffe wohl vorbei,  
Es konnt' ihn keines bringen  
Aus böser Zauberei.

---

### Der verirrte Jäger.

„Ich hab' geseh'n ein Hirschlein schlant  
Im Waldesgrunde steh'n,  
Nun ist mir draussen weh' und bang,  
Muß ewig nach ihm geh'n.

Frisch auf, ihr Waldgesellen mein!  
Ins Horn, ins Horn frisch auf!  
Das lockt so hell, das lockt so feint,  
Aurora thut sich auf!“

Das Hirschlein führt den Jägersmann  
In grüner Waldesnacht,  
Thalunter schwindelnd und bergan,  
Zu niegeseh'ner Pracht.

„Wie rauscht schon abendlich der Wald,  
Die Brust mir schaurig schwellt!  
Die Freunde fern, der Wind so kalt,  
So tief und weit die Welt!“

Es lockt so tief, es lockt so fein  
Durch's dunkelgrüne Haus,  
Der Jäger irrt und irrt allein,  
Find't nimmermehr heraus. —

---

## Der zauberische Spielmann.

Nächtlich in dem stillen Grunde,  
Wenn das Abendroth versank,  
Um das Waldschloß in die Runde  
Ging ein lieblicher Gesang.

Fremde waren diese Welsen,  
Und der Sänger unbekannt,  
Aber, wie in Zauberkreisen,  
Hielt er jede Brust gebannt.

Hinter blüh'nden Mandelbäumen  
Auf dem Schloß das Fräulein lauscht —  
Drunten alle Blumen träumen,  
Wollüstig der Garten rauscht.

Und die Wellen buhlend klingen,  
Ringend in geheimer Lust  
Kommt das wunderbare Singen  
An die süß verträumte Brust.

„Warum weckst Du das Verlangen,  
Das ich kaum zur Ruh gebracht?  
Siehst Du hoch die Lilien prangen?  
Böser Sänger, gute Nacht!

Steh', die Blumen steh'n voll Thränen,  
Einsam die Viole wacht,  
Als wollt' sie sich schmachkend dehnen  
In die warme Sommernacht.

Wohl von süßem rothen Munde  
Kommt so holden Sanges Macht —  
Bleibst Du ewig dort im Grunde,  
Unerkannt in stiller Nacht?

Ach, im Wind' verfliegt mein Grüßen!  
Einmal, eh' der Tag erwacht,  
Möcht' ich Deinen Mund nur küssen,  
Sterbend so in süßer Nacht!

Nachtigall, verliebte, Klage  
Nicht so schmeichelnd durch die Nacht! —  
Ach! ich weiß nicht was ich sage,  
Krank bin ich und überwacht.“

Also sprach sie, und die Lieder  
Lockten stärker aus dem Thal,  
Rings durchs ganze Thal hallt's wieder  
Von der Liebe Lust und Qual.

Und sie konnt' nicht widerstehen,  
Enge ward ihr das Gemach,  
Aus dem Schlosse mußt' sie gehen  
Diesem Zauberströme nach.

Einsam steigt sie von den Stufen,  
Ach! so schwüle weht der Wind!  
Draußen süß die Stimmen rufen  
Immerfort das schöne Kind.

Alle Blumen trunken lauschen,  
Von den Klängen hold durchhört,  
Lieblicher die Brunnen rauschen,  
Und sie eilet süß verwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder  
Trieb der Hirt die goldne Schaar,  
Die Verliebte kehrt nicht wieder,  
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger seit der Stunde  
Nicht mehr weiter singen will,  
Rings im heimlich fühlen Grunde  
War's vor Liebe selig still.

---

## Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,  
So lieblich Wetter draussen ist,  
Wächt' gern recht viel gesehen werden,  
Weil jeder sie so freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit schauet,  
Sich wie auf großes Glück besinnt,  
Die Seele fühlt sich recht erbauet,  
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da sieht sie viele schöne Knaben,  
Die reiten unten durch den Wind,  
Wächt' manchen gern im Arme haben,  
Hüt' Dich, hüt' Dich, Du armes Kind!

Da zieh'n manch' redliche Gesellen,  
Die sagen: Hast nicht Geld noch Haus,  
Wir fürchten Deine Augen helle,  
Wir haben nichts zum Hochzeitschmauß.

Von andern thut sie sich wegdrehen,  
Weil keiner ihr so wohl gefällt,  
Die müssen traurig weitergehen,  
Und zögen gern an's End' der Welt.

Da sagt sie: Was hilft mir mein Sehen,  
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,  
Da alle furchtsam von mir gehen,  
Weil gar so schön mein' Augen sind. —



Nun sitzt sie hoch auf lichtigem Schlosse,  
In schöne Kleider pußt sie sich,  
Die Fenster glüh'n, sie winkt vom Schlosse,  
Die Sonne sinkt, das blendet Dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,  
Die haben jetzt so freien Lauf,  
Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,  
Und hohe Federn steh'n darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,  
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht;  
Geh' Du vorbei: sie wird Dich grüßen,  
Winkt Dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,  
Die fahren unten auf dem Fluß,  
Es singen laut die lust'gen Brüder,  
So furchtbar schallt des Einen Gruß:

„Was bist Du für'ne schöne Leiche!  
So wüste ist mir meine Brust,  
Wie bist Du nun so arm, Du Reiche,  
Ich hab' an Dir nicht weiter Lust!“

Der Wilde hat ihr so gefallen,  
Laut schrie sie auf bei seinem Gruß,  
Vom Schloß mücht sie herunter fallen.  
Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,  
Weil alles anders worden war,  
Vor Schmerz ist ihr das Herz erhoben,  
Da ward's so kalt, doch himmlischklar.

Da legt sie ab die goldnen Spangen,  
Den falschen Puz und Ziererei,  
Aus dem verstockten Herzen drangen  
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt nicht die Nacht erhellen,  
Da mußte die Verliebte geh'n,  
Wie rauscht der Fluß! die Hunde bellen,  
Die Fenster fern erleuchtet steh'n.

Nun bist Du frei von Deinen Sünden,  
Die Lieb' zog triumphirend ein,  
Du wirst noch hohe Gnade finden,  
Die Seele geht im Hafen ein. —

Der Liebste war ein Jäger worden,  
Der Morgen schien so rosenroth,  
Da blies er lustig auf dem Horne,  
Blies immerfort in seiner Noth.

---

## Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die stille Runde  
Rauschte des Rheines Lauf,  
Ein Schiffein zog im Grunde,  
Ein Ritter stand darauf.

Die Blicke irre schweifen  
Von seines Schiffes Rand,  
Ein blutigrother Streifen  
Sich um das Haupt ihm wand.

Der sprach: „Da oben stehet  
Ein Schloßlein über'm Rhein,  
Die an dem Fenster stehet:  
Das ist die Liebste mein.

Sie hat mir Treu' versprochen,  
Bis ich gekommen sey,  
Sie hat die Treu' gebrochen,  
Und alles ist vorbei.“

Viel Hochzeitleute drehen  
Sich oben laut und bunt,  
Sie bleibet einsam stehen,  
Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzen munter,  
Und Schiff und Schiffer schwand,  
Stieg sie vom Schloß herunter,  
Bis sie im Garten stand.

Die Sptellen' musizirten,  
Sie sann gar mancherlei,  
Die Töne sie so rührten,  
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam süße  
Zu ihr aus stiller Nacht,  
So freundlich er sie grüßte,  
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: „Was willst Du weinen,  
Weil alle fröhlich sei'n?  
Die Stern' so helle scheinen,  
So lustig geht der Rhein.“

Das Kränzlein in den Haaren  
Steht Dir so wunderfein,  
Wir wollen etwas fahren  
Hinunter auf dem Rhein.

Zum Kahn folgt' sie behende,  
Setzt sich ganz vorne hin,  
Er setzt' sich an das Ende  
Und ließ das Schifflein zieh'n.

Sie sprach: „Die Töne kommen  
Verworren durch den Wind,  
Die Fenster sind verglommen,  
Wir fahren so geschwind.“

Was sind das für so lange  
Gebürge weit und breit?  
Mir wird auf einmal bange  
In dieser Einsamkeit!

Und fremde Leute stehen  
Auf mancher Felsenwand,  
Und stehen still und sehen  
So schwindlich über'n Rand.“ —

Der Bräut'gam schien so traurig  
Und sprach kein einzig Wort,  
Schaut in die Wellen schaurig  
Und rudert immerfort.

Sie sprach: „Schon seh' ich Streifen  
So roth im Morgen steh'n,  
Und Stimmen hbr' ich schweifen,  
Vom Ufer Hähne kräh'n.

Du siehst so still und wilde,  
So bleich wird Dein Gesicht,  
Mir graut vor Deinem Bilde —  
Du bist mein Bräut'gam nicht!“ —

Da stand er auf — das Gausen  
Hielt an in Fluth und Wald —  
Es rührt mit Lust und Grausen  
Das Herz ihr die Gestalt.

Und wie mit steinern'n Armen  
Hob er sie auf voll Lust,  
Drückt ihren schönen, warmen  
Leib an die eis'ge Brust. —

Licht wurden Wald und Höhen,  
Der Morgen schien blutroth,  
Das Schifflin sah man gehen,  
Die schöne Braut d'rin todt.

---

## An die Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben  
Und rechten Sinn der Rechte spürt,  
Das muß die Seele ihm erheben,  
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens ist geendet,  
Zerstört die alte Herrlichkeit,  
Die Schönheit weinend abgewendet,  
So gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,  
Du züchtig schöne Gottesbraut!  
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,  
Weil Dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'st Du nun ein Haus, vertrieben,  
Wo man Dir Deine Wunder läßt,  
Das treue Thun, das schöne Lieben,  
Des Lebens fromm vergnüglich Fest?

Wo findest Du den alten Garten,  
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,  
Der Sterne heil'ge Redensarten,  
Das Morgenroth, den frischen Wind?

Wie hat die Sonne schön geschienen!  
Nun ist so alt und schwach die Zeit;  
Wie steh'st so jung Du unter ihnen,  
Wie wird mein Herz mir stark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;  
Wenn Alles um ihn her zerfällt,  
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —  
Der Dichter ist das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Wesen,  
Im Irdischen des Herren Spur,  
Soll er durch Liebestraft erlösen,  
Der schöne Liebling der Natur.

D'rum hat ihm Gott das Wort gegeben,  
Das kühn das Dunkelste benennt,  
Den frommen Ernst im reichen Leben,  
Die Freudigkeit, die Keiner kennt.

Da soll er singen frei auf Erden,  
In Lust und Noth auf Gott vertrau'n,  
Daß aller Herzen freier werden,  
Erathmend in die Klänge schau'n.

Der Ehre sei er recht zum Horte,  
Der Schande leucht' er ins Gesicht!  
Viel Wunderkraft ist in dem Worte,  
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit soll er vor Allen  
Streng hüten sein unschuld'ges Herz,  
Im Falschen nimmer sich gefallen,  
Um eitel Wiß und blanken Scherz.

D laßt unedle Mühe fahren,  
D klingelt, gleißt und schielet nicht  
Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,  
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß' in Dir walten,  
Aus frischer Brust nur treulich sing'!  
Was wahr in Dir, wird sich gestalten,  
Das andre ist erbärmlich Ding. —

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,  
Die Ströme zieh'n im grünen Grund,  
Mir ist so wohl! — die's ehrlich meinen,  
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!





Bei uns sind folgende Werke erschienen:

**Das Leben des Heilandes.** Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Uebersetzungen. Mit sechs Holzschnitten (Maria mit dem Kinde; das Vaterunser; der verlorne Sohn; das Abendmahl; Christus am Kreuz; die Auferstehung;) und in einem Umschlag (zwölf Momente aus der heiligen Geschichte in sich fassend) von Gubiß.  $1\frac{1}{2}$  Thlr.; cartonnirt  $1\frac{1}{2}$  Thlr.; ohne Holzschnitte  $\frac{3}{4}$  Thlr. (Auf 22 eng aber auch mit angenehm lesbarer Schrift gedruckten Bogen ist hier Alles gesammelt, was sich über das Leben des Heilandes auffinden ließ und in der Erzählung der einfache biblische Ton beibehalten. Dies so eben erscheinene Werk wird sich Jedem empfehlen und es gewiß bewähren, daß es keinem andern Buche der Art nachsteht, und in vielen Einzelheiten Vorzüge hat.)

**Perlen der heiligen Vorzeit.** Von Ladislav Pyrker. Gedruckt auf Kosten des Ofner wohlthätigen Frauen-Vereins. Prachtausgabe  $1\frac{1}{2}$  Thlr.; ordinaire Ausgabe  $\frac{2}{3}$  Thlr. (Biblische Gegenstände in trefflicher Poesie; sie haben dem Dichter, dessen schön gestochenes Bildniß dem Werke voransteht, einen bedeutenden Ruf erworben.)

**Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts.** Von Otto Schulz, Professor am grauen Kloster zu Berlin. Brochirt  $\frac{2}{3}$  Thlr. (Der Abdruck ist von vielen Seiten gewünscht worden, weil der Verfasser die beste, umständlichste Abhandlung über diesen höchst anziehenden Gegenstand lieferte.)

**Uebersicht der gesammten direkten und indirekten Besteuerung in den preussischen Staaten, als Grundlage und im Vergleich zu den Steuer-Systemen, welche an der lang ausgedehnten Gränze Preußens mit Preußen in Berührung kommen, als Rußland, Oestreich, Sachsen, Baiern, Baden, Frankreich, Dänemark u. s. w. Mit Anmerkungen**

und Vorschlägen, den ausübenden Steuerdienst betreffend, von Carl Wilh. Schmidt, Königl. Preuss. Steuer-Rendant u. s. w. Zwei Bände in gr. 8. mit vielen Tabellen. Druckpapier: 5½ Thlr. Schreibpapier: 4 Thlr. — Von den Behörden selbst ist dieses Werk als tüchtig anerkannt, und auch das öffentliche Urtheil bekräftigt es: daß Steuerbeamte und Steuerpflichtige hier Alles zusammengetragen finden, was in diesem Theile der Staatshaushaltung zu wissen irgend nöthig ist. Demnach übertrifft dies eben erschienene Buch jedes frühere über diesen Gegenstand, da es zumal sich nicht auf den Preussischen Staat beschränkt, sondern alle angränzenden Länder mit umfaßt.

Einige Beiträge zu dem Bau der Deiche, Dünen, Dämme und Schutzmauern gegen Fluthen; so wie gewölbter, feuerfester und wasserdichter Decken in Gebäuden; nebst einer Anweisung zur Bereitung des Forsterschen Kalk-Mörtels. Mit Berechnungen und Zeichnungen im Holzschnitt und Steindruck. Von Carl Friedrich Holzer. ¾ Thlr. — Der Ertrag dieser Schrift ist wohlthätigen Zwecken, namentlich denen Bewohnern der Rheingegenden bestimmt, welche durch die letzten Ueberschwemmungen verarmt sind.

Italien und die Italiener im Neunzehnten Jahrhundert. Nach dem Englischen des A. Vieusseux von G. Loß. Zwei Bände. 1½ Thlr. — Die Urtheile der englischen wie der deutschen Zeitschriften sind darüber einig, daß von allen in neuerer Zeit über Italien erschienenen Werken dieses am glücklichsten Belehrung mit Unterhaltung verbindet.

Euryanthe. Von Helmine von Chezy. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. ¾ Thlr. (Das Original zu dem Text der berühmten Oper von Carl Maria von Weber; es ist dieser kleine Roman in allen öffentlichen Beurtheilungen für sehr vorzüglich anerkannt worden, als historische Merkwürdigkeit und interessante Lektüre.)

„Othar von Bretagne“ und „Bergmanns-  
thal.“ Erzählungen von M. C. Hansen und F. M.  
Thiele; aus d. Dänisch. übersezt von Fr. Lenburg.  
Mit Umschlag und Bignette von Gubiş. 1½ Thlr.  
(Diese beiden Erzählungen, welche mit der geist-  
reichsten Unterhaltung zugleich einen Austausch der  
Ansichten über die höchsten Zwecke der Menschheit ver-  
binden, haben in dem Vaterlande der Verfasser großes  
Aufsehen erregt und die deutschen Zeitschriften, nament-  
lich das „Literarische Conversationsblatt,“ „der Gesell-  
schafter,“ „die Abendzeitung,“ „die Zeitung für die ele-  
gante Welt“ u. s. w. stimmen darin überein, daß sie auch  
in Deutschland allgemein gelesen zu werden verdienen.)

Erzählungen, die Manchem schon gefie-  
len. Mit Umschlag und Bignette von Gubiş. 1½  
Thlr. Inhalt: Des Menschen Wege sind nicht Gottes  
Wege. Von Karoline Behrens. — Bellarosa. Von  
A. v. Tromliş. — Die Sage von der Teufelsbrücke.  
Von Bertram. — Ein Märchen zu seiner Zeit.  
Erzählt von einem Layen in der Schriftstellerei. — Der  
goldne Schwan und die weiße Taube. Von dem Ver-  
fasser von „Wahl und Führung.“ — Das Schloß  
ohne Treppe. Von E. Karoli. Paul Marron. Eine  
Criminalgeschichte von Sterwll. — Die Gründung  
von Herrnhuth. Von E. Karoli. (Die Bemerkung,  
daß nur noch eine geringe Zahl der Exemplare vorrä-  
thig ist, wird es einleuchtend machen, daß diese Erzäh-  
lungen mit lebhaftem Interesse aufgeworren worden  
sind.)

Papiere aus meiner bunten Mappe, von  
Dr. Bärmann, 1½ Thlr. Der geschätzte Verfasser  
hat hier seine besten Erzählungen und Gedichte gesam-  
melt und nächstdem auch eine interessante dramatische  
Gabe: „Die Höhle auf Lampedusa“ hinzugefügt,  
ein Trauerspiel, das auf mehreren Bühnen einstudirt  
wird.

Die Aufrührer. Erzählung aus den Zeiten des  
Bauernkrieges von Fr. Rother. 1½ Thlr.

Blumen auf das Grab der Schauspiele-  
rin Luise von Holtei, geborne Rogée. Mit ih-  
rem Bildniş. 1 Thlr. — Unter denen, welche zu die-

ser Gedicht-Sammlung zum Andenken einer geachteten Frau und Künstlerin beigetragen haben, sind beinahe alle namhaften Dichter Deutschlands; so daß man hier ein wahrhaftes Buch der Andacht und Erhebung findet.

Musen-Almanach für das Jahr 1826. Herausgegeben von Julius Curtius. — Gedichte von verschiedenen Verfassern und in der mannigfachsten Form und mehr als 500 Seiten bilden den Inhalt. Die letzteren haben die politischen, religiösen, literarischen und theatralischen Verfahrtheiten und Beziehungen zu ihrem hauptsächlichsten Ziel erwählt, lassen fast keinen bekannten Namen, kein Institut und keine Richtung unserer Zeit ungeneckt, und eignen dieses Taschenbuch zu einer höchst pikanten Unterhaltung. 1 Thlr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von Carl von Holtei. Vierter Jahrgang, für 1825. 1 $\frac{2}{3}$  Thlr. Inhalt: Die Fledermäuse, oder: „Klug soll leben!“ Schwank von C. Lebrün. — Er wird zur Hochzeit gebeten oder die Nichtigen. Lustspiel von Ludwig Robert. — Die Sonntagsperücke. Posse von Sessa (Verf. von „Unser Verkehr“ u. s. w.). — Der Oberrock. Drama von Bärmann. — Die Wiener in Berlin. Liederposse von Carl v. Holtei. — Das Kinderspiel oder die vernünftigen Leute. Lustspiel von Karl Schall.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von Carl von Holtei. Fünfter Jahrgang, für 1826. 1 $\frac{2}{3}$  Thlr. Inhalt: Eigne Wahl. Lustspiel in zwei Akten von Karl Schall. — Bielliebchen. Lustspiel von C. Lebrün. — Die Berliner in Wien. Liederposse von Carl v. Holtei. — Die Ueberbildeten. Lustspiel von Ludwig Robert. — Mondschein-Bekanntschaften. Lustspiel von Wilhelm Martel. — Schon der Jahrgang für 1825 wurde im Allgemeinen von der Kritik als das beste dramatische Taschenbuch bezeichnet. Der neueste hat den seltenen Vorzug, daß alle aufgenommenen Stücke schon mit Glück auf den verschiedensten Bühnen dargestellt worden sind; ein Beweis, daß der nächste Zweck: gute, darstellbare theatralische Neuigkeiten zu liefern, hier erfüllt wird. Zugleich sind mehrere davon so geistreich, daß sie auch bei

dem Lesen und Vorlesen eine höchst angenehme Unterhaltung gewähren.

Robert, Ludw., Rassius und Phantassus oder der Paradiesvogel. Eine erzromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in drei großen und drei kleinen Aufzügen, nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry. (Versiflage des jetzigen Zustandes der Bühnen ist der Stoff, in geistreicher und origineller Weise ausgeführt, und diese Komödie gefiel auf den Theatern zu Wien, Carlsruhe u. s. w. auch in der Darstellung)  $\frac{5}{6}$  Thlr.

Mathematisch = constructionelle Entdeckungen, von Bernhard Wanschaff. Mit zwölf Kupfern.  $2\frac{1}{2}$  Thlr.

Die Kunst, ernste und scherzhafte Gedichte mit dem Würfel zu verfertigen. Ein Spiel von Dr. Bärmann.  $\frac{1}{3}$  Thlr.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdruckerpresse zu haben, von F. W. Gubik. Erstes Heft, Nr. 1—474.  $1\frac{1}{2}$  Thlr. Zweites Heft, Nr. 475 bis 866.  $1\frac{1}{4}$  Thlr. (Diese Verzierungen sind so geschätzt, daß Jeder, dem es um typographischen Schmuck oder um eine Menge trefflicher Embleme und Allegorien zu thun ist, sich dieselben anschafft.)

Merkwürdige Personen in der Geschichte unserer Zeit. Folio  $4\frac{1}{2}$  Thlr. Es sind folgende 28 Bildnisse: Friedrich Wilhelm III., König von Preußen; Alexander I., Kaiser von Rußland; Franz I., Kaiser von Oestreich; Wilhelm I., König von Württemberg; Karl Johann, König von Schweden; Großfürst Konstantin; Blücher; Wellington; Schwarzenberg; Metternich; Brede; Kutusoff; Gneisenau; Bülow; Kleist; Benningsen; Bubna; Wittgenstein; Lauenzien; York; Borstel; Miloradowitsch; Wallmoden; Thielemann; Kotschschin; Hirschfeld; Tschaplik; Moreau; — gute Abdrücke von denselben Platten, deren Abdrücke bisher das Stück  $\frac{2}{3}$  Thlr. kosteten.

Lucas Cranachs Stammbuch. 12 Thlr. (Das bekannte Prachtwerk; es enthält die Bildnisse aller Per-

sonen, die sich um die Reformation verdient machten, mit deren Biographien; ferner genaue Copieen ihrer Handschriften und mehrerer geschichtlichen Aktenstücke.)

Holzschnitte von F. W. Gubitz in ausgesuchten Abdrücken auf Schweizer-Papier.

Der Heiland; nach Lucas Cranach. 2 Thlr. (In der Colorit-Manier mit sieben Platten gedruckt.)

Maria, Jesus und Johannes; nach Raphael.  $\frac{1}{2}$  Thlr.

Zwölf Holzschnitte; biblische Gegenstände. (Moses, der die Gesetztafeln empfängt; Maria mit dem Kinde; Christus, der die Welt segnet; das Abendmahl; Christus am Delberge; der Kuß des Judas; Christus vor Pilatus gebracht; Aufsehung der Dornenkrone; Kreuz-Errichtung; Kreuzigung; Abnahme vom Kreuz; Grablegung). Sie sind zu jeder Bibel, jedem Gebet- oder Passions-Buch in Octav-Format brauchbar. 1 Thlr.

Artemisia.  $\frac{1}{2}$  Thlr. (Mit zwei Platten gedruckt).

Das Brandenburger Thor in Berlin.  $\frac{2}{3}$  Thlr. (Mit drei Platten gedruckt).

Ansicht von Dobberan.  $\frac{2}{3}$  Thlr.

Zwölf Holzschnitte zu einem Gesetzbuche für Hanty. 2 Thlr.

Bildniß der Gräfin von Voß. Colorit-Manier; mit sechs Platten gedruckt. Groß-Folio. 3 Thlr.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

---